Der Bergbau, die Salinen- und die Perlmutterknopf-Industrie des Kyffhäusergebietes

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Würde eines Doktors

der wirtschaftlichen Staatswissenschaften

der Hohen Philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen

vorgelegt von

Dipl.-Kfm. Carl Bruns

aus Steigerthal b. Nordhausen (Harz).

1 9 3 7

Bernhard Sporn Verlag Zeulenroda

1937/279

Dekan: Professor Dr. Herrigel.

Referent: Professor Dr. Moeller.

Korreferent: Privatdozent Dr. Clausing.

Tag der mündlichen Prüfung: 25. Juni 1937.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern!

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung. Das Kyffhäusergebiet 1

Erster Teil. Der Bergbau 8

Vorbemerkung. Das Problem 8

1. Kapitel. Der Kupfererzbergbau 9

1. Abschnitt. In früheren Jahrhunderten, die Gründe seines Erliegens und das Jahr 1837 9

2. Abschnitt. Seine natürlichen Voraussetzungen . 12

1. Das Kupfererzflöz am Kyffhäuser und sein Metellgehalt 12

2. Ein Vergleich mit Mansfeld 16

3. Abschnitt. Versuche zu seiner Wiederaufnahme und die Ursachen ihres Scheiterns . . . 18

1. Die Einzelunternehmer 18

2. Die Privatgesellschaften 26

a. Die Kyffhäuser Berg- und Hüttengesellschaft 26

b. Die Gewerkschaft Kyffhäuser . . . 28

4. Abschnitt. Aussichten 39

2. Kapitel. Der Braunkohlenbergbau 41

1. Abschnitt. Seine natürlichen Grundlagen . . 41

2. Abschnitt. Sein Betrieb und die Ursachen seines Erliegens 44

1. Überblick über seine Entwicklung bis in die 40er Jahre des 19. Jahrhunderts 44

2. Herrmanns konsolidiertes Braunkohlenrevier . 46

3. Die Gewerkschaft Kyffhäuser 55

4. Die Gewerkschaft Esperstedter Braunkohlenwerke 56

Seite

5. Der Bergwerksbetrieb Glückauf Esperstedt . 59
3. Abschnitt. Zusammenfassung und Aussichten . 62

Zweiter Teil. Die Salinenindustrie 63

1. Kapitel. Die Frankenhäuser Saline 63

1. Abschnitt. Die Solquellen, die Produktion und die Pfännerschaft 63
2. Abschnitt. Die Blütezeit der Saline im 16. Jahrhundert — ein Maßstab 65
3. Abschnitt. Ursachen des Rückgangs . . . 67
1. Die Aufhebung des Salzmonopols 1867 . . 67
2. Neue Konkurrenz 69
a. Durch Erwerbung von Elsaß-Lothringen und Neugründung von inländischen Salinen . . 69
b. Durch die Steinsalzindustrie 70
3. Mängel in der Beschaffenheit des Salzes . . 72
4. Tiefstand 73
4. Abschnitt. Betriebsmodernisierung und Aussichten 74

2. Kapitel. Das Frankenhäuser Solbad 76

1. Abschnitt. Die natürlichen Bedingungen . . 76
2. Abschnitt. Umfang und wirtschaftliche Bedeutung 77

Dritter Teil. Die Perlmutterknopfindustrie 80

1. Kapitel. Entwicklung und Fabrikation . . . 80
1. Abschnitt. Geschichtlicher Überblick bis zum Weltkriege 80
2. Abschnitt. Fabrikation 81
2. Kapitel. Vorkriegsstand und Entwicklung bis zur Gegenwart 84
1. Abschnitt. Vor dem Kriege und bis 1924/25. . . 84
1. Die wirtschaftliche Lage in den letzten Vorkriegsjahren 84
2. Die Schwankungen bis 1925 88
2. Abschnitt. Die schweren Erschütterungen seit 1925 und Wiederaufstieg durch eine günstige Zollpolitik 93

Seite

1. Rapider Rückgang, Tiefstand und verzweifelter Existenzkampf 93
2. Rettung durch wirksame Zollmaßnahmen, Wiederaufstieg und heutiger Stand 102

3. Schluß. Aussichten 105

Schrifttum 108

Abkürzungen.

Th.St.A.R.	=	Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt.
Th.St.A.S.	=	Thüringisches Staatsarchiv Sondershausen.
A.d.Pf.Fr.	=	Archiv der Pfännerschaft Bad Frankenhausen.
Fachuntergruppe	=	Fachuntergruppe der Knopf- und Bekleidungsverschlußindustrie in der Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie.
Butonia	=	Butonia, Zentralorgan für die gesamte Knopfindustrie.

Einleitung.

Das Kyffhäusergebiet.

In welchem deutschen Gebiete kennt man nicht die herrliche Kyffhäusersage von dem schlafenden Barbarossa und damit auch das Kyffhäusergebirge, diesen kleinen nordthüringischen Bergzug, wenigstens dem Namen nach! Daß aber dieses Gebirge mit seinem Vorgelände zusammen, ein Gebiet, das, nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten abgegrenzt, in dieser Schrift als das Kyffhäusergebiet bezeichnet wird, auf Grund seiner verhältnismäßig zahlreichen Industrien auf engem Raume ein eigenartiges und interessantes Wirtschaftsgebiet darstellt, das einer näheren Betrachtung wert sein dürfte, ist über die Grenzen Thüringens hinaus wohl wenig bekannt. Die für das Kyffhäusergebiet charakteristischen Industrien sollen in dieser Arbeit einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden, und zur Einführung in das Verständnis dieses Gegenstandes sei über das Kyffhäusergebirge und seine nähere Umgebung nachstehende Darstellung gegeben.

Das Kyffhäusergebiet ist südlich vom Harze gelegen in einem Dreieck, dessen Ecken die Städte Nordhausen, Eisleben und Erfurt bilden. Das Kyffhäusergebirge ist vom Harze durch eine breite, fruchtbare Talebene getrennt, die Goldene Aue, die es im Norden und Osten umfaßt. Vom Süden her steigt das Gebirge aus einer kleinen, ebenfalls recht fruchtbaren Ebene, der Diamantenen Aue[1]), empor und lehnt sich im Westen an einen niedrigen, breitrückigen, unbewaldeten Bergzug, die Windleite, an.

---

1) F. Regel, Thüringen, ein landeskundlicher Grundriß. Handbuch. Jena 1897, S. 191.

E. Kaiser, Landeskunde von Thüringen, Erfurt 1933, S. 307.

Das Kyffhäusergebirge erstreckt sich von Westen nach Osten und hat eine Länge von 15 und eine Breite von 6 km[2]. Seine höchsten Erhebungen liegen am Nordrande, deren bekannteste und höchste, der Burgberg, oberhalb des Dorfes Tilleda gelegen, 461 m hoch[3] und mit dem berühmten Kyffhäuserdenkmale, einem Besitze des Deutschen Reichskriegerbundes, gekrönt ist. Nach Norden fällt das Gebirge schroff, nach Süden und besonders nach Osten allmählich ab[4].

Im geologischen Aufbau des Kyffhäusergebirges unterscheidet man zwischen dem Grund- und dem Deckgebirge. Das Grundgebirge besteht aus eruptivem oder Massengestein, in der Hauptsache aus Gneisen, Graniten, die am Nordrande zu Tage treten[5].

Das Deckgebirge besteht aus sedimentären Formationen, aus Karbon, Perm, Trias[6]. Die unterste Schicht der permischen Formation ist das Rotliegende, das den mittleren, weitaus größten Teil des Gebirges ausmacht[7]. Die obere Formation des Perm ist der Zechstein, dessen unterste Schicht, ein bituminöser Schiefer, ein Kupferschieferflöz führt[8]. Auf diesem Schiefer liegt die oberste Ablagerung des Zechsteins, der Gips, der den Süd- und Westrand des Gebirges bildet und beträchtliche Salzlager enthält, die ausgelaugt werden[9] und zur Salinenindustrie in Frankenhausen und Artern geführt haben. In der Trias oder dem Tertiär am Kyffhäuser

---

2) Th.St.A.S., Der Wald auf dem Kyffhäusergebirge, ein Wegweiser für die Teilnehmer an der 26. Versammlung der thüringischen Forstwirte zu Frankenhausen, 1898, S. 1.

3) Der Wald auf dem Kyffhäusergebirge, a. a. O. S. 1.

4) E. Kaiser, a. a. O. S. 297.

5) Dahlgrün-Erdmannsdörffer-Schriel, Geologischer Führer durch den Harz. Teil II Unterharz und Kyffhäuser, Berlin 1925, S. 256. (Sammlung geologischer Führer Band 30).

6) Dahlgrün-Erdmanndörffer-Schriel, a. a. O. S. 256.

7) Der Wald auf dem Kyffhäusergebirge, a. a. O. S. 1.

8) Dahlgrün-Erdmannsdörffer-Schriel, a. a. O. S. 263, 125 ff.
Th. St. A. R. F. XXIV B Nr. 32, Bl. 273.

9) Dahlgrün-Erdmannsdörffer-Schriel, a. a. O. S. 267, 268.

befindet sich ein Braunkohlenflöz[10]; dem Buntsandstein fehlen die härteren Lagen des südhannoverschen Sandsteins[11].

Das Kyffhäusergebirge, dessen Hochfläche und Nordabhang mit einem schönen Laubwalde von 41,4 qkm Größe bedeckt sind[12], ist wasserarm. Die Randgebiete, die aus Zechstein, hauptsächlich aus Gips, gebildet sind, der stark wasserdurchlässig ist, sowie das eigentliche Gebirge, das aus Schieferton und Sandstein besteht, saugen die atmosphärischen Niederschläge ein und haben keine Quellen oder kleinen Bäche. Der Grund hierfür ist in dem Einfallen und in dem Wechsel von wasserdurchlässigen und -undurchlässigen Schichten gegeben[13].

Das Gebirge ist auffallend arm an menschlichen Ansiedlungen. Die Ortschaften des Kyffhäusergebietes liegen an den Abhängen des Gebirges und in seinem Vorlande. Der Hauptgrund hierfür dürfte in der erwähnten Wasserarmut zu suchen sein. Dieses ist umso mehr anzunehmen, als sich noch im Jahre 1827 von dem Kyffhäuserwald 55% im Privatbesitz befanden gegen 12,5% im Jahre 1898[14]; es hätten also in früheren Zeiten Ansiedlungsmöglichkeiten in diesem Gebirge bestanden, wenn die natürlichen Voraussetzungen, hier das Wasser, vorhanden gewesen wären.

Für die Begrenzung des Kyffhäusergebietes nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten und die damit gegebene Größenbestimmung desselben ergibt die hier gut entwickelte Landwirtschaft gegenüber den angrenzenden Gebieten keine Anhaltspunkte; sie scheidet daher bei diesen Betrachtungen aus.

Dagegen hat der Kyffhäuserwald die umwohnende Bevölkerung von jeher mit Nutz- und Brennholz beliefert, zahlreichen Waldarbeitern und Holzfuhrleuten der Umgebung und Forstbeamten Erwerbsmöglichkeiten geboten. Dazu stellt der Fremdenverkehr, der mit dem herrlichen Walde und seinen Sehenswürdigkeiten, von denen besonders das Kyffhäuserdenkmal, die Ruine Kyffhausen, die Rothenburg und die Barbarossahöhle zu nennen sind, aufs engste

10) Dahlgrün-Erdmannsdörffer-Schriel, a. a. O. S. 264, 265.
Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 70.
11) Dahlgrün-Erdmannsdörffer-Schriel, a. a. O. S. 264.
12) Der Wald auf dem Kyffhäusergebirge, a.a.O. S. 8.
13) Dahlgrün-Erdmannsdörffer-Schriel, a.a.O. S. 254, 256.
14) Der Wald auf dem Kyffhäusergebirge, a.a.O. S. 8.

zusammenhängt, einen wichtigen Faktor in dem Wirtschaftsleben des Kyffhäusergebietes dar[15]. Durch den Wald erhält daher die Wirtschaft in diesem Gebiete eine besondere Note.

Im ganzen Kyffhäusergebirge waren zahlreiche Steinbrüche im Betriebe[16], die heute zum größten Teil stilliegen. Von Kelbra, Sittendorf und Tilleda aus wurden am Nordabhange Mühlsteine gewonnen und weithin versandt[17]. Diese Industrie erlag dem Magdeburger und dem Berliner Kunstmühlsteine, der an Güte das Kyffhäuserfabrikat übertraf und erheblich billiger als dieses war[18]; auch die Verwendung des Walzenstuhls im Müllereigewerbe hat zu einem guten Teile zur Vernichtung der Kyffhäuser-Mühlsteinindustrie beigetragen[19]. Am Nordabhange wurden außerdem Pflastersteine in nicht unbeträchtlichem Umfange gebrochen und zu Chausseebauten in der näheren Umgegend und darüber hinaus verwandt[20]. Ferner wurden in dem westlichen Teile des Gebirges, von Badra, Rottleben, im südlichen und östlichen von Frankenhausen, Udersleben und Ichstedt aus viele Steinbrüche zur Gewinnung von Baumaterial für Straßen und besonders für Häuser betrieben[21].

Das Kupferschiefer- und das Braunkohlenflöz am Kyffhäuser führten zum Bergbau, der die Orte Frankenhausen, Esperstedt, Ichstedt, Udersleben, Ringleben, Borxleben, Kachstedt, Bendeleben,

---

15) Kurverwaltung Bad Frankenhausen.

16) Th.St.A.S. Nr. 2432.
Th.St.A.S. Nr. 3322.
Forstmeisterei Ratsfeld,
V. Nebennutzungen,
Nr. 10, 28,
Nr. XVII, XVIII.
Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 74.
Th.St.A.R. D XI 9a Nr. 45.
Th.St.A.R. D XI 9b Nr. 9—10,
Nr. 35, 37, 38.

17) Industrie- und Handelskammer Nordhausen, Jahresbericht für 1873, S. 20.

18) Th.St.A.R. F XXVI B Nr. 69, Bl. 95, 152.

19) G. Luther, Die technische und wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Mühlengewerbes im 19. Jahrhundert (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen Bd. 24, Heft 4) Leipzig 1909, S. 32.

20) Industrie- und Handelskammer Nordhausen, Jahresbericht für 1873, S. 20; für 1875, S. 8; für 1876, S. 7.

21) s. 16.

Thalleben und Rottleben erfaßte[22]. Die starken Solquellen in Frankenhausen riefen hier eine Saline ins Leben, die mit einem Solbad und Solschwimmbad verbunden ist[23]. Zu diesen bodenständigen Industrien tritt noch eine nicht bodenständige, die Perlmutterknopfindustrie, die in Deutschland führend ist[24]. Sie hat ihren Sitz in den Orten Frankenhausen, Kelbra und Berga und beschäftigt auch die Arbeiterschaft von Thürungen, das zwischen Kelbra und Berga gelegen ist. Der große Wald, der Bergbau, die Steinbruch-, die Salinen-, die Perlmutterknopfindustrie und der Fremdenverkehr haben das Kyffhäusergebiet zu einem einheitlichen Wirtschaftsgebiet von eigenartigem Gepräge gemacht. Das Gut Numburg zwischen Kelbra und Badra ist wirtschaftlich mit dem Kyffhäusergebiet eng verknüpft.

Dagegen sind Göllingen und Hachelbich in der vorliegenden Arbeit unberücksichtigt geblieben, da sie im Wippertale, einem der reichsten Kaligebiete Deutschlands, gelegen sind, und zu diesem Wirtschaftsgebiete gehören.

In das Kyffhäusergebiet ist auch die preußische Stadt Artern nicht einzubeziehen. Sie liegt an der Unstrut, welche dieses Gebiet nicht berührt. Außerdem bildet Artern ein eigenes Wirtschaftsgebiet, das sich mehr im Gegensatz als in Verbindung mit Frankenhausen, dem Hauptorte am Kyffhäuser, entwickelt hat. Dafür sei folgendes Beispiel gegeben[25]: Bei dem Bau der Bahnlinie Sangerhausen—Erfurt hatte die preußische Regierung wegen der Staatssaline in Artern ein besonderes Interesse daran, daß der Bahnhof ¼—½ Stunde östlich von Artern, möglichst nahe und bequem für diese Saline, gelegt wurde. Die Bemühungen des Frankenhäuser Stadtrates und des Landrates, eine Verlegung des

---

22) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 4.
Th.St.A.R. F XXV Nr. 256a, Bl. 83.
F. Regel, a.a.O. S. 14
Thalleben = Steinthalleben.

23) E. Kaiser, a.a.O. S. 307.

24) Butonia, Zentralorgan für die gesamte Knopfindustrie, Naunhof bei Leipzig, 34. Jahrg. Nr. 17, 1925, S. 406 u. Nr. 2, S. 31; 41. Jahrg. Nr. 18, 1932, S. 210.

25) A.d.Pf.Fr. A V e Nr. 22, S. 12, 13.
Th.St.A.S. Nr. 1218, Bl. 116, 117.
Th.St.A.S. Nr. 2017, Bl. 20, 21.

projektierten Bahnhofes im Interesse der heimischen Industrie auf die Westseite von Artern zu erreichen, scheiterten an dem Widerspruch des preußischen Handelsministers.

Nach den vorstehenden Ausführungen hat das Kyffhäusergebiet, nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten abgegrenzt, eine Größe von rd. 230 qkm[26] mit einer Bevölkerung von rd. 21650 Personen[27], von denen 7010 und 2680 auf die Städte Frankenhausen und Kelbra, die beiden größten Orte dieses Gebietes, entfallen. Berga, Thürungen, Kelbra, Sittendorf, Tilleda, Hackpfüffel und Kachstedt gehören zu Preußen, die übrigen Orte zu Thüringen, von denen vor 1919 Badra, Bendeleben und das Gut Numburg auf Schwarzburg-Sondershausen, die übrigen auf Schwarzburg-Rudolstadt entfielen.

Die Verkehrsverhältnisse im Kyffhäusergebiet waren bis vor wenigen Jahrzehnten sehr ungünstig. Die großen Handelsstraßen, welche die volkreichen Orte Mitteldeutschlands miteinander verbanden, berührten dieses Gebiet nicht[28]. Die Unstrut, die durch eine größere Anzahl von Schleusen für Lastkähne schiffbar gemacht worden war, bot für diesen Nachteil einen gewissen Ersatz. Erst spät wurde das Kyffhäusergebiet dem Eisenbahnnetz und damit dem Weltverkehr angeschlossen. Im Jahre 1866 wurden die Linie Halle—Nordhausen—Kassel[29], 1869 diejenige von Nordhausen nach Erfurt[30] und 1879 die von Sangerhausen nach Erfurt in Betrieb genommen[31]. So führten drei große Linien rings um das Kyffhäusergebiet, ohne daß eine von ihnen dieses Gebiet mit dem großen Verkehr verbunden hätte. Alle Bemühungen des Frankenhäuser Landrates und der industriellen Kreise der schwarzburg-rudolstädti-

---

26) Thür. Statistisches Landesamt Weimar, Ortsverzeichnis des Landes Thüringen, 1931, S. 85—87 (für die thüringischen Orte).

Preußisches Katasteramt Sangerhausen, E Nr. 444 (für Hackpfüffel und Kachstedt).

Preußisches Katasteramt Roßla (Harz),

A 1278/36 (für die übrigen preußischen Orte).

27) Thür. Statistisches Landesamt Weimar, Ortsverzeichnis a.a.O. S. 85—87. Statistik des Deutschen Reiches, 2. Aufl., Berlin 1934, 8/33, S. 88.

28) Th.St.A.S. Nr. 1218, Bl. 49.

29) Th.St.A.R. F XXVI B Nr. 69, Bl. 53.

30) W. Lins, Die thüringischen Eisenbahn-Verhältnisse in ihrer geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigen Lage, Jena 1910, S. 50.

31) W. Lins, a.a.O. Tabelle I, Die Eisenbahnen in Thüringen.

schen Unterherrschaft, einen Anschluß an das Eisenbahnnetz zu erreichen, blieben erfolglos[32], und erst nach langwierigen, hartnäckigen Kämpfen wurde Frankenhausen im Jahre 1894 an die Bahn Sangerhausen—Erfurt durch die Kleinbahn Frankenhausen—Bretleben angeschlossen, die bis zum Jahre 1898 nach Sondershausen fertiggestellt wurde[33]. Damit war der südliche Teil des Kyffhäusergebietes dem Eisenbahnverkehr erschlossen. Im Jahre 1916 wurde die Kyffhäuser-Kleinbahn, die vom Staatsbahnhof Berga-Kelbra über Kelbra, Sittendorf, Tilleda, Hackpfüffel, Ichstedt, Borxleben und Kachstedt nach Artern führt, in Betrieb genommen[34], wodurch das nördliche Vorland des Kyffhäusergebirges den Anschluß an die beiden Eisenbahnlinien Halle—Kassel und Sangerhausen—Erfurt erhielt. Mit diesen beiden Nebenbahnen ist das Kyffhäusergebiet in verkehrstechnischer Hinsicht gut versorgt worden.

Die Entwicklung von Industrie und Handel wird nicht nur durch die Verkehrsverhältnisse, sondern auch durch zahlreiche andere Bedingungen bestimmt. Welche Ursachen auf die im Kyffhäusergebiete aussichtsreichsten Industrien, den Kupfer- und den Braunkohlenbergbau, die Salinen- und die Perlmutterknopfindustrie, maßgebenden Einfluß ausgeübt und zu ihrem heutigen Stande geführt haben, sollen die weiteren Ausführungen zeigen.

---

32) Th.St.A.S. Nr. 2017, Bl. 2, 22, 23, 28—30, 33.
Th.St.A.S. Nr. 1218, Bl. 1, 75, 78, 79.

33) W. Lins, a.a.O. Tab. I.

34) H. Giesau, Geschichte des Provinzialverbandes von Sachsen 1825—1925, Merseburg 1926, S. 139.

Erster Teil.

Der Bergbau.

Vorbemerkung. Das Problem.

Die zahlreichen, zum Teil sehr alten Schachthalden im Kyffhäusergebiete, besonders in der ehemaligen rudolstädtischen Unterherrschaft, weisen hin auf einen Bergbau, der hier in nicht unbeträchtlichem Umfange betrieben worden ist[1]. Es sind auf diesem engen Raume Kupfererze und Braunkohlen gewonnen worden; aber seit Jahren liegt der Bergbau still. Da in dem benachbarten Unstruttale eine blühende Zuckerfabrikation und in dem angrenzenden Wippertale ein bedeutender Kalibergbau betrieben werden, die gute Absatzmöglichkeiten für Braunkohlen bieten, ferner in Deutschland bei der sehr starken Nachfrage nach Kupfer ein ganz besonderes Interesse an inländischer Kupfergewinnung bestehen muß, erscheint es angebracht, den Umfang des Kyffhäuser-Bergbaues, die Ursachen seines Erliegens sowie die Bestrebungen zu seiner Wiederaufnahme zu untersuchen und seine Aussichten darzulegen.

---

1) K. Meyer, Führer über das Kyffhäusergebirge, Nordhausen 1890, S. 41. Th.St.A.R. D XI 6 d Nr. 18, Bl. 1.

L. F. Hesse, Geschichte des Schlosses Rothenburg, Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen von dem Thüringisch-sächsischen Verein zur Erforschung des vaterländischen Altertums, Naumburg 1823, 3. Heft, Anmerkung 17, S. 28/29 (Th.St.A.S.).

1. Kapitel.

Der Kupfererzbergbau.

1. Abschnitt.

In früheren Jahrhunderten, die Gründe seines Erliegens und das Jahr 1837.

Über die Anfänge des Kupfererzbergbaues am Kyffhäuser liegen keine bestimmten Nachrichten vor. Da aber der Mansfelder Kupferbergbau auf eine 700jährige Vergangenheit zurückblickt und der Kyffhäuser-Kupferbergbau mit ihm zu gleicher Zeit entstanden und betrieben worden ist[2], so gehört der Kupferbergbau im Kyffhäusergebiet zu den ältesten deutschen Industrien dieser Art. Die Urkunden berichten, daß damals am Kyffhäuser ein lebhafter Bergbau bestanden habe[3], der gewinnbringend gewesen sei[4].

Man ist damals schon auf den Erzgehalt des Kyffhäusererzflözes aufmerksam geworden, denn die Schmelzproben, die zu verschiedenen Zeiten vorgenommen worden sind, haben für die Sanderze[5] einen Gehalt bis 7 Pfund Kupfer und 1¼ Lot Silber und für die Schiefern bis 2 Lot Silber und 2 Pfund Kupfer im Zentner ergeben[6]. In der Zeit von 1709—1772 wurden aus einem Haufwerk von 11669 Zentnern Sanderzen 402 Zentner Garkupfer, also zum Gebrauch fertiges Kupfer, gewonnen, wonach durchschnittlich auf einen Zentner Haufwerk drei Pfund 14¼ Lot Kupfer entfielen. Im

---

2) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 267, 284.
Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 31, Bl. 26.

3) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 87.

4) Th.St.A.R. F XXIV B Er. 32, Bl. 282.

5) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 270, 271: Sanderz, Weißliegendes, ein Konglomerat von fein- bis grobkörnigen, wasserhell bis milchweiß und grau gefärbten Sanden; die darin enthaltenen Kupfererze werden „Tresse“ genannt. Der Kupferschiefer enthält eine kohlige Substanz, daher die tiefschwarze Farbe; sein Erzgehalt wird „Speise“ genannt.

6) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 87.

Jahre 1773 stellte man in den Sanderzen einen Gehalt von 5¼ Pfund Kupfer fest[7].

Nach anderen Berichten aus jener Zeit, nach Schmelzregistern, führen die Erze 8% Kupfer und 6—8 Lot Silber im Zentner. Im Jahre 1722 wurden zu Berga 414 Maß Erze à 4 Zenter verhüttet, die 122 Ztr. Garkupfer mit 8 Lot Silber im Zentner Kupfer ergaben. Dieses beweist jedoch nicht, daß die Kyffhäusererze durchgängig und in der ganzen Mächtigkeit des Flözes einen ähnlichen Gehalt haben. In der alten Zeit wurden infolge der mangelhaften Schmelzmethoden nur die reichsten und am leichtesten erreichbaren Erze abgebaut und verhüttet, wodurch wertvolles Material in großer Menge unbenutzt geblieben ist. Wäre der durchgängige Kupfer- und Silbergehalt der Kyffhäusererze auch nur halb so hoch, so würde er noch immer über dem der Mansfelder Erze stehen[8].

Der Bergbau wurde nicht rationell betrieben. Man teufte zahlreiche Schächte von 1—20 Lachter Tiefe[9] ab, je nachdem die über das Flöz gelagerten Schichten es erforderten. Man nahm das Erz im Umfange von einigen Lachtern um den Schacht wie aus einem Kessel heraus und teufte nach diesem „Abbau" einige Lachter von dem ausgebeuteten einen neuen Schacht ab und verfuhr in derselben Weise mit ihm. Da sich das Erzflöz regelmäßig ausdehnt, so hätte sich ein noch mehr lohnender Bergbau betreiben lassen, wenn nicht nur die Sanderze, sondern auch die des Schiefers verhüttet worden wären; aber damals waren der Kupfergehalt in dem Schiefer und der Silbergehalt in den Sand- und Schiefererzen unbekannt. Danach ist der Bergbau mit geringer, aber damals ausreichender Energie betrieben worden. Er wurde stillgelegt, aber nicht mangels an Erzgehalt, sondern infolge ungünstiger Umstände, deren nachteiligster ein fast 200jähriger Regalitätsprozeß gewesen ist[10].

Der Erzreichtum des Kyffhäuser-Kupferflözes veranlaßte die Kurfürsten von Sachsen als Landgrafen von Thüringen, das Regalitätsrecht über das Kyffhäusergebiet für sich zu beanspruchen. Sie strengten dieserhalb einen Prozeß gegen die beiden Grafen von

---

7) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 282.

8) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 5.

9) Ein sächsisches Lachter = 2 m.

10) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 282, 283.

Schwarzburg im Jahre 1568 bei dem Reichskammergericht an. Dieser Rechtsstreit wurde erst 1748 und zwar zu Gunsten der Grafen zu Schwarzburg entschieden. Während dieser Zeit setzten sich die Kurfürsten verschiedentlich in den Besitz der Berg- und Hüttenwerke am Kyffhäuser, was zu großen Störungen in diesen Betrieben führte. Eine äußerst heftige Erschütterung erlitt der Kyffhäuser-Kupferbergbau durch den 30jährigen Krieg, der auch dem Mansfelder Bergbau den schwersten Schaden zufügte. Dieser erholte sich aber trotzdem wieder, weil er sich nach diesen Verheerungen ungestört aufbauen und friedlich weiter entwickeln konnte, was infolge der Rechtsstreitigkeiten dem Kyffhäuserbergbau versagt blieb[11].

Nach Beendigung des großen Regalitätsprozesses wurde der Bergbau am Kyffhäuser nicht wieder aufgenommen, weil die beiden fürstlichen Häuser Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen, denen die Bergregalität gemeinsam zustand, sich nicht über die Aufbringung der Instandsetzungs- und Betriebskosten einigen konnten, obwohl die Wiederaufnahme des Bergbaues 1787 beschlossen worden war. Sie unterblieb aber auch noch deshalb, weil inzwischen das Bergaer Hüttenwerk, das die Kupfererze des Kyffhäuserreviers verhüttete, an Preußen übergegangen war. Erst 1837 wurde durch einen Staatsvertrag die Gemeinsamkeit des Bergregals aufgehoben, und damit unterstand die rudolstädtische Unterherrschaft, das Hauptgebiet für den Kyffhäuser-Kupferbergbau, bergrechtlich nur dem Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt. Dieser hat durch eine „freisinnige Spezialbeleihung" die schweren Abgaben, die einer Privatgesellschaft die Aufnahme des Bergbaues nicht ermöglicht haben würden, bis auf geringe Bergabgaben, die später noch erörtert werden, aufgehoben. Die Abgaben betrugen bis dahin $^1/_5$ des gewonnenen Metalls, 5, später 3 Taler vom Zentner Kupfer, und außerdem mußte die Mark Silber für 8 Taler an den Fiskus abgeführt werden[12]. Erst nach Reduzierung dieser Abgaben waren die Voraussetzungen für die Wiederaufnahme des Kupferbergbaues im Kyffhäusergebiet gegeben. Das Jahr 1837 ist daher für diesen Bergbau von einer ganz besonderen Bedeutung.

11) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 31, Bl. 26.

12) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 5, 6; auf Bl. 5 auch bemerkt, daß die Mark Silber 1857 $13^1/_3$ Taler kostete und konstant war.
Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 31, Bl. 26.

2. Abschnitt.

Seine natürlichen Voraussetzungen.

1. Das Kupfererzflöz am Kyffhäuser und sein Metallgehalt.

Da der Kupferbergbau im Kyffhäusergebiet trotz wiederholter Versuche zu seiner Wiederaufnahme gescheitert ist, sind zunächst seine natürlichen Voraussetzungen auf ihre Zulänglichkeit hin zu prüfen; denn jedes Begwerksunternehmen hängt in erster Linie ab von der Güte, Größe und Lage seines Flözes bezw. seiner Bodenschätze. Das Kyffhäuserflöz ist ein Ausläufer des Mansfelder Kupferschieferlagers, das sich nach Westen über Sangerhausen nach dem Kyffhäusergebiet fortsetzt, und das sich mit großer Regelmäßigkeit mantelförmig von Osten nach Westen am Südabhange des Kyffhäusergebirges in einer Länge von 5 Stunden und in einer Breite von einer Stunde bogenförmig durch die ganze ehemalige rudolstädtische Unterherrschaft bis in das Sondershäusische hinein erstreckt. Das Kupferschieferflöz ist die unterste Schicht der Zechsteinformation, darüber lagern die Buntsandstein- und Braunkohlenformationen[13].

Die Angaben über den Flächeninhalt des Flözes überhaupt sowie über die Größe des abbaufähigen Flözteiles sind sehr verschieden. Nach den älteren Angaben, die aus den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts stammen, stellt sich die Größe des abbaufähigen Grubenfeldes auf eine Quadratmeile = 56,25 qkm, auf 16 und 18 Millionen Quadratlachter = 64 und 72 qkm[14]. In dem Gutachten des Berg- und Hütteningenieurs Hering aus dem Jahre 1892 wird die Flächenausdehnung des Kyffhäuser-Kupferschieferflözes mit 225 qkm angegeben. Hiervon bringt Hering 75 qkm als nicht abbaufähig in Abzug, so daß damit eine abbauwürdige Fläche von 150 Millionen qm = 150 qkm verbleibt[15]. Professor Dr. von Fritsch hält in seinem

13) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 4, 6.
Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 273.
Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 31, Bl. 25, 26.

14) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 87.
Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 31, Bl. 28.
Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 25, Bl. 12.

15) Gutachten Hering, Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 50, Bl. 25, 26.

Gutachten aus dem Jahre 1895 die Heringschen Größenangaben für zu hoch, gibt aber keine nähere Begründung für seine Auffassung[16]. Dagegen hat Bergrat Richter in seinem Gutachten aus dem Jahre 1915 die Größe der Kupfererzfelder, die sich im Besitze der Gewerkschaft Kyffhäuser, der letzten kupferbergbautreibenden Gesellschaft, befanden, auf 210 qkm angegeben; er verweist hierbei auf die Eintragung im Berggrundbuch Band I Blatt 5 des Amtsgerichts zu Frankenhausen vom 29. September 1913. Eine Äußerung über den abbaufähigen Teil dieses Gebietes gibt Richter nicht[17]. Nach den vorstehenden Angaben dürfte die Annahme eines abbauwürdigen Gebietes von mindestens 100 qkm bei einer Gesamtgröße des Kyffhäuser-Kupferschieferflözes von rd. 200 qkm nicht zu hoch gegriffen sein.

Auch die Angaben über die Mächtigkeit des Kupferschieferflözes gehen sehr auseinander. Nach Berichten aus den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts ist das abbauwürdige Flöz der unter dem Erzschiefer gelagerte, alte Sandstein, in welchem die Erze 2—6 Zoll = 5,2—15,6 cm mächtig sind; über dem Sandstein befindet sich der 16 bis 20 Zoll = 43,1—53 cm starke Erzschiefer, Oberschale genannt[18]. Aus jener Zeit liegen noch folgende Angaben vor: 6—8 Zoll = 15,6—20,9 cm Mächtigkeit in Mansfeld und ähnlich so am Kyffhäuser[19], 3½—7½ Zoll = 9,2—19,6 cm und zwar 1½ Zoll Sanderz, 1 Zoll Letten (Schieferton), 3—5 Zoll Kupferschiefer[20]; das Flöz sei aus drei Schichten gebildet, nämlich aus 3 Zoll Sanderzen, von denen aber nur die Oberschale von 1—2 Zoll Stärke genügende Erze führe, aus ½—1 Zoll Letten und 2—6 Zoll Schiefern[21]. Im Gutachten Hering wird die durchschnittliche Mächtigkeit mit 55 mm angegeben und zwar 25 mm für den Schiefer und 30 mm für die Sanderze[22]. Nach Richter beträgt die abbauwürdige

16) Gutachten v. Fritsch, Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 50, Bl. 125.

17) Gutachten Richter, Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 277, 278.

18) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 26, Bl. 4 Nr. 2.

19) Th.St.A.S. 3279, Bl. 4.

20) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 25, Bl. 39.
Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 14.

21) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 4.

22) Gutachten Hering, a.a.O. Bl. 14.

Mächtigkeit am Kyffhäuser 60—80 cm; sie besteht aus vier Schichten: Schiefer 11—14 cm, Schieferkopf 7,5—10,5 cm, die schwarzen Berge 25,5—28,5 cm und Dachberge 15—20 cm [23].

Diese Angaben waren zu machen, um durch eine Anzahl von Zeugnissen festzustellen, ob das Scheitern des Kyffhäuserkupferbergbaues auf den Mangel an Erzen zurückgeführt werden könnte. Sie differieren aus zwei Gründen, weil ein Flöz nicht durchgängig die gleiche Stärke hat und die erzführenden Schichten verschiedenartig gemessen worden sind, indem nämlich bei Hering nur die Mächtigkeit der zur Verhüttung gelangenden Erzschichten, bei Richter und in den anderen Berichten aber mehr oder weniger die Gesamtmächtigkeit der Schichten festgestellt worden ist, in denen die verhüttungsfähigen Erzschichten lagern, der Schichten also, die zwar abgebaut werden, aber nur zu einem kleinen Teile verhüttungsfähig sind. Da im Mansfeldischen die erzführende Schicht zwischen 7 und 10 cm schwankt und das Kupferschieferflöz am Kyffhäuser derselben an Mächtigkeit nicht nachsteht [24], so sind im Kyffhäusergebiet die natürlichen Voraussetzungen für einen Kupferbergbau gegeben, sofern diese Erze einen ausreichenden Metallgehalt führen.

Bereits in früheren Jahrhunderten hat man zur Feststellung des Metallgehaltes der Kyffhäusererze zahlreiche Schmelzproben vorgenommen. Die Schmelzregister des ehemaligen rudolstädtischen Bergamtes in Koenitz bei Saalfeld weisen einen Durchschnittsgehalt von 8% Kupfer und 6—8 Lot Silber im Zentner Garkupfer nach [25]. Dieses günstige Resultat erklärt sich daraus, daß man damals nur die ergiebigsten Erze abbaute und verhüttete. Die in den Jahren 1843 und 1844 vorgenommenen Schmelzproben auf der Kupferhütte bei Sangerhausen und in Clausthal ergaben ein ungünstiges Resultat, nämlich nur einen Kupfergehalt von 2%, der bei den damaligen Schmelzmethoden nicht mehr „mit Vorteil zugute zu machen" war [26]. Dieses Resultat überraschte um so mehr, als man auf Grund der alten Schmelzregister ein günstiges Ergebnis erwartet hatte. Spätere, in Lautenthal angestellte Schmelzproben ergaben für die

23) Gutachten Richter, a.a.O. Bl. 289.
24) Gutachten Richter, a.a.O. Bl. 275, 288.
25) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 5.
26) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 45, 57.

Kupferproben ein ungünstiges Resultat, da diese zu arm an Erzen waren im Gegensatz zu den Sanderzen, deren Proben als günstig bezeichnet wurden; man hielt es für unrationell und finanziell nicht möglich, die Sanderze allein zu gewinnen [27]. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden 3,03% und 4,03% sowie 6 Lot Silber auf den Zentner Kupfer durch die Berg- und Hüttengesellschaft als festgestellt mitgeteilt [28]. Hering gibt in seinem Gutachten für den Schiefer 1,9% Kupfer und 57 Gramm Silber, für das Sanderz 7% Kupfer und 25 Gramm Silber à t Miner an [29]. Die Gewerkschaft Kyffhäuser bezeichnet im Jahre 1893 bei ihrer Einladung zur Zeichnung von Kuxen den Kupfergehalt für die Sanderze mit 7% und für die Kupferschiefer mit 2,61 % mit 0,0057% Silber [30]. Das Gutachten Richter legt aus verschiedenen Akten zahlreiche Analysen ausführlich dar. Die Ergebnisse sind folgende:

A. Schacht Goldkrone: Schiefer 1,75—2,40% Kupfer mit 0,6 Grän Silber in einem Zentner Erz. Hierbei ist gerechnet ein Zentner mit 110 Pfund à 2 Mark, à 16 Lot, à 18 Grän. Sanderze 3,20—3,62% Kupfer mit Spuren von Silber.

B. Schacht Steintreppe: im Durchschnitt für die Sanderze 3,602% Kupfer mit einem Silbergehalt von 0,000 bis 0,028 kg in 100 kg Kupfer, für Schiefer 0,772% Kupfer.

C. Schacht Frohe Zukunft: 2,83% Kupfer und 0,00176% Silber, 2,89% Kupfer und 0,0018% Silber allgemein.

Weitere Analysen haben ergeben 6,59, 3,97, 3,85, 8,219, 6,576% Kupfer, in diesem Ergebnis 0,00285% Silber [31].

Die vorstehenden Zahlenangaben über den Erzgehalt des Kyffhäuserflözes entstammen Untersuchungen, die zu verschiedenen Zeiten vorgenommen worden sind. So hat man auch die untersuchten Erzlagen verschieden bezeichnet, so daß ein zuverlässiger Vergleich derselben auf ihren Erzgehalt nicht möglich ist [32]. Man kann aber

---

27) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 31, Bl. 30.

28) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 6.
Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 31, Bl. 28.

29) Gutachten Hering, aa.O. Bl. 23.

30) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 7.

31) Gutachten Richter, a.a.O. Bl. 290, 291, 292, 293; eine Mark Silber = 233, 855 g.

32) Gutachten Richter, a.a.O. Bl. 289, 290.

mit Sicherheit sagen, daß die Sanderze einen durchaus befriedigenden Erzgehalt haben, der Schiefer aber kupferarm ist und beide zusammen ein brauchbares Haufwerk bieten. Der Silbergehalt ist in beiden Erzschichten gering, aber im Kupferschiefer höher als im Sanderz. Es ist bei der großen Verschiedenartigkeit des Kupfergehaltes in dem ganzen Kyffhäuserflöz nicht leicht, für dieses einen zuverlässigen Durchschnittssatz festzustellen; Richter und v. Fritsch geben auch einen solchen nicht, da zu diesem Zwecke noch mehr Proben hätten vorgenommen werden müssen. Der von Hering angegebene Durchschnitt ist nach den Analysen im Richterschen Gutachten reichlich hoch. In diesem wird ausgeführt, daß der Kupferschiefer im Kyffhäuserrevier ärmer an Kupfer ist als der im Mansfeldischen, aber in den Sanderzen reicher [33]. Nach Hering enthalten die Kyffhäusererze mehr Kupfer und weniger Silber als die Mansfelder [34]. Zur Beurteilung der natürlichen Voraussetzungen für den Kupferbergbau am Kyffhäuser dürfte daher ein Vergleich mit den mansfeldischen angebracht sein.

2. Ein Vergleich mit Mansfeld.

Zwischen dem Mansfelder- und dem Kyffhäuserflöz besteht ein Zusammenhang, der durch das Kyffhäusergebirge unterbrochen worden ist, und was für das Mansfelder- gilt, trifft auch im allgemeinen für das Kyffhäuserflöz zu. Beide erstrecken sich mit einer außerordentlichen Gleichmäßigkeit und nahezu in derselben Mächtigkeit ununterbrochen durch das ganze Bergrevier. Beide bilden die unterste Schicht der Zechsteinformation und sind inbezug auf ihren Kupfergehalt nicht wesentlich von einander verschieden [35].

Das Metallausbringen auf eine t Miner betrug im Mansfeldischen im Durchschnitt:

1912 2,457% Kupfer und 0,0137% Silber
1913 2,421% Kupfer und 0,0135% Silber
1914 2,389% Kupfer und 0,0132% Silber [36].

33) Gutachten Richter, a.a.O. Bl. 285.
34) Gutachten Hering, a.a.O. Bl. 28.
35) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 31, Bl. 25.
Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 87.
Gutachten Richter, a.a.O. Bl. 288.
Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 4.
36) Gutachten Richter, a.a.O. Bl. 294.

Einen Kupfergehalt von 3% im Durchschnitt anzunehmen, wie es in der Literatur zuweilen verzeichnet ist, trifft für Mansfeld, als zu hoch bemessen, nicht zu. „Die Kyffhäusererze halten auch jetzt schon, wo es sich nur um Proben handelt, die verhältnismäßig nahe dem Ausgehenden, also einer erfahrungsgemäß ärmeren Metallzone entnommen sind, den Vergleich mit den Mansfelder Erzen, die doch aus den tieferen und besseren Flözlagen stammen, aus. Wenn im Mansfeldischen 2% Kupfergehalt, allerdings bei einem ansehnlichen Silbergehalte, noch für verhüttungsfähig, oder, wie mir von anderer Stelle bekannt geworden ist, gar noch 1,7% als verhüttungsfähig gelten, so lassen doch auch die Analysen vom Kyffhäuser ebenfalls auf eine aussichtsvolle Zukunft für die Wiederaufnahme schließen“ [37]. Die von Hering angegebene Dauer eines Kupferbergbaues im Kyffhäusergebiet von 742 Betriebsjahren bei einer Verhüttung von 30 000 t Minern im Jahre ist zu hoch gegriffen, da Hering das abbaufähige Grubenfeld mit 150 qkm annimmt [38]. Würde, wie es in vorliegender Arbeit geschehen ist, die Größe des Flözes nur auf 100 qkm angenommen werden, dann ergäbe sich eine Betriebsdauer für dieses Bergwerk bei der gleichen Flözstärke und der gleichen Jahresleistung von 500 Jahren.

Mansfeld und das Kyffhäusergebiet — wer lächelt nicht bei diesem Vergleich! Und doch urteilt einer der besten Kenner dieser beiden Gebiete, Bergrat Richter [39], so, daß die Mansfelder Erze denen des Kyffhäusergebietes an Silbergehalt beträchtlich überlegen sind, aber an Kupfergehalt nachstehen, wodurch jener Nachteil zu einem guten Teile ausgeglichen wird. Wenn der Kupferbergbau am Kyffhäuser zum Erliegen gekommen und trotz ernsthafter Versuche nicht zu einer erfolgreichen Wiederaufnahme gelangt ist, so dürften wohl kaum die natürlichen Voraussetzungen das Scheitern dieser Versuche verursacht haben.

---

37) Gutachten Richter, a.a.O. Bl. 285, 295.

38) Gutachten Hering, a.a.O. Bl. 25, 26.

39) Gutachten Richter, a.a.O. Bl. 257, 258, 259; Richter stützt sein Gutachten auf reiches Aktenmaterial, verschiedene Gutachten in Urschrift und seine Erfahrungen aus einer 25jährigen amtlichen Tätigkeit in Eisleben und Nordhausen.

3. Abschnitt.

Versuche zu seiner Wiederaufnahme und die Ursachen ihres Scheiterns.

1. Die Einzelunternehmer.

Zur Wiederaufnahme des Kupferbergbaues am Kyffhäuser wurde im Jahre 1845 vom Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt eine Spezialverleihung erteilt, die als rechtliche Grundlage für diesen Bergbau anzusehen ist. In dieser Verleihung wird das Bergwerkseigentum dadurch beschränkt, daß es nicht vererbt und entäußert werden und die Gründung von Gesellschaften nicht ohne weiteres erfolgen darf; im übrigen kann der Bergbau in beliebigem Umfange betrieben werden. Die erteilte Berechtigung erstreckte sich nur auf das Kupferschieferflöz und die darunter liegenden Sanderze, nicht auf andere Mineralien. Am Schlusse eines jeden Jahres war eine Gesamtrechnung über den Grubenbau und Hüttenbetrieb dem Bergamte vorzulegen. Als Abgaben wurden festgesetzt:

1. bei Zubußebau vierteljährlich 15 Silbergroschen oder 2 Taler jährlich, die an die Bergzehnt-Armutskasse abzuführen waren,
2. bei Freibau vierteljährlich 4 Taler oder jährlich 16 Taler an die Berggefällkasse, 1 bezw. 4 Taler an die Bergzehnt-Armutskasse,
3. bei Ausbeutebau 10% des sich nach der Gesamtrechnung über den Gruben- und Hüttenbetrieb ergebenden Nettoertrages an die Berggefällkasse, 2 bezw. 8 Taler an die Bergzehnt-Armutskasse und jährlich 20 Taler Hüttenzins.

Außerdem war der Unternehmer verpflichtet, den Kirchen und Gemeinden, in deren Fluren Bergbau betrieben wurde, Freikuxe zu gewähren [40], die 2/134 der Ausbeute, 1/134 für die Gemeinden und 1/134 für die Kirchen, betrugen [41].

Die vorstehenden Abgaben waren wesentlich geringer als die früheren [42], so daß die Wiederaufnahme dadurch nicht mehr gehemmt werden konnte. Bei diesem Entgegenkommen gewährte aber

---

40) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 74, 80, 81, 82.
41) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 25, Bl. 129.
42) s. o. S. 11.

die Regierung den Unternehmern für den Bergbaubetrieb kein Vorkaufsrecht herrschaftlicher Hölzer [43].

Zur Wiederinbetriebnahme des Kyffhäuser-Kupferbergbaues in bescheidenem Umfange in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden 100 000 Taler als erforderlich erachtet [44], wovon man die Hälfte für eine zu errichtende Schmelzhütte in Ansatz brachte [45]. Da ein Abbauversuch damals die Sanderzschicht von 2—2½ Zoll Mächtigkeit festgestellt und Schmelzversuche 4 und schließlich nur 2% Kupfer ergeben hatten [46], so glaubte man, diese geringhaltigen Frankenhäuser Erze nicht mit den gewöhnlichen Schmelzmethoden vorteilhaft verwerten zu können. Daher empfahl man ein besonderes Verfahren, das allerdings schwieriger war, als es in der Theorie erschien, nämlich die meist kohlensauren Kupfersanderze von Kupferglas und Kies zu scheiden und mittels schweflichtsaurer Dämpfe das kohlensaure Kupferoxyd in schwefelsaures zu verwandeln und auszulaugen; aus diesen flüssigen Kupferlaugen sei das Kupfer durch „metallisches Eisen" niederzuschlagen, dann umzuschmelzen, garzumachen und der Rückstand zu Eisenvitriol zu versieden. Zu diesem Verfahren seien nur Erze mit wenig Ton und Kalk brauchbar, da diese Bestandteile das Niederschlagen verhinderten und die Gewinnung von Eisenvitriol unmöglich machten. Auf dieses Nebenprodukt könne bei der Kupfergewinnung nicht verzichtet werden, weil dieses einen erheblichen Verdienstausfall bedeuten würde. Allerdings würde zur Erzeugung schweflichtsaurer Dämpfe eine kostspielige Einrichtung erforderlich sein [47].

Da die angeführten Schmelzversuche ein unerwartet ungünstiges Ergebnis geliefert hatten, der Kupfer- und der Braunkohlenbergbau sich in einer Hand befanden und beide gleichzeitig eingerichtet werden mußten, da ferner die Aussichten für den Kohlenbergbau damals beträchtlich günstiger waren als die des Kupferbergbaues, und da schließlich die Kosten für die Einrichtung des Kohlenbergbaues geringer waren als für die des Kupferbergbaues, aber beide die

43) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 83, 23.
44) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 4.
45) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 57.
46) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 25, 33, 57.
47) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 57.

finanziellen Kräfte des Unternehmers überstiegen [48], so kam der Kupferbergbau über schwache Versuche nicht hinaus. Das Bergamt in Koenitz bei Saalfeld bedauerte außerordentlich, daß dieser fast völlig abgabenfreie Bergbau, der einer beträchtlichen Anzahl von unbeschäftigten Arbeitern hätte Arbeit und Brot gewähren können, aus Mangel an finanzkräftigen Unternehmern stilliegen mußte und keine Aussicht zur Wiederaufnahme hatte [49]. Diese Verhältnisse erklären es, daß die Spezialverleihung betreffs des Kupferbergbaues mit ein paar Braunkohlengrubenfeldern, die für die Verhüttung das erforderliche Brennmaterial liefern sollten, für den geringen Preis von 10 000 Talern verkauft wurde [50]. Unzureichendes Kapital einerseits und begründete Zweifel an einem befriedigenden Erfolge andererseits hinderten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Inbetriebsetzung des Kupferbergbaues am Kyffhäuser.

Seit dieser Zeit haben fortlaufend Versuche stattgefunden, um diesen Bergbau wieder ins Leben zu rufen. Vom April 1856 ab waren 16 Arbeiter mit Bohrarbeiten an verschiedenen Stellen des Flözes beschäftigt; die Ergebnisse waren befriedigend [51]. Da die Kupferschiefererze einen geringen Metallgehalt aufwiesen, so lohnte sich ihr Abbau nur bei einer bedeutenden Massengewinnung, die infolge der konstanten Verbreitung dieser Erze sehr wohl möglich war. Um den Wiederbetrieb des Kupferbergbaues zu erleichtern, beantragte der Besitzer bei dem rudolstädtischen Ministerium eine Herabsetzung der Abgaben von 10 auf 5% des Nettoertrages mit dem Hinweis, daß dieses in Preußen bereits seit 1851 geschehen sei [52]. Dieser Antrag wurde genehmigt, allerdings erhob man noch eine Aufsichtsgebühr von 1%, so daß die Gefälle sich auf 6% stellten [53].

Die rudolstädtische Landesregierung hatte ein großes Interesse an einem kräftigen Aufblühen dieses Bergbaues, weil dadurch eine Entlastung des Arbeitsmarktes zu erwarten war. Die Herabsetzung auf 6% war kein besonderes Entgegenkommen von der rudolstädtischen

48) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 137.
49) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 24, Bl. 87.
50) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 25, Bl. 1, 3, 6, 7.
51) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 2.
52) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 12.
53) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 24.

Regierung, denn in den größeren deutschen Staaten wie Preußen, Österreich und Sachsen hatte man in der Berggesetzgebung schon längst diesen Weg beschritten, in Preußen seit 1851; man hatte hier für den Kohlenbergbau, der die geförderten Kohlen ohne weiteres in den Handel bringen konnte, die Abgaben von 10 auf 5% des Nettoertrages herabgesetzt und für den Erzbergbau darüber hinaus die Verpflichtung übernommen, zu den kostspieligen Aufbereitungskosten nach dem Verhältnis der geleisteten Abgaben beizutragen. Diese Erleichterungen trugen wesentlich dazu bei, daß sich der Bergbau im Oberbergamtsbezirk Dortmund von 1000 Arbeitern und einem Kapital von 1 Million Talern im Jahre 1851 auf eine Belegschaft von 26 000 Arbeitern und ein Vermögen von 300 Millionen Talern bis 1857 entwickeln konnte [54]. Das Beispiel Preußens veranlaßte die rudolstädtische Regierung, die Gefälle für den Kupferbergbau 1856 wie folgt festzusetzen:

1. stehende Abgaben von jeder Quadratfundgrube mit 1200 Quadratmaßen [55]:
   40 Taler jährliche Feldsteuer,
   20 Taler jährlichen Hüttenzins,
   20 Taler jährlichen Beitrag zur Bergarmutskasse.
2. Produktionsgefälle von jedem Schachtbetriebe:
   5% vom Nettoertrage,
   1% Aufsichtssteuer ebenfalls vom Nettoertrage.
3. 20 Taler beim Zubußebau,
   40 Taler beim Freibau,
   80 Taler beim Ausbeutebau [56].

Um die Bergarmutskasse zu einer Unterstützungskasse für die Bergleute auszubauen, wurden die vorstehenden Abgaben 3 Jahre später in folgender Weise festgesetzt:

40 Taler beim Zubußebau,
70 Taler beim Freibau,

---

54) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 14, 15.

55) Th.St.A.R. D XI 7 d Nr. 3, Bl. 11 und D XI 8 b Nr. 8, Bl. 3: Eine Quadratfundgrube ist ein geviertes Feld, 42 Lachter = 84 m lang und breit = 1764 Quadratlachtern = 7056 Quadratmetern. Eine Quadratmaße = 28 Lachter lang und breit = 784 Quadratlachtern = 3136 Quadratmetern.

56) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 22, 24.

120 Taler beim Ausbeutebau; zu dem letzteren traten jährlich 20 Taler Hüttenzins, 5% vom Nettoertrage und 1% Aufsichtssteuer = 6% vom Nettoertrage hinzu.

An Knappschaftsabgaben waren jährlich 10 Silbergroschen für jeden Arbeiter, 1 Pfennig für jeden Zentner Erz bis zu einem Taler Wert, 2 Pfennige für jeden Zentner Erz über einen Taler Wert abzuführen [57].

Durch die Herabsetzung dieser Abgaben hat aber der Kupferbergbau am Kyffhäuser keine wesentliche Förderung erfahren, denn er ist auch in den nächsten Jahrzehnten nicht über Versuche hinausgekommen. Diese kosteten von 1856—1862 rd. 34 000 Taler [58]. Um den Kupferbergbau rentabel zu gestalten, waren nach Ansicht der Unternehmer beträchtliche Mittel notwendig, die die Finanzkraft eines Privatunternehmers überstiegen. Verhandlungen mit der Mansfelder Gewerkschaft, sie für diesen Bergbau zu interessieren, scheiterten [59]. Die Unternehmer setzten die Versuche trotzdem fort, um einerseits Finanzkreise für dieses Unternehmen zu gewinnen, andererseits ihrer Verpflichtung nachzukommen, den Bergbau in den von der Regierung bestimmten Fristen in einen regelrechten Betrieb zu bringen [60]. Das rudolstädtische Ministerium verlängerte hierfür bereitwilligst drei Jahrzehnte hindurch die Fristen jeweils um 1 bis 5 Jahre, ohne daß ein befriedigendes Ergebnis erzielt worden wäre [61]. Es ist nun zu untersuchen, ob diese negative Entwicklung durch die wirtschaftlichen Verhältnisse der damaligen Zeit bedingt war, oder ob sich unter den gleichen Verhältnissen ein positives Resultat hätte erzielen lassen.

Die Jahre 1850 bis 1880 waren für die Gründung von Kupferbergbauunternehmungen in Deutschland günstig, denn die Kupferpreise standen hoch, und der Kupfermarkt war nur geringen Schwankungen unterworfen; die nach den hamburgischen Börsen-

---

57) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 41.
58) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 85.
59) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 98, 100.
60) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 32, 43, 86, 95, 122, 136.
61) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 44, 90, 101, 110, 120, 123, 133, 145, 146, 158, 185, 213, 214, 228.

preisen deklarierten Einfuhrpreise sind aus nachstehender Statistik zu entnehmen [62].

1. Importpreise für Kupfer pro 100 kg netto.

1850—55	M. 209,10
1856—60	M. 214,44
1861—65	M. 186,54
1866—70	M. 163,02
1871—75	M. 179,60
1876—80	M. 154,40
1881—85	M. 130,05
1886—90	M. 112,44

Auch war der Kupfer- und Silberbergbau in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts durch die bewegten politischen Verhältnisse nicht in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Behauptung der Unternehmer, daß der Kupferbergbau am Kyffhäuser nur mit großem Kapital in Betrieb zu bringen sei, war unzutreffend, denn alle soliden deutschen Bergbauunternehmungen vor 1852 sind aus kleinen Anfängen in sukzessiven Fortschritten emporgewachsen, wofür der Mansfelder und der erzgebirgische Kupfer- und Silberbergbau als Beispiele anzusehen sind. Gegenüber dem Kohlenbergbau, dem es aus Gründen der Konkurrenzfähigkeit auf eine möglichst große und damit auch möglichst billige Förderung ankam, wozu ganz erhebliche Kapitalien erforderlich waren, gab es für den Kupfer- und Silberbergbau keine Konkurrenz in dieser Hinsicht, denn jedes kleine Kupferbergwerk wurde schon erfolgreich betrieben, wenn es schmelzwürdige Erze in einem für eine Ofenkampagne ausreichenden Umfange lieferte [63]. Und das war am Kyffhäuser in jener Zeit möglich.

Da im Kyffhäusergebiet erst 1894 die Eisenbahnlinie Frankenhausen—Bretleben und 1898 deren Fortsetzung nach Sondershausen in Betrieb genommen wurde [64], könnte man annehmen, daß durch das Fehlen dieser Bahn in den vorhergehenden Jahrzehnten sich der

62) S. Lindsay, Die Preisbewegung der Edelmetalle seit 1850 verglichen mit der der anderen Metalle unter Berücksichtigung der Produktions- und Konsumtionsverhältnisse, Jena 1893, S. 156, 157, 169.

63) Th.St.A.R. F. XXIV B Nr. 32, Bl. 96, 97, 100.

64) W. Lins, a.a.O. Tab. I.

Kupferbergbau in diesem Gebiete nicht als konkurrenzfähig erwiesen haben würde [65]. Dieser Ansicht ist nicht beizutreten. Denn das Brennmaterial zum Verhütten der Erze hätte die Schmelzhütte aus eigenen Braunkohlengruben in ihrer unmittelbaren Nähe gewonnen [66], wodurch die Bedeutung der Eisenbahn für dieses Werk wesentlich herabgesetzt worden wäre. Der Abtransport des Kupfers hätte durch Benutzung der von Bretleben ab schiffbaren Unstrut verbilligt werden können. Da auch hinreichende Arbeitskräfte in diesem volkreichen Gebiet für den Kupferbergbau zur Verfügung gestanden hätten [67], waren die Bedingungen für die Wiederaufnahme dieses Industriezweiges nicht ungünstig.

Die Unternehmer hatten aber nicht die Absicht, selbst Bergbau zu betreiben, sondern verfolgten spekulative Zwecke und waren bestrebt, ihre Bergbaukonzession unter Ausnützung der günstigen Konjunktur mit einem Riesengewinn zu verkaufen [68]. So wurde dieselbe 1857/58 Geldleuten für 500 000 Taler, natürlich erfolglos, zum Kauf angeboten [69]. Ein Versuch, einem englischen Konsortium mit einem Aktienkapital von 200 000 Pfund Sterling ihr Bergwerkseigentum gegen Zahlung von 60 000 Pfund Sterling abzutreten, scheiterte ebenfalls. Diesem Angebot legten die Unternehmer folgende Kalkulation zu Grunde:

Eine jährliche Verhüttung von 500 000 Ztr. Kupfererzen, wofür 900—1000 Berg- und Hüttenleute erforderlich seien, würde bei durchschnittlich 5 Pfund Kupfer und $^1/_{10}$ Lot Silber auf einen Zentner Erze 24 655 Ztr. Kupfer = 801 285 Tlr. und 1403 Pfund Silber = 41 408 Tlr. und damit eine Einnahme von 842 693 Tlr. ergeben.

Demgegenüber würden die Ausgaben mit 427 725 Tlr. für beständig wiederkehrende Bergbau- und Schmelzkosten, 66 000 Tlr. für Administration, Gefälle, Reise-, Beglaubigungskosten, Verschiedenes und einem Reservefond, 31 872 Tlr. für 10% Zinsen und Amortisation von 318 725 Tlr. Bauanlagekosten sich zusammen auf 525 597 Taler stellen.

---

65) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 31, Bl. 30.
66) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 25, Bl. 123, 124.
67) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 25, Bl. 39.
68) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 112, 152.
69) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32. Bl. 79, 80, 124, 125.

Der jährliche Reinertrag würde sich auf 317 096 Taler belaufen [70].

Diese Kalkulation war nach dem Urteil des rudolstädtischen Bergamtes falsch. Denn man könnte nur 3 Pfund Kupfer auf einen Zentner Erz im Durchschnitt annehmen, so daß sich bei 500 000 Zentnern ein Minderertrag von einer Million Pfund = 10 000 Zentnern Kupfer = 320 000 Talern herausstellen würde. Damit wäre schon statt eines Überschusses ein Fehlbetrag von einigen tausend Talern vorhanden, und das gesamte Aktienkapital von 200 000 englischen Pfund = 1 333 000 Tlr., vermindert um die Bauanlagekosten von 318 725 Tlr., deren Amortisation bereits in Abzug gebracht ist, also ein Aktienkapital von mehr als einer Million Tlr., wäre außerdem noch zu verzinsen. Der Wert der Gesamtanlage stellte sich somit auf Null [71].

Die Bestrebungen der Unternehmer mußten erfolglos bleiben, denn die hierfür angenommenen Voraussetzungen wichen von der Wirklichkeit völlig ab, was leicht festzustellen war. Hätten diese Voraussetzungen den Tatsachen entsprochen, müßte es befremden, daß die benachbarte Mansfelder Gewerkschaft nicht schon längst die Konzession zur Ausbeutung des Kyffhäuser-Kupferflözes erworben hatte. Das Berg- und Hüttenwerk in dem angestrebten Umfange wäre, wie vorstehende Kalkulation zeigt, von vornherein ein Zubußeunternehmen geworden, das bei ungünstigen Konjunkturen infolge Fehlens jeglicher Reserven schnell zum Erliegen gekommen wäre. Das Bergamt zu Koenitz stellte die Lage der rudolstädtischen Regierung richtig dar und schlug ihr vor, die Unternehmer zu einem kleinen, aber regelrechten Bergbau zu veranlassen oder ihnen die Konzession zu entziehen [72]. Dieses hätte leicht geschehen können, da nach § 37 der rudolstädtischen Bergordnung nur eine dreimalige Befristung der Konzession gewährt werden konnte [73]. Statt dessen wurden Jahrzehnte hindurch die Fristen verlängert, nicht zum Besten des Bergbaues. Wenn sich dagegen die Regierung bemüht haben würde, diesen Bergbau unter eine geeignete Leitung zu stellen, die bei schärf-

70) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 92, 93.
71) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 94.
72) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 95.
73) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 112.

ster Kalkulation für eine gute Hüttenorganisation gesorgt hätte, wenn sie weiterhin zu finanzieller Unterstützung bereit gewesen wäre, dann hätte sich das Unternehmen lebensfähig gestalten lassen. Die Regierung hat sich aber von allem fern gehalten, was für sie inbezug auf dieses Unternehmen ein Risiko bedeuten oder zu einer finanziellen Verpflichtung werden konnte.

2. Die Privatgesellschaften.

a. Die „Kyffhäuser Berg- und Hüttengesellschaft."

Es hat auch nicht an Versuchen gefehlt, den Kupferbergbau am Kyffhäuser in einem großen Rahmen zu betreiben. So wurde im Jahre 1858 von fünf Bergindustriellen die Gründung der „Kyffhäuser Berg- und Hüttengesellschaft" unternommen [74]. Das Aktienkapital sollte 1 200 000 Taler, zerlegt in 6000 Aktien à 200 Taler, betragen [75]. Zur Bildung der Gesellschaft war die landesherrliche Genehmigung erforderlich, die erteilt werden sollte, sobald die Zeichnung von 700 000 Talern Aktien in authentischer Form nachgewiesen war und die Regierung sich von der Solidität der Zeichnung überzeugt hatte [76]. Dieses Bergwerkseigentum der Proponenten bestand aus der Kupferschiefer- und Sanderzablagerung der rudolstädtischen Unterherrschaft, genannt „Herrmanns Grubenrevier", mit 20 744 ha = 207,44 qkm [77] und 5 Braunkohlenfeldern mit 9 Quadratfundgruben und 548 Quadratmaßen = rd. 1,78 qkm [78].

Der Rentabilitätsrechnung wurden 3,03% Kupfer und 6 Lot Silber im Zentner Kupfer bei einer jährlichen Gewinnung und Verhüttung von 7000 Fudern Erz à 60 Zentnern mit einem Minimum an Metallgehalt von 200 Pfund Kupfer und einem Verhüttungsverlust

---

74) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 8.
75) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 10.
76) Th.St.A.R. D XI 7 c Nr. 25, Bl. 68.
77) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 8.
Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 277.
78) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 273.
Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 8.
Feldmaße s. o. S. 21 Anm. 55.

von 1½% Kupfer und 8% Silber, 100 Pfund Kupfer zu 33 Talern und die Mark Silber mit 13½ Talern zu Grunde gelegt. Das Ergebnis war:

Jährliche	Einnahmen	511 483 Taler
„	Ausgaben	320 808 „
	Gewinn	190 675 Taler [79].

Diese Berechnung war von einem neutralen Fachmann aufgestellt, vom Leiter des Eislebener Bergamtes gebilligt und vom rudolstädtischen Bergamt nicht beanstandet worden; den Aktionären wurde zur Nachprüfung der von den Proponenten vorgelegten Rentabilitätsrechnung genügend Zeit und Gelegenheit geboten, bevor sie an ihre Zeichnungen gebunden waren [80]. Die Gesellschaft kam aber nicht zustande, weil nur 137 400 Taler gezeichnet worden waren [81]. Es mag befremdet haben, daß die fünf Proponenten sich für den Verkauf ihres Bergwerkseigentums an die Aktiengesellschaft 200 000 Taler, die eine Hälfte in bar mit einer 5%igen Verzinsung, die andere in Vollaktien und fortlaufend $^1/_5$ des Gewinnes am Schlusse des Geschäftsjahres ausbedungen hatten [82].

Dieser Rentabilitätsrechnung folgte fünf Jahre später jene, die hier bereits bei den Verhandlungen der Proponenten mit einem englischen Konsortium besprochen worden ist. In beiden gehen die Angaben über den Metallgehalt der Erze und über die Betriebsaufwendungen weit auseinander, während die übrigen Posten nur unbeträchtlich differieren. Würde man in der für das Londoner Konsortium bestimmten Aufstellung ebenfalls einen vertretbaren Kupfergehalt von 3,03% und die Betriebskosten in dem gleichen Verhältnis angenommen haben, so würde sich hier auch ein guter Gewinn rechnerisch ergeben haben. Da aber das Bergamt die stark differierenden Betriebskosten unbeanstandet hingenommen hat, wozu bei den konstanten Preisverhältnissen jener Zeit keine Veranlassung vorlag, so liegt hierin eine Inkonsequenz. Die große Differenz dieser beiden Angaben läßt die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß sie einmal zu

79) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 9.
80) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 2, 7.
81) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 15.
82) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 8.

hoch und einmal zu niedrig angesetzt worden sind. In dem Londoner Prospekt waren die Betriebskosten sicherlich deshalb übertrieben worden, weil sie eine Senkung zu Gunsten der Aktionäre und damit eine Steigerung der ohnehin glänzenden Rentabilität des Unternehmens ermöglichten. In dem anderen Falle mußten sie aber niedrig gehalten werden, um bei einem Kupfergehalt von 3,03% einen guten Gewinn zu errechnen. Wenn auch ein solches Resultat sich nicht ergeben haben würde, so wäre doch auf jeden Fall eine ausreichende Rentabilität des Kupferbergbaues am Kyffhäuser unter den damaligen Preisverhältnissen zu erwarten gewesen.

b. Die „Gewerkschaft Kyffhäuser".

Die Gewerkschaft wurde im Oktober 1890 zwecks Ausbeutung des Kupfervorkommens am Kyffhäuser gegründet, betrieb aber daneben auch den Braunkohlenbergbau in demselben Gebiete [83]. Sie führte zunächst den Namen „Gewerkschaft Kyffhäuser, Verein für Gruben-, Hütten- und Braunkohlenpressereianlagen" und nannte sich seit 1897 nur noch „Gewerkschaft Kyffhäuser" [84]. Infolge der engen wirtschaftlichen Verknüpfung des Kupfer und des Braunkohlenbergbaues unter dieser Gewerkschaft können beide nicht getrennt dargestellt werden. Der Braunkohlenbergbau wird daher so weit berücksichtigt, als dieses bei den Untersuchungen über den Kupferbergbau erforderlich ist.

Das Bergwerkseigentum der Gewerkschaft erstreckte sich auf ein Kupferschieferflöz, von dem 175 Millionen qm oder annähernd 68500 preußische Morgen als abbaufähig erachtet wurden, und auf ein Braunkohlenvorkommen von 7320 preußischen Morgen[85]. Im Aurorafelde waren seit 1892 zwei Braunkohlengruben im Betriebe und förderten täglich 1400 hl; zwischen Kachstedt und Borxleben waren weitere Schachtanlagen nahezu vollendet. Die jährliche Gesamtförderung dieser beiden Reviere wurde auf 2½ Millionen hl berechnet[86].

---

83) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 6.
84) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 19.
Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 50, Bl. 103.
85) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 6.
86) s. 85.

Zwei Schmalspurbahnen von 13,5 km Länge dienten dem Abtransport der Kohlen nach dem Staatsbahnhof in Artern, wo eine Maschinenwerkstatt 20 Arbeiter für die eigenen Werke beschäftigte. Es waren vorläufig im Betriebe 4 Lokomotiven, 5 offene Güterwagen à 10 000 kg, 54 Kohlenwagen à 5000 kg, ein bedeckter Güterwagen und ein Personenwagen[87].

Bis Ende Februar 1892 waren für den Erwerb des Bergwerkseigentums und den Ausbau der Anlagen rd. 3½ Millionen M aufgewendet bezw. durch Kredite beschafft worden. Für die Erweiterung des Bergwerkseigentums, für den Ausbau der Gruben und der Schmalspurbahn, für Kautionsstellung wurden bis zum Juli 1893 weitere 472 000 M verausgabt[88].

Mit diesem nicht unbeträchtlichen Kapital wollte man einen Bergbau einrichten, der neben einer hohen wirtschaftlichen Bedeutung für das Kyffhäusergebiet auch eine gute Rentabilität den Gewerken bieten sollte. Nach dem Gutachten der Anstalt von Siemens und Halske wurde der Kupfergehalt der Sanderze mit 7,04% und einem Extraktionsverlust von 0,45%, für die Kupferschiefer mit 2,61% Kupfergehalt und 0,0057% Silbergehalt der Rechnung zu Grunde gelegt. Es wurden eine jährliche Förderung und Verhüttung von 40 000 t Erzen in Aussicht genommen; ein Quadratmeter Abbaufeld sollte 79,3 kg Sanderze und 83,2 kg Kupferschiefer, zusammen 162,5 kg Haufwerk, ergeben[89]. Hiernach wurde im Jahre 1893 nachstehende Rentabilitätsrechnung aufgestellt.

Von den 40 000 t Minern wurden 23 000 t als Sanderze und 17 000 t als Kupferschiefer in Ansatz gebracht. Von den Sanderzen errechnete man bei einem Kupfergehalt von 7% 1529,50 t, von den Kupferschiefern mit 1,90% Kupfergehalt und einem Schmelzverlust von 15% 274,55 t Kupfer und 969 kg Silber, zusammen 1804,05 t elektrolytisches Kupfer und 969 kg Silber[90].

Da nach den Angaben der Gewerkschaft die t Kupfer 1890/91 M 1262,40 und 1891/92 M 1051,80, das kg Silber im Jahre 1891 M 132.—, im Jahre 1892 M 121,50 kostete, setzte man in der

87) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 7.
88) s. 87.
89) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 7.
90) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 8.

Rentabilitätsrechnung die t Kupfer mit M 1150.—, das kg Silber mit M 115.— an. Danach ergaben sich folgende Einnahmen[91]:

1804,05 t Kupfer à 1150.— M	M	2 074 657,50
969 kg Silber à 115.— M	M	111 435.—
2½ Millionen Braunkohlen à hl 0,24 M	M	600 000.—
Einnahmen der Grubenbahn	M	165 000.—
	M	2 951 092,50

Für die Bergbaukosten berechnete man 24,83 M à t Miner, für die Verhüttungskosten incl. 10% Amortisation auf die Hüttenanlage 200.— M à t gewonnenes Kupfer aus den verhütteten Sanderzen und 175.— M aus den verhütteten Kupferschiefern, für die Gestehungskosten der Braunkohlen incl. Abschreibungen 0,168 M à hl.

Die Ausgaben[92] setzten sich folgendermaßen zusammen:

a. für den Kupferbergbau:				
1. Gewinnungskosten des Haufwerkes zur Kupferproduktion	M	827 200.—		
2. Aus- und Vorrichtungsarbeiten	„	12 800.—		
3. Abschreibungen auf Anlagen und Bergeigentum	„	82 200.—	M	993 200.—
b. für den Braunkohlenbergbau:				
1. Gewinnungskosten	„	292 500.—		
2. Aus- und Vorrichtungsarbeiten	„	42 500.—		
3. Abschreibungen auf Anlagen und Abnutzung	„	67 500.—		
4. Eigentumsabgaben	„	17 500.—	M	420 000.—
c. für den Hüttenbetrieb:				
1. Unkosten und Patentgebühren	„	457 000.—		
2. Frachten für das Haufwerk bis zur Hütte	„	40 600.—		
3. Abschreibung auf die Anlage	„	50 000.—	M	547 600.—

91) s. 90.

92) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 8.

d. für den Eisenbahnbetrieb:			
1. Ausgaben laut Spezialbeleihung	„	82 500.—	
2. Abschreibungen	„	16 000.—	M 98 500.—
e. für allgemeine Unkosten, Verschiedenes, Verwaltungskosten			M 75 000.—
			M 2 134 300.—
Überschuß demnach			„ 816 792,50

Zur vollen Betriebsfähigkeit des Unternehmens wurden noch weitere Ausgaben[93] für notwendig erachtet. Diese betrugen:

für den Bau der Kupferhütte	M	1 810 000.—
für den Ausbau von drei Bahnstrecken	„	640 000.—
für den Ausbau der Braunkohlenwerke	„	284 600.—
für den Ausbau der Kupferschiefergruben	„	369 000.—
für den Ausbau und Umbau der alten Grubenbahn	„	20 000.—
für Betriebskapital insgesamt	„	876 400.—
	M	4 000 000.—

Zur Aufbringung dieses Betrages sah man von Zubußen der Gewerken ab, da von den 12 800 Kuxanteilen, die auf das Bergwerkseigentum ausgegeben worden waren, sich 9 362 in den Händen des Naumburger Bankvereins befanden, welcher der Gewerkschaft zur Finanzierung des Unternehmens bis zum Jahre 1892 rd. 3 000 000.— M geliehen hatte und in Konkurs geraten war[94]. Zum Ausbau der Esperstedter Kohlenwerke nahm die Gewerkschaft ein Darlehn von 600 000 M auf; der Naumburger Bankverein sollte dadurch Zeit gewinnen, seine Anteile in kapitalkräftige Hände zu bringen, was aber mißlang, so daß die Gewerkschaft beschloß, die Anteile zurückzuerwerben, um sie dann freihändig, den Anteil zu 500.— M, zu verkaufen.

Aus dem Verkauf sämtlicher Anteile würden sich 6 400 000 M ergeben. Davon wurden für den Erwerb der Kuxe, zur Tilgung aufgenommener Darlehen und zur Zahlung der 4%tigen Interimszinsen

93) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 8, 9.
94) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 9.

3 200 000 M als erforderlich erachtet. An den Ausgaben von 4 000 000 M könnte auch gespart werden. Von 816 792,50 M Gewinn setzte man noch 40 000 M für 5% Zinsen einer etwaigen Obligationsschuld ab, da auch die Aufnahme von Krediten in Obligationsform vorgesehen wurde, weil das gewerkschaftliche Eigentum nicht belastet sei. Man rechnete daher mit einem Reingewinn von 776 792,50 M, was eine jährliche Dividende von 60.— M = 12% auf den Kuxanteil ergeben würde[95].

Die „Gewerkschaft Kyffhäuser" verkaufte einen Teil ihres Braunkohlenbesitzes an die sich bildende Gewerkschaft Esperstedter Braunkohlenwerke[96] und stellte 1895 nachstehenden Plan auf, in welchem sie die Einteilung der Kuxe in 12 800 Stück à 500 M empfahl.

Dispositionsplan[97].

1. Bereits verwendetes Kapital	M	3 199 677,15
2. Hüttenanlagen	„	1 580 000,—
3. Baustelle, Haldenplatz, Anschlußgleise	„	230 000.—
4. Verbindungsbahn von Borxleben bis zu den Schächten bei Udersleben	„	132 000.—
5. Ausbau der Kupfererzbergwerke	„	369 000.—
6. Betriebskapital	„	813 300.—
7. Unkosten während der Bauzeit, Unvorhergesehenes und zur Abrundung	„	76 022,85
	M	6 400 000.—

Das Ergebnis der Rentabilitätsrechnung war außerordentlich günstig und mußte auch so lauten, wenn sich Finanzkreise für das Unternehmen interessieren sollten. Diesen Eindruck erhält man von der vorstehenden Wertberechnung, der in der Hauptsache das Heringsche Gutachten zu Grunde gelegt war[98].

95) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 9.

96) Th. St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 86.

97) Th. St.A.R. F XXIV B Nr. 50, Bl. 120, 121.

98) Gutachten v. Fritsch, a.a.O. Bl. 125.

Nach dem Gutachten von Hering sollte bei einer Mächtigkeit von 25 mm Kupferschiefer und 30 mm für die Sanderze, zusammen 55 mm, das Quadratmeter 67,5 kg Schiefer und 81 kg Sanderze, zusammen 148,5 kg Miner und damit bei einem spezifischen Gewicht von 2,7 für beide Erze und einem Kupfergehalt von 1,90% für die Schiefer- und 7% für die Sanderze sowie bei einem Schmelzverlust von 15 % 5,909 kg electrolytisches Kupfer ergeben[99].

Dagegen führte v. Fritsch aus[100], daß er für das mineralogische Institut der Universität Halle reiche Erzstufen des Kyffhäuserflözes untersucht habe und auf Grund seiner Erfahrungen die Heringschen Angaben als irreführend beurteilen müsse. Zunächst bemängelte er, daß die Berechnungen Herings inbezug auf die Mächtigkeit des Flözes mangelhaft dargestellt und geeignet seien, Hoffnungen auf einen besseren Ertrag des Unternehmens zu erwecken, als dieses erfahrungsgemäß der Fall sei. Hering berechne die Miner im Durchschnitt auf 148,5 kg pro qm Flöz, die Gewerkschaft auf 162,5 kg. Hering nehme für die Miner ein spezifisches Gewicht von 2,7 an, was einer Mächtigkeit der beiden erzführenden Schichten von 5,5 cm entsprechen würde. Angenommen, es handele sich hier um einen Kupferkies mit einem spez. Gewicht von 4,2, so würden 162,5 kg Miner à qm 3865 ccm ausmachen, die eine Mächtigkeit von 3,865 mm hätten; eine Mächtigkeit aber in dem von Hering angegebenen Maße erfordere eine abbauwürdige Erzschicht, die das Zehnfache der tatsächlich vorhandenen Schichten betrage. Daher sei diese Berechnung mindestens irreführend.

Der Wert des gesamten Vermögens des Gewerkschaft Kyffhäuser war auf 13 830 000 M taxiert worden[101]. Diese Wertangaben über die Mutung und den Grundbesitz, also die Tagesanlagen, Maschinen, Werkzeuge, Schächte, Strecken, Grubeneisenbahn hielt von Fritsch für übertrieben hoch und die Bergbaukosten für außerordentlich niedrig angegeben. Für die Anlagen seien nicht die Kosten angesetzt, die durch sie entstanden wären, sondern nur, was in Rechnung zu setzen sei. Die Bergbaukosten hätten in jener Zeit im Mansfeldischen

---

99) Gutachten Hering, a.a.O. Bl. 23.

100) Gutachten v. Fritsch, a.a.O. Bl. 125 bis 128.

101) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 50, Bl. 86.

trotz der Erleichterungen, die ein solcher, seit Jahrhunderten bestehender Betrieb mit sich bringe, M 35,14 für die t Roherz betragen. Wenn demgegenüber die Gewerkschaft Kyffhäuser M 24,86 angesetzt habe, so könne dieses zwar zutreffen, aber niemals als Durchschnittswert angesehen werden, da die Gewinnungskosten immer teurer würden, je weiter die Abbaustrecken von den Schächten und je mehr Tiefbau anzulegen seien, außerdem seien die Kosten für Wasserhaltung, Sicherung der Strecken, Ausmauerung der Schächte und unterirdische Lüftung zu berücksichtigen.

Der Hauptfehler der Rentabilitätsrechnung bestand aber in einer viel zu hohen Annahme des Kupfer- und des Silbergehaltes der Erze. Die Gewerkschaft Kyffhäuser legte ihren Berechnungen einen durchschnittlichen Metallgehalt von 4,83% Kupfer und 0,0057% Silber zu Grunde. Da für die Mansfelder Erze im Durchschnitt ein Kupfergehalt von 3% zu hoch ist[102], die Erze am Kyffhäuser den Mansfeldern an Kupfer etwas überlegen sind, aber an Silber beträchtlich nachstehen, konnte die „Gewerkschaft Kyffhäuser" in ihrer Wertberechnung nicht über einen Kupfergehalt von 3% hinausgehen. Auch der Silbergehalt scheint reichlich hoch angenommen zu sein und wäre nach den bereits mitgeteilten Analysen auf die Hälfte zu reduzieren. Danach würden sich die von der Gewerkschaft angegebenen Einnahmen aus der Kupfererzeugung um ca. $^3/_8$ und aus der Silbergewinnung um ca. 50% vermindern, so daß sich bei den gleichen Metallpreisen eine Verringerung der Einnahmen um mehr als 800 000 M ergeben haben würde. Das Unternehmen hätte bei den gleichen Ausgaben schon jetzt keinen Überschuß mehr erbracht. Berücksichtigt man aber ferner, daß die Ausgaben, besonders die Bergbaukosten, zu niedrig bemessen worden waren, dann wäre der Betrieb völlig unrentabel geworden und hätte nur noch mit starken Zubußen aufrecht erhalten werden können.

Dieses außerordentlich ungünstige Ergebnis hätte sich dadurch noch beträchtlich verstärkt, daß die „Gewerkschaft Kyffhäuser" in ihrer Wertberechnung einen zu hohen Kupferpreis einsetzte.

---

102) Gutachten Richter, a.a.O. Bl. 285.

2. Jahresdurchschnittspreise für Kupfer der Mansfeld'schen Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft seit 1860[103].

Per t in Mark.

1860	M	2051,50	1891	„	1156,03
1865	„	1846,30	1892	„	1004,73
1870	„	1472,67	1893	„	990,22
1875	„	1801,24	1894	„	859,66
1880	„	1405,81	1895	„	907,69
1881	„	1316,56	1896	„	1005,34
1882	„	1386,79	1897	„	1036,08
1883	„	1357,69	1898	„	1076,17
1884	„	1219,99	1899	„	1453,65
1885	„	1022,35	1900	„	1534,46
1886	„	868,96	1901	„	1507,13
1887	„	884,02	1902	„	1125,68
1888	„	1458,47	1903	„	1228,06
1889	„	1123,55	1904	„	1209,32
1890	„	1191,33			

Der „Gewerkschaft Kyffhäuser" hätte bei dem stetigen Rückgange der Kupferpreise seit 1860 mit einem Verkaufspreise von 1150.— M à t Kupfer nicht rechnen dürfen, da in den 1880er Jahren die Kupferpreise auf einem katastrophalen Tiefstande angelangt waren und nach einem kurzen Aufstieg seit 1890 dauernd zurückgingen. Wie ungünstig sich diese Entwicklung ausgewirkt hat, beweist der Umstand, daß die „Mansfelder Kupferschiefer bauende Gewerkschaft" im Jahre 1891 einen Mindergewinn von mehr als 2 Millionen M hatte, was fast dem halben Gewinn von 1890 entsprach[104]. Wenn auch einige Gruben der Mansfelder Gewerkschaft im Jahre 1891 unter Wasserschwierigkeiten zu leiden hatten, so wurde dieses ungünstige Ergebnis in der Hauptsache aber auf die Konkur-

---

103) Metallgesellschaft. Metallbank und Metallurgische Gesellschaft. Aktiengesellschaft. Statistische Zusammenstellungen über Blei, Kupfer, Zink, Zinn, Aluminium, Nickel, Quecksilber und Silber, 20. Jahrg., 1904—1913, Frankfurt a. M. 1914, S. 98.

104) S. Lindsay, a.a.O. S. 129.

renz der amerikanischen Kupfergruben, auf die niedrigen Kupfer- und Silberpreise zurückgeführt[105].

Wenn damals die Mansfelder Gewerkschaft, auf die 60% der Kupferproduktion in Deutschland entfielen[106], infolge der niedrigen Kupferpreise in große wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, um wieviel mehr mußte dieses mit einem Unternehmen geschehen, das erst in Betrieb kommen sollte. Die „Gewerkschaft Kyffhäuser" war über Versuche kaum hinausgekommen, denn sie beschäftigte anfangs der 1890er Jahre nur 71 Mann im Erzbergbau[107]. Wenn aber die Gewerkschaft trotz der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse für den Kupfererzbergbau in jener Zeit mit einem Erlös von 1150.— M für die t Kupfer rechnete, so beweist dieser Umstand, daß sie einen möglichst hohen Gewinn zu konstruieren bemüht war, um ihre Papiere unterzubringen. Ein noch vertretbarer Preis von 1000 M aber würde den Gewinn rechnerisch stark gemindert haben.

Bis zum Jahre 1898 standen die Kupferpreise sehr tief. Das erwies sich als verhängnisvoll für den Kupferbergbau am Kyffhäuser. Dazu kam noch, daß die „Gewerkschaft Kyffhäuser", die den Kupferbergbau in einem großen Umfang betreiben wollte, alle verfügbaren Mittel für den Ausbau ihrer Anlagen verwendet hatte und daher ohne die geringsten Reserven einer für den deutschen Kupferbergbau außerordentlich schweren, durch die niedrigen Kupferpreise hervorgerufenen Krisenzeit entgegenging. Daher waren auch die Herausgabe und der Verkauf der Kuxe sehr schwierig und unbefriedigend[108]. Die Gewerkschaft hielt ihr Unternehmen nur mühsam und unter großen Zubußen und hohen Krediten aufrecht[109]. Von einem regelrechten Bergwerksbetrieb kann seit 1896 nicht mehr die Rede sein[110].

Im Jahre 1902 forderte die Deutsche Genossenschaftsbank zu Berlin, die der Gewerkschaft Kredite in Höhe von 1½ Millionen

---

105) s. 104.
106) s. 104.
107) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 279.
108) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 50, Bl. 133, 134, 155, 156, 220.
109) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 12, Bl. 11.
110) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 312.
Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 226.

Mark gewährt und sich diese Forderung hypothekarisch gesichert hatte, zugleich aber 500 000 M Zubuße auf ihre Kuxe schuldete, Eröffnung des Konkurses über das Gewerkschaftsvermögen; die Gläubigerin verzichtete aber auf ihre Forderung gegen Annullierung ihrer Zubußeschuld[111]. Ein Versuch, das Unternehmen für 650 000 M zu verkaufen, mißlang, und die Gewerkschaft trat im Jahre 1904 wegen völliger Mittellosigkeit in Liquidation, die bis in die Nachkriegszeit gedauert hat[112], womit sie rechtlich ihr Ende erreichte. In Wirklichkeit hat die Gewerkschaft seit dem 8. September 1904, an welchem Tage sie durch den Beschluß der Gewerken aufgelöst wurde[113], aufgehört zu existieren.

Im Jahre 1914 bemühte sich eine Gesellschaft, die über ein Kapital von 2 Millionen M verfügte, das Bergwerkseigentum der Gewerkschaft zu erwerben und den Bergbau wieder in Betrieb zu setzen[114]. Diese Bestrebungen blieben erfolglos, weil unter den Gewerken Prozesse um die Feststellung der Eigentumsrechte an einer bedeutenden Anzahl von Kuxen schwebten[115], eine Einigung über den Kaufpreis einer großen Menge von Kuxen nicht erzielt wurde und die Gewerkschaft gleichzeitig wegen des Verkaufes ihres Bergwerkseigentums anderweit in Verhandlungen stand[116].

Während des Krieges ist seitens der Gewerkschaft versucht worden, den Kupferbergbau am Kyffhäuser mit staatlicher Unterstützung wieder ins Leben zu rufen. Die rudolstädtische Regierung konnte Subventionen nicht gewähren, weil sie an dem Kalibergbau in dem Fürstentum mit beträchtlichen Mitteln beteiligt war[117]. Da die Gewerkschaft den Betrieb aus eigenen Kräften nicht wieder aufnehmen[118] und von der rudolstädtischen Regierung eine Unterstützung nicht erhalten konnte, wurde versucht, das Reich für diesen Kupferbergbau zu interessieren. Diesen Bestrebungen brachte das

111) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 50, Bl. 279, 280.
112) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 12, Bl. 10, 11, 261, 262, 298.
113) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 140.
114) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 12, Bl. 72, 73.
115) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 243.
Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 230.
116) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 236, 237, 240.
117) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 312.
118) s. 117.

Reichsschatzamt lebhaftes Interesse entgegen und war bemüht, angesichts des dringenden Kupferbedarfs des Reiches in der Kriegszeit die Wiederaufnahme des Betriebes zu ermöglichen[119]. Da dem Sachverständigen der Kriegsmetall A. G. die beiden von der Gewerkschaft eingereichten Gutachten nicht genügten, überdies die Verhandlungen seitens der Gewerkschaft unklar geführt wurden, so endeten diese mit einem negativen Ergebnis[120].

Die Frage, warum die „Mansfelder Kupferschiefer bauende Gewerkschaft" nicht die Kyffhäusergruben in ihren Besitz gebracht hat, beantwortet Richter in seinem Gutachten aus dem Jahre 1915 nur indirekt, wie folgt[121]: „Mansfeld hat auf den Erwerb der am preußischen Südharz belegenen, also der an „Kyffhäuser" usw. unmittelbar angrenzenden, bisher noch im Bergfreien liegenden Kupfererzvorkommen selbst den größten Wert gelegt und hat durch entsprechende Schürfarbeiten, wie auch öffentlich bekannt geworden ist (— die vielen Bohrtürme konnten doch nicht verheimlicht werden?—) große Summen ausgegeben. Und als Erfolge dieser Schürfarbeiten sind die in den verschiedenen Amtsblättern, Bergwerks- und Börsenzeitungen u. a. in dem letzten Jahrzehnt veröffentlichten amtlichen Bekanntmachungen und sonstigen von Dritten herrührenden Veröffentlichungen über neue Mutungen und Verleihungen von Bergwerksfeldern — gerade in jener Gegend — an die Mansfeldsche Gewerkschaft erschienen. Hätte die Mansfeldsche Gewerkschaft für jene neuen Mutungen, die doch auch nicht auf einmal, sondern eine nach der anderen eingelegt worden sind — d. h. also nachdem man durch die ersten Funde ermuntert worden war, immer neue Funde aufzusuchen — überhaupt wohl so viele Mittel aufgewandt, wenn sie die Kupferlagerstätte wirklich für so unbedeutend und wertlos angesehen hätte, wie manche Leute vielleicht zu meinen scheinen?"

119) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 313, 314.
120) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 32, Bl. 313.
121) Der Preußische Bergrevierbeamte Eisleben, Gutachten Richter, Zusätze.

4. Abschnitt.

Aussichten.

Eine Wiederinbetriebnahme des Kupferbergbaues am Kyffhäuser hält v. Fritsch durchaus für möglich und schreibt im Jahre 1895[122], „daß in einer Zeit besserer Verwertbarkeit[123] von Kupfer und Silber als gegenwärtig der Kupferschieferbergbau wieder mit einigem Erfolg aufgenommen werden kann. Doch dürfen den Vorberechnungen nicht so ungeheure Wertannahmen zu Grunde gelegt werden, wie sie in den vorliegenden Schriftstücken[124] ausgedrückt sind."

Dieses Urteil dürfte auch heute noch zutreffend sein. Im Jahre 1933 betrug der Jahresbedarf an Kupfer in Deutschland 223 000 t, von denen 27% aus eigener Produktion und 73% durch Import gedeckt wurden[125]. Für die Kupferversorgung Deutschlands wie für seine Rohstoffversorgung überhaupt ist die Devisenfrage heutzutage von primärer Bedeutung. Eine Erhöhung der Weltkupferpreise ist bei dem enormen Bedarf an ausländischem Kupfer für die deutsche Volkswirtschaft sehr nachteilig, weil der dadurch gesteigerte Devisenverbrauch die ausreichende Versorgung Deutschlands mit Kupfer gefährden würde[126].

Deutschland ist heute bemüht, sich hinsichtlich seiner Rohstoffversorgung vom Auslande möglichst unabhängig zu machen; es hat daher ein außerordentlich großes Interesse an der Erhaltung der heimischen Kupferproduktion. Für diese sind die Kupferpreise von ausschlaggebender Bedeutung. Während der Preis am Berliner Warenmarkt im Jahre 1913 für 100 kg elektrolytisches Kupfer M 146,19 betrug, waren es nach dauerndem Rückgang im Jahre 1934 noch 45,77 RM[127]. Im Jahre 1886 kostete die t Kupfer

---

122) Gutachten v. Fritsch, a.a.O. Bl. 128.

123) s. o. S. 35, Statistik der Mansfelder Kupferpreise.

124) Gemeint sind Prospekt der Gewerkschaft Kyffhäuser und das Gutachten von Hering.

125) A. Dederer, Art. Die Entwicklung des Kupfermarktes (Der Deutsche Volkswirt, 9. Jahrg., Nr. 14, 1935) S. 620.

126) A. Dederer, a.a.O. S. 621.

127) Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 1935, S. 263.

M 868,96, ein Preis, der auch in den folgenden Jahren wenig stieg und die deutsche Kupferindustrie heftig erschütterte[128]; 1934 dagegen hätte der Preis einer t elektrolytischen Kupfers nur RM 457,70 betragen. Bei dieser Konjunktur, die sich aus der Weltmarktlage ergibt, müßte er deutsche Kupferbergbau ohne staatliche Subvention schon längst zu Grunde gegangen sein. Bei dem Tiefstand der Weltmarktpreise[129] ist daher die private Wiederaufnahme des Kupferbergbaues am Kyffhäuser nicht denkbar.

---

128) S. Lindsay, a.a.O. S. 129.
s. o. S. 35, Statistik der Mansfelder Kupferpreise.

129) A. Dederer, a.a.O. S. 621.

2. Kapitel.

Der Braunkohlenbergbau.

1. Abschnitt.

Seine natürlichen Grundlagen.

Das Braunkohlenvorkommen am Kyffhäuser tritt in der Tertiärformation auf, die sich bogenförmig um den Ost- und Südrand des Gebirges zieht. Es bildet einen Ausläufer des sächsich-altenburgischen Braunkohlenbeckens und verläuft von diesem aus in südwestlicher Richtung. Das Vorland des Kyffhäusergebirges hat sich infolge tektonischer Vorgänge gesenkt, so daß die Braunkohlenformation teilweise steil aufgerichtet und verschoben worden ist, wodurch Bergrücken, Verdrückungen und durch Wassereinbrüche Auswaschungen entstanden sind, die zwar den Zusammenhang nicht unterbrechen, aber einen systematischen Abbau der Kohle erschweren, einen starken Wechsel in der Mächtigkeit und dadurch beträchtliche Abbauverluste zur Folge haben. Als Ausläufer steht das Braunkohlenlager am Kyffhäuser in der Kohlenführung dem sächsisch-altenburgischen, dem Hauptgebiete, nach und nimmt nach diesem, nach Osten hin, an Mächtigkeit zu und ist in der Ebene günstiger gelagert als am Gebirge[1].

Das Braunkohlenfeld ist von geringer Ausdehnung. Nach einem Bericht aus dem Jahre 1858 schätzte das Bergamt in Koenitz bei

1) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 70.
Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 50, Bl. 308.
Gutachten Schlüter im Privatbesitz des Architekten Reichenbach, Hamburg.

Saalfeld diese Braunkohlenberechtsame auf 2½ Millionen Quadratlachter[2], was 10 000 000 qm oder 10 qkm ergeben würde. Ein Bericht der Gewerkschaft Kyffhäuser aus dem Jahre 1893 gibt die Gesamtgröße der Braunkohlenfelder mit 7320 preußischen Morgen an, von denen 665 westlich und 6655 östlich von Frankenhausen gelegen sind[3]. Danach betragen diese Grubenfelder 1830 ha oder 18,3 qkm. Diese beträchtliche Differenz wird einmal dadurch verursacht, daß in der zweiten Angabe das kleine, zu Preußen gehörige Grubengebiet bei Kachstedt mit den beiden Zechen „Segen Gottes" und „Zuversicht" enthalten ist, weil diese beiden Betriebe zu der Gewerkschaft gehörten[4], während in der Angabe des Bergamtes Koenitz dieses Gebiet unbeachtet bleiben mußte, da zu diesem in jener Zeit der Kohlenbergbau in der rudolstädtischen Unterherrschaft keine Beziehungen hatte. Sodann aber spricht das Bergamt von Berechtsamen, d. h. von Berechtigungen, die dem Beliehenen gestatteten, bestimmte, genau abgegrenzte Gebiete bergmännisch auf gewisse Mineralien auszubeuten. Das Bergamt ist nämlich bestrebt, diese Berechtsame mit den Gebieten zu identifizieren, die sich mit dem abbauwürdigen Flöz möglichst genau decken. Dieses ist in den Angaben der Gewerkschaft Kyffhäuser nicht der Fall. Denn hier wird die Größe der zum Kohlenbergbau bestimmten Gebiete angegeben, die, wie dieses bei kleinen Flözen meistens der Fall ist, größer sind als das Flöz selbst. Daher kann man von diesen Angaben nicht zutreffend auf die Größe des Flözes schließen, wohl aber kommt die Schätzung des Bergamtes der Wirklichkeit nahe. Denn das Flöz, das in einer schmalen Zunge bei den Dörfern Thalleben und Rottleben beginnt, zieht sich, an Breite zunehmend, nach Osten über Frankenhausen, Esperstedt, Ringleben nach Borxleben, wo es ins preußische Gebiet übertritt[5]. Seine Länge von Thalleben bis zu dem zwischen Borxleben gelegenen Dörfchen Kachstedt beträgt etwa 20 km, und seine Breite schwankt zwischen 300 und 800 Metern; die durch-

2) Th.St.A.S. Nr. 3279, Bl. 7.

3) Beilage der Schwarzburg-Rudolstädtischen Landeszeitung, Rudolstadt, Die Gewerkschaft Kyffhäuser, 125. Jahrg. Nr. 168 vom 20. Juli 1893 (Th.St.A.R.).

4) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 6.

5) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 83.

6) Gutachten Schlüter, a.a.O.
Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 83.

schnittliche Breite wird mit 500 m angegeben[6]. Danach würde sich der Flächeninhalt des Flözes auf rd. 10 qkm stellen. Da die Ausdehnungen nicht überall durch Bohrungen ermittelt sind, so läßt sich seine Größe auch nur annähernd bestimmen.

Für den Kohlenbergbau ist die Mächtigkeit des Flözes von ganz besonderer Bedeutung. Über die des Kyffhäuserflözes liegt eine größere Anzahl von Angaben vor, die infolge der unregelmäßigen Gestaltung der Ablagerung stark von einander abweichen. Sie schwanken zwischen 1½ Lachtern (2 m) und 63 Fuß (18 m); es sind Angaben von 2, 2½, 3, 4½ Lachtern, von 5, 6, 7, 9.35 m. von 30 und 56 Fuß Mächtigkeit vorhanden[7]. Das Braunkohlenflöz am Kyffhäuser besteht aus zwei übereinander gelagerten Schichten in größeren Komplexen, die durch eine 2 m mächtige Tonschicht von einander getrennt sind, wobei die obere durchgängig 3, die untere 5 m mächtig ist[8]. Nach dem Ausgehenden hin nimmt die Mächtigkeit bis zur Abbauunwürdigkeit ab. Nach diesen Angaben kann die Durchschnittsmächtigkeit des Braunkohlenflözes am Kyffhäuser mit 7 m angenommen werden.

Gegenüber dem niederrheinischen Braunkohlenvorkommen, auf das 28% der Braunkohlenförderung Deutschlands bezw. 21% der Weltkohlenförderung entfallen, und das eine Mächtigkeit von 10 bis 50, ja sogar bis 100 m zeigt[9], spielt das Kyffhäuserflöz eine mehr als bescheidene Rolle. Trotzdem aber ist es seiner Größe und Mächtigkeit nach bedeutend genug, bei einem flotten Bergbau die wirtschaftlichen Verhältnisse des Kyffhäusergebietes außerordentlich günstig zu beeinflussen. Das Flöz kann nämlich, wie nachgewiesen ist, mit 10 qkm Größe angenommen werden. Es sollen aber für die bereits abgebauten und nicht abbaufähigen Gebiete sowie für den Abbauverlust, den man mit 25% veranschlagen kann[10], zusammen

---

7) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 135, 59.
Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 3, Bl. 110.
Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 13.
Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 6.

8) Gutachten Schlüter, a.a.O.

9) W. Oellerich, Der Rheinische Braunkohlenbergbau (Die deutsche Wirtschaft und ihre Führer Bd. 10) Gotha 1927, S. 3, 23.

10) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 70.

50%, ein hoher Prozentsatz, in Fortfall kommen. Dann blieben noch 5 qkm gutes, bis auf die letzte Kohle nutzungsfähiges Grubenfeld mit einer Durchschnittsmächtigkeit von mindestens 7 m übrig, denn der Durchschnitt steigt in dem Maße, wie ungünstige Gebiete außer Rechnung gestellt werden. Danach würde die anstehende Kohlenmenge 35 Millionen cbm oder 875 Millionen Ztr. oder 43 750 000 t betragen. Bei einer täglichen Förderung von 150 Waggon à 10 t würde der Bergbau eine Lebensdauer von nahezu 100 Jahren haben.

Diese Angaben sind eher zu niedrig als zu hoch gegriffen, denn in den beiden Grubengebieten von Esperstedt und Borxleben ist im Jahre 1893 die anstehende Kohlenmenge auf 400 Millionen hl[11] = 500 Millionen Ztr. berechnet worden. Es handelt sich hier zwar um die besten Kohlenvorkommen am Kyffhäuser, aber die Grubenfelder von Ringleben, Frankenhausen, Rottleben, Bendeleben und Thalleben sind hierbei unberücksichtigt geblieben.

2. Abschnitt.

Sein Betrieb und die Ursachen seines Erliegens.

1. Überblick über seine Entwicklung bis in die 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Die Anfänge des Braunkohlenbergbaues am Kyffhäuser liegen in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, denn seit 1725

---

11) Beilage der Schwarzburg-Rudolstädtischen Landeszeitung, Rudolstadt, Die Gewerkschaft Kyffhäuser, 125. Jahrg. Nr. 168 vom 20. Juli 1893 (Th.St.A.R.).

Th.St.A.R. D XI 7 d Nr. 2, Bl. 10: Eine Tonne (altes Kohlenmaß) wiegt:

a. bei mittlerer Feuchtigkeit:
   1. Stückkohle 290 Pfund,
   2. Förderkohle 317 Pfund;

b. halbtrocken:
   1. Stückkohle 252 Pfund,
   2. Förderkohle 274 Pfund,

c. lufttrocken: 220 Pfund.

Man rechnet im Durchschnitt 250 Pfund.

Tonne = 250 Pfund
t = 20 Zentner.

Thür. Bergamt Weimar, XXIII b 18, Bl. 9: Eine Tonne altes Kohlenmaß = 2 Hektoliter.

gehört die Braunkohle in der ehemaligen rudolstädtischen Unterherrschaft zum Regal[12]. Es wird berichtet, daß im Jahre 1727 eine Viertelstunde westlich von Frankenhausen Kohlenbergbau mittels Schachtanlagen betrieben worden sei[13]. Über diesen Bergbau im weiteren Verlaufe des 18. Jahrhunderts wird nichts Bemerkenswertes bekundet; er scheint in keinem nennenswerten Umfange betrieben worden zu sein.

Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei Udersleben unternommenen dürftigen Versuche der Gewerkschaft „Gotthelfsglück", Steinkohlen zu fördern, sind bereits 1814 infolge großer Wasserschwierigkeiten und aus Mangel an Betriebsmitteln eingestellt worden[14]. Von 1800 bis 1826 hat die Gewerkschaft „Aurora", bestehend aus „lauter respektabelen, großenteils grundreichen Herren", Braunkohlenbergbau in der Esperstedter Flur betrieben. Infolge dauernder Streitigkeiten und jahrelanger Prozesse mit der Gemeinde Esperstedt, die den Verkauf von Kohlen „ins Ausland", d. h. ins preußische Gebiet, besonders nach Artern, verhinderte und eines außerordentlich ungünstigen Vergleichs, den die Gewerkschaft mit der Gemeinde Esperstedt schließen mußte, war ein rentabeler Bergbau nicht mehr möglich[15]. Im Jahre 1809 wurde bei Frankenhausen ein mächtiges Braunkohlenlager aufgefunden, das von der Frankenhäuser Pfännerschaft zwecks Ausbeutung erworben wurde, nachdem sie bereits 16 000 Taler für solche Zwecke geopfert hatte. Infolge der Riestedter Konkurrenz und technischer sowie wirtschaftlicher Schwierigkeiten der Saline in Frankenhausen wurde der Betrieb 1826 eingestellt[16].

In den folgenden Jahren ist der Braunkohlenbergbau ebenfalls in ganz geringem Umfange betrieben worden. Nach Angaben aus den Jahren 1838 ff. sind auf einer Zeche täglich 100 Tonnen = 250 Ztr.

---

12) Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 3, Bl. 110.

13) Th.St.A.R. F XXV Nr. 257 a, Bl. 80.

14) Th.St.A.R. D XI 7 d Nr. 16, Bl. 6, 7, 41, 42, 44, 72, 74, 80, 82, 200, 343, 345, 346.
Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 8, Bl. 14, 15.

15) Th.St.A.S. vorl. Nr. 4733, Bl. 80, 89, 90, 91, 95, 97, 98, 99, 104, 115, 116, 117, 118.

16) Th.St.A.S. vorl. Nr. 4733, Bl. 170, 171, 172.

Kohlen mit einer Belegschaft von 21 Mann gefördert worden[17] und auch an anderen Stellen des Kyffhäusergebietes Braunkohlengruben im Betriebe gewesen[18]. Diese Nachrichten sind aber unvollkommen, so daß man über den Umfang des gesamten Bergbaues in jener Zeit keinen sicheren Schluß ziehen kann.

2. *„Herrmanns konsolidiertes Braunkohlenrevier"*.

Ansätze zu einem systematisch betriebenen Kohlenbergbau am Kyffhäuser lassen sich seit 1838 erkennen[19]. Da es nicht gelang, Finanzkreise für diesen Bergbau zu interessieren[20], wurde er in den nächsten Jahrzehnten von Privatunternehmern betrieben. Seit 1846 kann man von einem geregelten Bergbau sprechen, denn die zwischen Thalleben und Esperstedt gelegenen Gruben wurden unter eine einheitliche Verwaltung gestellt und mit dem gemeinsamen Namen „Herrmanns konsolidiertes Braunkohlenrevier" bezeichnet[21].

Dieses Revier umfaßte zunächst 8 Quadratfundgruben mit 1708 Quadratmaßen[22] = 5 414 736 qm = rd. 5,4 qkm. Im Jahre 1856 kam zu diesem Besitz die in der Esperstedter Flur gelegene Grube „Aurora" mit einer Quadratfundgrube und 600 Quadratmaßen[23] = 1 888 656 qm = rd. 1,9 qkm, so daß sich der Gesamtbesitz auf 7,3 qkm stellte. Außer in diesem Gebiete wurde noch in der Bendelebener, Borxlebener und Kachstedter Flur Braunkohlenbergbau in kleinem Umfange betrieben[24].

Über die Produktion des Herrmannschen Reviers liegen verschiedene Angaben, aber keine vollständigen Statistiken vor. Die Berichte, die teilweise lückenhaft sind, lassen in ihrer Gesamtheit ein

17) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 5, Bl. 54.
18) Th.St.A.R. F XXV Nr. 257 a, Bl. 80.
Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 3, Bl. 28.
19) Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 8, Bl. 10.
20) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 5, Bl. 51.
21) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 109, 135, 136, 231.
22) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 273.
Feldmaße s. o. 1. Kap. S. 21 Anm. 55.
23) Thür. Bergamt Weimar, H I 1923 Abt. III Tit. 3 Nr. 18, Bl. 17.
Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 3, Bl. 109.
24) Th.St.A.R. D XI 7 d Nr. 2, Bl. 8, 9, 1.

annäherndes Bild von dem Umfange dieses Kohlenbergbaues erkennen. Er ist in den nächsten Jahrzehnten dauernd durch denselben Unternehmer betrieben worden und hat in dieser Zeit keine erheblichen Schwankungen erfahren.

Die vorliegenden Statistiken beschränken sich in der Hauptsache auf die Gruben „Ludwig" und „Aurora". Die Ludwigszeche, die zwischen Frankenhausen und Esperstedt gelegen ist, bestand aus 13 Schächten, die aber nicht gleichzeitig im Betriebe gewesen sind [25]. Das Abbaufeld umfaßte eine Quadratfundgrube und 1200 Quadratmaßen [26], das der „Aurora" eine Qudratfundgrube und 600 Quadratmaßen [27], zusammen 2 Quadratfundgruben und 1800 Quadratmaßen = 5 658 912 qm = 5,66 qkm.

Aus den Jahren 1857 bis 1860 liegen Berichte über die Produktion der Ludwigszeche während 16 Monate vor, nach denen im Durchschnitt 6000 Tonnen = 15 000 Zentner bei einer Belegschaft von 30 Mann monatlich gefördert worden sind [28]. In den Jahren 1858 bis 1869 betrug die durchschnittliche Monatsförderung auf der Grube „Aurora" ca. 4000 Tonnen = 10 000 Ztr., und die Belegschaft stellte sich durchschnittlich auf 28 Mann; dieser Berechnung sind 43 Monate zugrunde gelegt [29].

In dem ersten Quartal des Jahres 1874 wurden in diesen beiden Revieren 60 Mann beschäftigt, die in dieser Zeit 119 045 hl förderten, wovon 33 090 auf die Grube „Aurora" entfielen [30]. Das ergab eine Monatsleistung von ca. 50 000 Zentnern für beide Gruben. Im Jahre 1875 förderten auf der Grube „Aurora" 26 Mann 134 411 hl [31], auf der Ludwigsgrube 57 Arbeiter 233 882 hl Braunkohlen [32], es war eine Gesamtbelegschaft von 83 Mann mit einer Förderung von

25) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 4, Bl. 2, 10.

26) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 273, a.

27) s. 23.

28) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 4, Bl. 2, 3, 6, 8 ff., 19, 26, 31, 43 ff., 50 ff.

29) Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 6, Bl. 10 ff., 20 ff.
Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 7, Bl. 1 ff., 10 ff., 25 ff., 30 ff., 40 ff., 50, 51.

30) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 4, Bl. 56.

31) Th.St.A.R. D XI 5 c Nr. 34, Bl. 7.

32) Th.St.A.R. D XI 5 c Nr. 34, Bl. 6.

368 293 hl [33], was einer monatlichen Leistung von rd. 38 364 Ztr. entsprach.

Über die Produktion der Ludwigs- und Prinz Friedrichszeche geben folgende Zahlen Auskunft: in 38 Jahren, von 1839 bis 1867 und 1869 bis 1877, wurden 1 760 592,25 Tonnen = rd. 4 401 480 Zentner = 220 074 t Kohlen gefördert [34]. Dieses sind im Durchschnitt 5792 t pro Jahr oder 579,2 Waggon à 10 t.

Im ersten Quartal 1874 sind in denselben Gruben, in denen jahrelang monatlich 9000—15 000 Ztr. gefördert worden sind, 50 000 Ztr. im Monat gewonnen worden. Das ist ein Beweis dafür, daß der Kohlenbergbau am Kyffhäuser einen durchaus befriedigenden Umfang in jener Zeit hätte haben können, was aber nicht der Fall gewesen ist, da die durchschnittliche Jahresproduktion von 5792 t nur eine monatliche Leistung von rd. 9650 Ztr. Braunkohlen ergeben hat. Diese unbefriedigende Entwicklung beruhte auf verschiedenen Ursachen, die in den folgenden Ausführungen nachgewiesen werden sollen.

Die 50er und 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren für den Braunkohlenbergbau am Kyffhäuser nicht ungünstig. Die Braunkohlenpreise waren konstant und bewegten sich zwischen 5 und 6 Silbergroschen à Tonne [35]. Die Löhne betrugen pro Woche 2 bis 3 Taler für den Arbeiter [36], 3 Taler für den Steiger [37] und 6 Taler für den Obersteiger [38]. Die Bergbauabgaben bestanden in den stehenden oder herrschaftlichen Gefällen und in einer Produktionsabgabe, die von der Bruttoeinnahme zu entrichten war. Die stehenden Gefälle richteten sich nach der Größe der Grubenfelder [39], die abgebaut wurden, und betrugen für „Herrmanns konsolidiertes Braunkohlenrevier“ vierteljährlich im Durchschnitt ungefähr 188 Taler [40].

33) Th.St.A.R. D XI 5 c Nr. 34, Bl. 1.
34) Thür. Bergamt Weimar, XXIII b 18, Bl. 9.
35) Th.St.A.R. D XI 7 d Nr. 2, Bl. 8.
Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 3, Bl. 102.
36) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 5, Bl. 32.
Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 7, Bl. 4, 5, 9, 32.
37) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 112.
38) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 139.
39) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 118.
40) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 122, 125.
Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 4, Bl. 4, 41, 54.

Die Bruttoabgabe wurde von 5% seit 1. Januar 1866 auf 3% herabgesetzt [41]. Diese Abgaben unterschieden sich von denen in Preußen nur dadurch, daß in Preußen nur 2% vom Bruttoertrage erhoben wurden, während in Schwarzburg-Rudolstadt noch 1% Aufsichtsgebühr hinzukam. Die rudolstädtische Regierung war bestrebt, diesen Bergbau zu fördern, indem sie bereitwillig auf die Wünsche des Unternehmers einging [42].

Jene Zeit war aber bis anfangs der 1870er Jahre deshalb für den Braunkohlenbergbau besonders günstig, weil die Braunkohlen in der aufblühenden Kali- und Rübenzuckerindustrie in der Provinz Sachsen und in Anhalt sowie in der sich seit 1855 rasch entwickelnden Mineralöl- und Paraffinindustrie immer stärkere Verwendung fanden; der Kapitalmarkt war infolgedessen dem Braunkohlenbergbau mehr zugänglich als früher [43].

Trotz dieser günstigen Konjunktur kann man von einem rentabelen Kohlenbergbau am Kyffhäuser nicht sprechen [44]. Technische Schwierigkeiten, die den Bergbau hemmten, wurden besonders durch starke Wassereinbrüche in die Schächte verursacht [45]; wiederholt sind Schächte ersoffen [46], so daß ganze Belegschaften, in einem Falle waren es 67 Mann, arbeitslos geworden sind [47]. Wasserhaltungsmaschinen wurden verhältnismäßig spät, erst nach 1850, angeschafft und dann auch nicht in genügender Anzahl, denn es wird auch weiterhin über Betriebsstörungen durch Wassereinbrüche berichtet [48]. Im Jahre 1876 waren die Wasserschwierigkeiten im Aurorafelde bei Esperstedt derart, daß man befürchtete, ein beträchtliches Gebiet des Kohlenflözes könne durch Schachtgewässer unbenutzbar gemacht werden, so daß man zu deren Beseitigung die Aufstellung einer Wasser-

41) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 57.
Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 3, Bl. 109.

42) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 47.

43) J. L. Fuchs, Konjunktur und Bilanz in der deutschen Braunkohlenindustrie in den Jahren 1895—1913, Dissertation, Frankfurt a. M. 1934, S. 16, 17.

44) Th.St.A.R. D XI 7 d Nr. 2, Bl. 8, 9.

45) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 49, 57, 136, 207.
Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 5, Bl. 5.

46) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 192, 193, 206.

47) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 38.

48) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 4, Bl. 1, 6, 57.

haltungsanlage erwog, die auf mindestens 90 000 M veranschlagt wurde. Diese Aufwendung war mit Rücksicht auf den geringen Kohlenabsatz für das Unternehmen nicht tragbar und unterblieb daher. Es wird dann weiter berichtet, daß man der Schwierigkeiten Herr geworden ist, so daß der Betrieb fortgeführt werden konnte [49]. Ferner gestalteten die Unregelmäßigkeiten der Flözbildung und die Sandschichten im Gebirge den Abbau verhältnismäßig schwierig und teuer [50].

Die Bekämpfung dieser naturbedingten Schwierigkeiten hätte wirksamer geschehen müssen, aber dazu fehlten die erforderlichen Mittel [51], wodurch der Braunkohlenbergbau in jener Zeit in seiner Entwicklung stark gehemmt worden ist.

Die Braunkohlen wurden in der näheren Umgegend des Grubengebietes abgesetzt. Hauptabnehmer waren die industriellen Unternehmungen, besonders die Zuckerfabriken, sowie die Saline in Frankenhausen [52]. Die Kohlen wurden mittels Pferdegespanne abgefahren. Die Entfernungen spielten bei der Preisbildung eine wichtige Rolle. Die Produktionskosten der Braunkohlen am Kyffhäuser stellten sich infolge der Wasserschwierigkeiten und der ungünstigen Flözablagerung höher als die der benachbarten Konkurrenzgruben von Voigtstedt und Edersleben, die bei Artern gelegen sind und mit solchen Schwierigkeiten nicht zu rechnen hatten [53]. Bei Herrmanns Braunkohlenrevier betrugen die Selbstkosten Jahre hindurch 4 Sgr. 7 Pf. die Tonne und stiegen auf der Grube „Aurora" sogar auf 5 Sgr. 3 Pf. einige Jahre hindurch bis 1865, während diese Kosten sich auf jenen Konkurrenzgruben auf 2 bis $3^1/_3$ Sgr. stellten [54]. Gegenüber dieser Konkurrenz konnte der Absatz der Kyffhäusergruben sich deshalb gut halten, weil der erheblich weitere Transport der Kohle von Voigtstedt und Edersleben in das Absatzgebiet von Herrmanns

49) Th.St.A.R. D XI 5 c Nr. 34, Bl. 7.

50) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 4, Bl. 50.
Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 59, 219.
Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 49.

51) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 51.

52) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 137.

53) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 32, 33.

54) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 48, 49, 32, 33.

Braunkohlenrevier den Preisunterschied aufhob [55]. Die Kyffhäuserkohle wurde sogar bis nach Erfurt verfrachtet, so daß die Konkurrenz der Riestedter Braunkohlengruben, die man durch die 1866 eröffnete Eisenbahnlinie Halle—Nordhausen befürchtet hatte, nicht ins Gewicht fiel [56]. Der Konkurrenz gegenüber hat sich Herrmanns Braunkohlenrevier zwar behauptet, aber die Preise mußten so niedrig gehalten werden, daß von einer ausreichenden Verdienstspanne nicht mehr die Rede sein konnte.

Herrmanns Braunkohlenrevier hat den Bergbau in kleinem Rahmen betrieben und konnte unter den dargelegten Verhältnissen nur im günstigen Falle geringe Überschüsse erzielen, die zwar für die laufenden Ausgaben, aber nicht für große, außergewöhnliche Aufwendungen ausreichten, wie sie sich im Bergbau öfters als notwendig erweisen und am Kyffhäuser wiederholt erforderlich gewesen sind. Mit den vorhandenen Mitteln konnte das Unternehmen nicht eine Entwicklung erleben, die einen rentabelen Betrieb ergeben haben würde [57]. Ein solcher würde in jener, für den Braunkohlenbergbau nicht ungünstigen Zeit erzielt worden sein, wenn das Unternehmen hätte auf eine beträchtlich größere Basis gestellt werden können. Dieses ergibt sich aus nachstehender Rentabilitätsrechnung, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vom Bergamte aufgestellt worden ist [58].

Dieser Berechnung wurde nur das Gebiet von Frankenhausen bis Esperstedt mit den Gruben „Ludwig“ und „Prinz Friedrich“ zugrunde gelegt, wohingegen die Braunkohlenvorkommen zwischen Thalleben und Frankenhausen als Reservefeld unberücksichtigt geblieben sind. Das Braunkohlenlager wurde mit 30 Fuß Mächtigkeit, 5000 Fuß Länge, 300 Fuß Breite und danach mit einer anstehenden Kohlenmenge von 45 000 000 Kubikfuß Kohle = 6 328 125 Tonnen à $7^1/_9$ Kubikfuß angenommen. Da aber die Braunkohle am Kyff-

55) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 53.

56) Th.St.A.R. D XI 5 c Nr. 34, Bl. 1.
Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 5, Bl. 128.

57) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 137: Das rudolstädtische Bergamt erklärte bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, daß der zweckmäßige Abbau dieses Braunkohlenlagers die finanziellen Kräfte eines Einzelnen übersteige und es sich empfehle, eine A.G. zu gründen.

58) Th.St.A.R. D XI 8 b Nr. 7, Bl. 137—143.

häuser minderfest sei und nach bergmännischer Erfahrung ein mittelfestes Gestein nach der Gewinnung ¾ an Masse mehr liefert, könne, wenn man nur die Hälfte mehr annehme, mit 9 Millionen Tonnen gerechnet werden. Bei einer jährlichen Gewinnung von 100 000 Tonnen könne der Abbau in diesem Felde 90 Jahre betrieben werden. Obwohl sich damals die Gewinnungskosten pro Tonne auf 10 bis 16 Pfennige stellten, setzte man 18 Pfennige und den Verkaufspreis der Tonne mit 5 statt mit 6 Silbergroschen an. Danach betrugen die Einnahmen, 100 000 Tonnen à 5 Silbergroschen, 16 666 Taler.

Demgegenüber berechnete man die Ausgaben für Gewinnungskosten, Löhne, Gehälter, Gerätschaften, Reparaturen, Grundstücksentschädigungen, Reisen und Diäten auf 12 103 Taler, so daß sich ein Überschuß von 4563 Talern ergab.

Um den Bergbau aber in diesem Rahmen zu betreiben, sei ein Kapital von 50 000 Talern erforderlich. Bei den günstigen Verhältnissen für den Braunkohlenbergbau in jener Zeit könne die Produktion auf 150 000 Tonnen jährlich gesteigert werden. Der bei dieser Berechnung nicht berücksichtigte Braunkohlenbesitz zwischen Frankenhausen und Thalleben sei mit einem Kapitalwert von mindestens 150 000 Talern anzunehmen.

Nach dieser Berechnung wäre schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Kapital von 50 000 Talern zum Betriebe eines rentabelen Braunkohlenbergbaues am Kyffhäuser, d. h. eines solchen, der mindestens eine monatliche Förderung von 21 000 Zentnern ergeben hätte, notwendig gewesen. Der Unternehmer hatte aber nur 20 239 Taler investiert [59]. Dieses Kapital ermöglichte zwar einen recht bescheidenen Betrieb, der aber bei den technischen Schwierigkeiten und den ungünstigen Preisverhältnissen keine Aussicht auf eine, den zeitgemäßen Anforderungen entsprechende, Entwicklung bot.

Das preußische Berggesetz von 1869, das von vielen kleineren deutschen Staaten als Richtschnur betrachtet wurde, unterschied zwischen der Oberfläche und dem Bergwerkseigentum und ermöglichte auch Nichtbesitzern von Grundstücken durch Erwerb von Bergwerksgerechtsamen, Bergbau zu betreiben. Dieses Gesetz erleich-

59) Th.St.A.R. D XI 8 a Nr. 4, Bl. 3.

terte auch die Gründung von Braunkohlenbergwerken wesentlich. Durch die französischen Milliarden entstanden anfangs der 1870er Jahre in Deutschland zahllose Unternehmungen. In diesen Jahren, den Gründerjahren, wurden auch zahlreiche Braunkohlenbergwerke ins Leben gerufen. Bereits im Jahre 1874 erlitt das deutsche Wirtschaftsleben infolge der Überproduktion einen schweren Rückschlag, der es noch jahrelang lähmte. Hiervon wurde auch der Braunkohlenbergbau ergriffen [60].

Diese Krisis wirkte auf den Braunkohlenbergbau am Kyffhäuser nicht nachteilig. Die vielen neuen Unternehmungen, die zunehmende Verwendung der Braunkohle für den Hausbrand und besonders der Umstand, daß das Kyffhäusergebiet mit seiner Umgebung dem Eisenbahnnetz nicht angeschlossen war, brachten es mit sich, daß der Absatz der Kyffhäuserkohle nicht beeinträchtigt wurde. Obwohl die wirtschaftliche Entwicklung der Braunkohlenindustrie, gemessen an der der übrigen Industrien, in den 1880er Jahren nicht befriedigte[61], so war die Produktion von Herrmanns Braunkohlenrevier im Vergleich zu den früheren Jahren sogar noch beträchtlich gestiegen.

1. Die Braunkohlenproduktion und die mittlere Belegschaft [62].

	t	
1880	41 824	76 Mann
1881	47 050	78 „
1882	32 843	64 „
1883	24 208	47 „
1884	14 772	29 „
1885	11 992	25 „
1886	11 901	25 „
1887	12 139	24 „

Hiernach beläuft sich die Braunkohlenförderung im Monat durchschnittlich auf 40 985 Zentner. Im Jahre 1886 erreichte die Produktion mit durchschnittlich 19 835 Zentnern im Monat ihren

60 J. L. Fuchs, a.a.O. S. 17.
61) s. 60.
62) Th.St.A.R. F XXV Nr. 257 a, Bl. 79.

Tiefstand, der aber noch das Doppelte von dem Durchschnittssatz der früheren Jahre betrug. Der Rückgang, der im Jahre 1882 einsetzte und in den darauf folgenden Jahren stark zunahm, kann nur damit erklärt werden, daß die im Jahre 1879 in Betrieb genommene Eisenbahnlinie Sangerhausen, Bretleben, Oldisleben nach Erfurt [63] die Absatzgebiete der Kyffhäuserkohle berührte und damit den Konkurrenzgruben von Voigtstedt, Edersleben und Riestedt den Absatz ihrer Kohlen wesentlich erleichterte. Die Preisunterschiede wurden früher durch die Entfernungen zu Gunsten der Kyffhäuserkohle ausgeglichen, jetzt aber verbilligten sich durch die Eisenbahn Sangerhausen—Erfurt die Transportkosten der Konkurrenzkohle, was sich bereits in den 80er Jahren nachteilig für den Absatz von Herrmanns Braunkohlenrevier auswirkte.

Die Sangerhausen—Erfurter Eisenbahn und die Agitation für eine solche von Bretleben durch das Kyffhäusergebiet nach Sondershausen [64], die dann in den 90er Jahren gebaut worden ist [65], sind mitbestimmend dafür gewesen, daß im Jahre 1887 „Herrmanns konsolidiertes Braunkohlenrevier" in die Hände von Privatunternehmern überging, die später die Gewerkschaft Kyffhäuser gegründet haben [66]. Bereits im Jahre 1865 hatte der Besitzer von Herrmanns Braunkohlenrevier die Befürchtung ausgedrückt, daß die nahezu fertiggestellte Eisenbahn Halle—Nordhausen dem Absatz der Kyffhäuserkohle große Schwierigkeiten bereiten und daß eine Eisenbahn von Sangerhausen nach Erfurt und eine Zweigbahn von dieser nach Frankenhausen den Braunkohlenbergbau am Kyffhäuser unrentabel machen würden [67]. Die Eisenbahn Halle—Nordhausen hat diesem Bergbau keine Nachteile gebracht, wohl aber die Sangerhausen—Erfurter Bahn.

---

63) W. Lins, a.a.O. Tab. I.

64) Th.St.A.S. Nr. 1218, Bl. 81, 82, 99, 104, 114.
Th.St.A.S. Nr. 2017, Bl. 2, 8.

65) W. Lins, a.a.O. Tab. I.

66) Thür. Bergamt Weimar, XXIII b 10, Bl. 68, 70, 71.

67) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 50.

3. Die „Gewerkschaft Kyffhäuser".

Die Gewerkschaft besaß die gesamten Braunkohlenvorkommen am Kyffhäuser. Diesem Besitze entsprechend hatte ihr Kohlenbergbau einen geringen Umfang und erstreckte sich in der Hauptsache auf die Kachstedter Flur [68], obwohl damals der Gewerkschaft nicht die nötigen Mittel zu einem größeren Betriebe gefehlt hätten.

2. Braunkohlenproduktion und mittlere Belegschaft [69].

	t	
1888	11 381	33 Mann
1889	11 075	26 „
1890	13 276	55 „
1891	9 129	71 „
1892	36 939	57 „
1893	20 945	54 „
1894	21 247	49 „
1895	22 199	58 „

Infolge starker Verschuldung [70] verkaufte die Gewerkschaft im Jahre 1895 einen Teil ihrer Braunkohlenfelder an die Gewerkschaft „Esperstedter Braunkohlenwerke", die sich im Jahre 1894 gebildet hatte [71]. In den nächsten Jahren betrieb die „Gewerkschaft Kyffhäuser" den Braunkohlenbergbau noch weiter. Die Produktion war aber ganz unbedeutend und wurde im Jahre 1899 infolge der großen Kosten, welche die Abteufarbeiten im Grubenfelde Zuversicht verursachten, und wegen eines zu geringen Kohlenabsatzes, der einen rentabelen Betrieb nicht zuließ, gänzlich eingestellt [72].

---

68) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 226.
Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 50, Bl. 251.
69) Th.St.A.R. F XXV Nr. 257 a, Bl. 79.
70) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 50, Bl. 47, 48.
Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 20.
71) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 86, 1.
72) Thür. Bergamt Weimar, XXIII a 10, Bl. 28.
Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 50, Bl. 239.

4. *Die Gewerkschaft „Esperstedter Braunkohlenwerke“.*

Die Gewerkschaft bezweckte die Ausbeutung der Grubenfelder „Prinz Friedrich“ und „Ludwig“ nebst Beilehen in den Fluren Frankenhausen und Esperstedt, von Herrmanns Braunkohlengruben bei Ringleben und Ichstedt sowie der Grube „Aurora“ [73]. Ihre Statuten wurden im Dezember 1894 vom rudolstädtischen Ministerium genehmigt [74].

Das gesamte Vermögen der Gewerkschaft wurde von mehreren Sachverständigen, unter denen sich ein Vertreter des rudolstädtischen Bergamtes befand, mit rd. 858 000 M festgestellt [75]. Davon entfielen auf fünf Schächte rd. 89 000 M, auf die Tagesanlagen rd. 110 000 M und auf die anstehende Kohlenmenge von 64 599 000 hl M 645 990, wobei man für das hl förderbare Kohle einen Wert von einem Pfennig angesetzt hatte [76].

Das erforderliche Anlage- und Betriebskapital betrug 247 000 M, in welchem Betrage 35 000 M für Teufarbeiten, Herstellung der Tagesanlagen und Ergänzung des Inventars enthalten waren [77]. Hierzu kamen noch für den Eisenbahnanschluß in Esperstedt und für die Errichtung einer Brikettfabrik 250 000 M [78].

Über den Umfang des Betriebes gibt nachstehende Statistik Auskunft.

3. Braunkohlenproduktion und Belegschaft [79].

	t	
1897	38 210	128 Mann
1898	62 037	130 „
1899	70 887	135 „
1900	65 505	123 „
1901	58 872	83 „
1902	42 625	52 „

73) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 4.
74) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 44, 45.
75) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 18, 19.
76) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 14—18.
77) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 18, 19.
78) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 2.
79) Th.St.A.R. F XXV Nr. 257 a, Bl. 79.

	t	
1903	43 235	48 Mann
1904	34 015	48 „
1905	35 018	42 „
1906	28 747	41 „

Daneben fand einige Jahre Brikettfabrikation statt. Es war eine Fabrik mit einer Presse im Betriebe; Naßpreßsteine wurden nicht fabriziert [80].

4. Brikettproduktion[81].

1897	5124 t	1900	6622 t
1898	6980 „	1901	1568 „
1899	3500 „		

Im Jahre 1907 beschäftigte die Gewerkschaft 48 Mann, im Jahre 1908 nur noch 5 [82], stellte in diesem Jahre ihren Betrieb ein und trat in Liquidation [83]. Es waren 145 000 M Hypothekenschulden vorhanden, die durch den Besitz längst nicht mehr gedeckt wurden [84]. Nach dem Urteil des Bergamtes hat der Besitz kaum noch einen Wert von 56 000 M gehabt [85]. Im Jahre 1909 verzichtete die Gewerkschaft auf ihr Bergwerkseigentum, das damit aufgehoben wurde [86].

Die Gründe für die Betriebseinstellung waren mannigfacher Art. Im Jahre 1894 wurde Frankenhausen mit der Eisenbahn Sangerhausen—Erfurt verbunden [87]. Dadurch wurde den bereits genannten Konkurrenzgruben die Lieferung ihrer Erzeugnisse in die Absatzgebiete der Kyffhäusergruben wesentlich erleichtert. Im Jahre 1898 wurde die Eisenbahnlinie Frankenhausen—Sondershausen in Betrieb genommen [88], welche die Verbindung des Kyffhäusergebietes mit der Linie Nordhausen—Erfurt herstellte. Und so war es zwei

80) Th.St.A.R. F XXV Nr. 257 a, Bl. 80.

81) s. 80.

82) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 84.

83) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 51.

84) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 52.

85) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 84.

86) Frankenhäuser Zeitung Bad Frankenhausen, 28. Jahrg. Nr. 282 vom 3. 12. 1909 und 29. Jahrg. Nr. 70 vom 24. 3. 1910.

87) W. Linz, a.a.O. Tab. I.

88) s. 87.

Hauptlinien angeschlossen. Damit konnte auch die Konkurrenz leicht in das Absatzgebiet der Braunkohlengruben am Kyffhäuser eindringen.

Seit 1875 war man in Deutschland zur Brikettfabrikation übergegangen, wodurch die Braunkohle für längere Lagerung und weiten Versand brauchbar wurde und eine höhere Heizkraft erhielt; der Brikettabsatz erweiterte sich immer mehr [89]. Der Versand der Braunkohlen wurde durch günstige Frachtsätze wesentlich erleichtert, die bis 100 km 2,2 Pf. pro t/km, darüber hinaus 1,4 Pf. betrugen, sofern die Ladung mindestens 20 t enthielt [90].

Die Umstellung der „Esperstedter Braunkohlenwerke" auf die Brikettfabrikation geschah einerseits, um gleichmäßig das ganze Jahr hindurch fördern zu können und nicht auf die kurze Kampagne der Zuckerfabriken der Umgegend, welche die Hauptabnehmer waren, beschränkt zu sein [91], andererseits kann sie nur dadurch erklärt werden, um der durch die angeführten Umstände — Bahnanschluß, billiger Transport, zunehmender Brikettabsatz — immer stärker auftretenden Konkurrenz wirksam begegnen zu können.

Die Brikettfabrikation war nur von kurzer Dauer und bescheidenem Umfange. Sie mußte eingestellt werden, weil die Kyffhäuserkohle durch viele Lignitbestandteile [92], die aus der Brikettkohle entfernt werden müssen und dadurch einen großen Materialverlust verursachen, sich zum Brikettieren als unbrauchbar erwies [93].

Ein weiterer Grund, der erheblich zum Erliegen des Braunkohlenbergbaues beitrug, bestand darin, daß infolge einer außerordentlich unregelmäßigen Ablagerung des Flözes und starker Wasserschwierigkeiten [94] für die Kohlenförderung neue, kostspielige Anlagen erforderlich waren, welche die finanziellen Kräfte der Gewerkschaft überstiegen [95]. Daher erwiesen sich die Hauptzechen der Ge-

89) J. L. Fuchs, a.a.O. S. 17.

90) J. L. Fuchs, a.a.O. S.18.

91) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 1.

92) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 70.

93) Privatauskunft von Obersteiger Knauth, Esperstedt, einem technischen Leiter der Esperstedter Braunkohlenwerke.

94) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 83.

95) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 51.

werkschaft, „Ludwig“ und „Prinz Friedrich“, als dauernd zubußebedürftig [96]. Dazu kam noch, daß die Kohle von keiner guten Qualität war, und daß ein Betrieb von Herrmanns Braunkohlengruben zwischen Ichstedt und Ringleben, einem kleinen Grubenfeldkomplex, infolge der geringen Mächtigkeit des Flözes von vornherein unrentabel war [97].

Der durchschnittliche Verkaufspreis der Rohkohle betrug 1903 pro hl 19.80, 1904 18.55 und 1905 18.31 Pfennige [98]. Die Selbstkosten für einen hl Braunkohlen stellten sich damals am Kyffhäuser auf 16 Pf. [99], und man rechnete mit einem Verdienst von 9 Pf. [100]. Aber bei den Konkurrenzpreisen konnte von einem Verdienst nicht mehr die Rede sein, so daß das Unternehmen dauernd zubußebedürftig war und schließlich aufgegeben wurde.

5. *Der Bergwerksbetrieb „Glückauf“, Esperstedt.*

In der Nachkriegszeit ist der Braunkohlenbergbau am Kyffhäuser kaum über Versuche hinausgekommen. Der Betrieb erstreckte sich nur auf die Grube „Aurora“ bei Esperstedt [101]. Gefördert wurde nur 10 Wochen lang und zwar in den Monaten September, Oktober und November des Jahres 1924; im September waren es 1120 t, im Oktober 1320 t und in der ersten Novemberhälfte 1330 t mit einer Belegschaft von 5 Angestellten und 40 Arbeitern. Die tägliche Förderung stieg damals auf 100 t und sollte bis auf 200 t erhöht werden. Die Anlage war hochmodern eingerichtet. Mittels einer Einseilbahn von 1200 m Länge beförderte man die Kohlen vom Schachte bis zur Verladestation, dem Esperstedter Bahnhof. Diese Bahn sowie eine Hochdruck-Zentrifugalpumpe mit einer Stundenleistung von 30 cbm und die Fördermaschine wurden elektrisch betrieben [102].

---

96) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 84.

97) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 84.

98) J. L. Fuchs, a.a.O. S. 51.

99) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 13.

100) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 14.

101) Thür. Bergamt Weimar, Heft I, Jahrg. 1923 Abt. III, Tit. 3 Nr. 18, Bl. 9, 15, 50.

102) Thür. Bergamt Weimar, Heft I Jahrg. 1923 Abt. III, Tit. 3 Nr. 18, Bl. 66.

Bereits zu Beginn des Jahres 1925 wurde der Betrieb, nachdem man Feierschichten eingelegt und die Belegschaft bis auf 6 Mann entlassen hatte [103], infolge Absatzschwierigkeiten stillgelegt [104]. Über das Vermögen der „Glückauf" wurde der Konkurs eröffnet, der mangels Masse eingestellt werden mußte [105]. Im Jahre 1933 ist dann die „Glückauf" in allen amtlichen Registern gelöscht worden [106].

Trotzdem das Werk modern eingerichtet war und gute Absatzmöglichkeiten in der nächsten Umgebung, bei der Kaliindustrie im Wipper- und den Zuckerfabriken im Unstruttale, hatte, mußte der Betrieb bereits nach 10 Wochen infolge Mangels an Aufträgen eingestellt werden. Der Grund hierfür ist in der starken Konkurrenz der im Oberröblinger und Halleschen Bezirk gelegenen Braunkohlenbetriebe [107] und in der mangelhaften Beschaffenheit der Kyffhäuserkohle zu suchen, die gegen die Produkte jener mitteldeutschen Gruben nicht aufkam. Der Umstand, daß die Kyffhäuserkohle infolge großer Bestandteile von Lignit [108] sich nicht zum Brikettieren eignete, war von vornherein für die „Glückauf", Esperstedt, ein schwerwiegender Nachteil, der die Bestrebungen der Gesellschaft, das Kyffhäusergebiet mit seiner näheren Umgebung, welches schon seit einer Reihe von Jahren nicht mehr mit Kyffhäuserkohle beliefert worden war, als Absatzgebiet zu gewinnen, außerordentlich erschwerte. Dazu kam noch, daß die Braunkohle am Kyffhäuser bestenfalls mit 2500 Wärme-Einheiten angenommen werden kann [109], einem Heizwert, der zwar bei der jungen deutschen Braunkohle, und dazu gehört auch die Kyffhäuserkohle, oft angetroffen wird, aber gegenüber den guten Vorkommen, mit denen Deutschland reich ver-

---

103) Thür. Bergamt Weimar, Heft I Jahrg. 1923 Abt. III, Tit. 3 Nr. 18, Bl. 72.

104) Thür. Bergamt Weimar, Heft I Jahrg. 1923 Abt. III, Tit. 3 Nr. 18, Bl. 76.

105) Thür. Bergamt Weimar, Heft I Jahrg. 1923 Abt. III, Tit. 3 Nr. 18, Bl. 85, 86, 172.

106) Thür. Bergamt Weimar, Heft I Jahrg. 1923 Abt. III, Tit. 3 Nr. 18, Bl. 171.

107) s. 104.

108) Th.St.A.R. F XXIV B Nr. 42, Bl. 70.

109) Chemische Untersuchungen, Magdeburger Verein für Dampfkesselbetrieb Magdeburg, 26. Juni 1923, Nr. 8850 Kalorien 2398, Nr. 8854 Kalorien 2695, Kaliforschungsanstalt, G.m.b.H., Staßfurt—Leopoldshall, 7. August 1923, Kalorien 1921 (Privatbesitz des Architekten Reichenbach Hamburg).

sorgt ist, und deren Kohlen bis zu 7000 Kalorien haben [110], nicht zur Geltung kommt. Die mitteldeutschen Briketts haben im Durchschnitt 5000 Wärme-Einheiten [111]. Der Braunkohlenbergbau am Kyffhäuser konnte daher nur so lange existieren, als er noch nicht dem Eisenbahnnetze angeschlossen war, d. h. noch nicht mit diesem Wettbewerb in seinem Absatzgebiete zu ringen hatte.

110) H. Ost, Lehrbuch der chemischen Technologie, 10. Aufl., Leipzig 1919, S. 14, 15.

111) G. Czempin, Der mittel- und ostdeutsche Braunkohlenbergbau (Die deutsche Wirtschaft und ihre Führer, 10. Bd.) Gotha 1927, S. 68.

3. Abschnitt.

Zusammenfassung und Aussichten.

Das Kohlenvorkommen am Kyffhäuser ist für das Wirtschaftsleben des Kyffhäusergebietes von untergeordneter Bedeutung geblieben, denn die Kohlengewinnung hat im ganzen zu keinem positiven Ergebnis geführt. Schon im Jahre 1908 erklärte das rudolstädtische Bergamt, daß die anstehende Kohle, soweit Bergbau betrieben worden, auch abgebaut sei, weshalb eine Wiederinbetriebsetzung des Bergbaues „aus Gründen öffentlichen Interesses nicht gerechtfertigt sein dürfte“ [112].

Dieses Urteil trifft auch heute noch zu. Der Braunkohlenbergbau am Kyffhäuser konnte sich nur so lange mühsam und in einem bescheidenen Umfange behaupten, als sein Absatzgebiet dem modernen Verkehr noch nicht erschlossen war. Wenn aber ein Industrieunternehmen durch Anschluß an den Verkehrsstrom, eine Entwicklung, die für Handel und Industrie stets ein gesunder Fortschritt gewesen ist, statt gefördert zu werden, zu Grunde gerichtet wird, dann bedeutet seine Erhaltung eine Belastung der Wirtschaft, und es ist stillzulegen, sofern nicht besondere Rücksichten die Aufrechterhaltung desselben als geboten erscheinen lassen. Solche liegen für den Braunkohlenbergbau am Kyffhäuser nicht vor, denn Deutschland und ganz besonders Mitteldeutschland sind mit guten Braunkohlenvorkommen reich versehen, denen gegenüber das Kyffhäuser-Kohlenflöz nichts bedeutet. Eine Wiederinbetriebsetzung dieses Kohlenbergbaues ist daher auch nicht zu erwarten.

---

112) Th.St.A.R. F XXV Nr. 256 a, Bl. 54.

Zweiter Teil.

Die Salinenindustrie.

1. Kapitel.

Die Frankenhäuser Saline.

1. Abschnitt.

Die Solquellen, die Produktion und die Pfännerschaft.

Die Salzgewinnung am Kyffhäuser ist uralt[1]. Die Stadt Frankenhausen verdankt den starken Solquellen, die sich hier befinden, ihre Entstehung. Die Elisabeth- und die Schüttschachtquelle werden für das Solbad und Solschwimmbad verwendet. Die Saline gewinnt ihre Sole aus einem Steinsalzlager in einer Tiefe von 400 m mittels Pumpwerks. Unterirdische Wasser, die das Steinsalzlager auslaugen, sättigen sich mit Chlornatrium (Na Cl) bis zu 27% [2]. Während in vielen anderen Salinen die Sole mit Steinsalz angereichert werden muß, damit sie erst den genügenden Salzgehalt, mindestens 19% Na Cl, erhält, um versiedefähig zu werden, während auch zumeist die

1) E. Kaiser, a.a.O. S. 304.

F. Brather, Deutsche Berge. Der Kyffhäuser und seine Umgebung, Bd. 2, Chemnitz 1925, S. 21.

O. Dobenecker, „Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae", Bd. 1, ca. 500—1152, Jena 1896, Regest Nr. 585.

2) Pfännerschaft Frankenhausen.

Sole besonders von Gips und anderen mineralischen Bestandteilen erst noch vor dem Gebrauch gereinigt werden muß [3], kann die Frankenhäuser Sole sofort aus der Erde durch das Sammelbecken in die Siedepfanne geleitet und versotten werden. Die Pfanne hat eine Bodenfläche von 72 qm und wird mittels Braunkohlen geheizt. Schlangenförmig gewundene Feuerzüge bewirken eine schnelle und gleichmäßige Erwärmung der Sole, die bei 60° Celsius Salzkristalle bildet, welche auf den Boden der Pfanne herabsinken. Das Salz wird mittels Krücken aus der Pfanne hervorgezogen und auf den Pfannendeckel geschaufelt, wo es aus Ersparnisgründen einen Tag lang vorgetrocknet wird. Ein Elevator befördert das fest zusammengetrocknete Salz in den Heißlufttrockner, in welchem es durch eine maschinelle Vorrichtung durcheinander geworfen und mittels Heißluft getrocknet wird. Diese strömt mit großer Kraft, 2000 cbm stündlich, in einer Temperatur von 160—180° Celsius durch das aufgewühlte Salz. In einer Stunde sind ca. 10 Zentner getrocknet. Durch eine Schüttelsiebvorrichtung wird das Salz in die verschiedenen Körnungen abgesiebt, von denen in Frankenhausen „fein", „mittelfein" und „mittel" die gängigsten sind. Gegenwärtig produziert die Saline jährlich 12 000 Zentner, wodurch ihre Leistungsfähigkeit aber nur zu 20—25% ausgenützt wird [4].

Das Frankenhäuser Salz ist Kochsalz. Mit der Bezeichnung Kochsalz ist nach der neueren Auffassung dasjenige Salz gemeint, das zum Kochen, d. h. zur Speisebereitung, dient [5], nicht etwa, wie Spaeth urteilt, dasjenige Salz, das durch Sieden hergestellt wird [6].

Das Salz, mit dem sich diese Arbeit beschäftigt, ist das durch Sieden gewonnene Kochsalz, das im Gegensatz zu dem bergmännisch gewonnen Kochsalz Siede- oder Salinensalz genannt wird [7] und die chemische Bezeichnung NaCl (Chlornatrium) [8] hat.

---

3) H. Billep, Die deutsche Kochsalzindustrie, Dissertation, Frankfurt a. M. 1934, S. 9, 11.

4) Pfännerschaft Frankenhausen.

5) H. Billep, a.a.O. S. 7.

6) E. Spaeth, Artikel Salz, Kochsalz, Chlornatrium (Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, 1. Hälfte, Abteilung IV, Teil 8, Berlin 1923, S. 951).

7) O. Piepenstock, Art. Salzhandel (Handwörterbuch der Betriebswirtschaft, 4. Bd., Stuttgart 1928, S. 1005, 1006).

8) K. Bräuer, Art. Salz und Salzgewinnung (Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VII, 4. Aufl., Jena 1926, S. 137).

Die Frankenhäuser Saline erzeugt ein vorzügliches Salz, es ist schneeweiß, trocken, nicht bitter, klar, metallfrei und liefert auch Vieh- und Gewerbesalz. Das Viehsalz ist Kochsalz, das aus Steuerrücksichten denaturiert, d. h. für den menschlichen Genuß unbrauchbar gemacht worden ist. Man vergällt es zu diesem Zwecke mit Eisenoxyd, wodurch es eine rötlich-braune Farbe erhält. Das Viehsalz dient zu Futterzwecken, indem es dem Viehfutter zugesetzt wird. Auch das Gewerbesalz ist denaturiert. Es hat eine vielfache Verwendung für gewerbliche Zwecke in der Seifen-, Glas-, Tabak- und Farbenindustrie, in Leder-, Steinzeug-, Eisfabriken, Töpfereien, Gerbereien, Brauereien; es wird gebraucht zum Härten von Eisen, Stahl, zur Glasur von Ziegeln, zum Salzen von Häuten, zum Zurichten von Rauchwaren[9].

Die Saline und das mit ihr verbundene Solbad sind Eigentum der Pfännerschaft, einer Gewerkschaft alten Rechtes. Die Pfännerschaft besteht aus 160 Pfannherren oder Pfännern, die den Gewinn als Dividende unter sich verteilen, bei dringlicher Kapitalbeschaffung aber zu Zubußen verpflichtet sind. Anteile, Sölden, können in beliebiger Anzahl erworben werden, sind verkäuflich, vererblich, aber nicht teilbar[10].

2. Abschnitt.

Die Blütezeit der Saline im 16. Jahrhundert — ein Maßstab.

Die Salzgewinnung in Frankenhausen hat im 16. Jahrhundert einen solchen Umfang angenommen, den sie nie wieder erreicht hat. In dieses Jahrhundert fällt daher die Blütezeit der Frankenhäuser Saline. Es wird berichtet, daß dem Hause Schwarzburg jährlich im Durchschnitt aus dem großen Salzzoll zu Frankenhausen 20 000 fl zugeflossen sind; von jedem Stück Salz entrichtete die Pfännerschaft an die schwarzburgischen Grafen 5 Pfennige „erblich geltlich“[11]. Die-

9) O. Piepenstock, a.a.O. S. 1007.
A.d.Pf.Fr., II Norddeutsche Salinenvereinigung, S. 98, 99.

10) Pfännerschaft Frankenhausen.

11) Th.St.A.R., Revers über die neue Salzordnung, Abschr., E XII 1 k Nr. 17, fol. 61, 63 f vom 15. Juni 1554.

ser beträchtliche Salzzoll stieg noch bis zum Jahre 1576 und erreichte hier seinen höchsten Betrag, nämlich 24 000 fl, den die Saline in einem Jahre den Grafen je eingebracht hat[12].

Diese Zeit war eine solche höchster finanzieller Not für die Grafschaft Schwarzburg; sie fällt zusammen mit jener Epoche, die man als die Blütezeit der Saline zu Frankenhausen bezeichnen kann. Obgleich die Salzpreise damals andauernd stiegen, so wirkte dieses durchaus nicht nachteilig auf die Produktion und den Absatz der Pfännerschaft. Denn in Deutschland machte sich während des 16. Jahrhunderts eine allgemeine Preissteigerung geltend, die durch eine beträchtliche Bevölkerungszunahme und Verringerung der Kaufkraft des Geldes verursacht worden ist[13]. An Absatzschwankungen hat es dabei nicht gefehlt. Im Jahre 1570/71 wurden 238 000 Stück Salz abgesetzt. Den höchsten Stand erreichte die Salzproduktion 1575/76 mit 250 000 Stück, was ungefähr 165 000 Zentnern entspricht[14]. Um diese Zeit war das Salzwerk zu Frankenhausen weit über die Grenzen Thüringens hinaus bekannt; denn die Königin von Dänemark und Norwegen berief Salzsieder aus Frankenhausen, um ein dem Frankenhäuser Vorbild entsprechendes Salzwerk in ihrem Lande entstehen zu lassen[15]. Von dieser Höhe ist die Saline zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

---

12) Stadtarchiv Frankenhausen, Salinenakten verschiedenen Inhaltes, Fach 205, 1 fol. 22/27 vom 31. Januar 1577.

13) G. Wiebe, Zur Geschichte der Preisrevolution des 16. und 17. Jahrhunderts, Leipzig 1895, S. 125 u. S. 147 ff.

Th. Sommerlad, Art. Preis (Geschichte der Preise), B. Europäisches Mittelalter und Preisrevolution zu Beginn der Neuzeit (Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 6, 4. Aufl., Jena 1925, S. 1048).

14) A.d.Pf.Fr. „Verzeichnis des großen Saltzzolls allhier zu Frankenhausen, was undt wie Viell derselbe Jherlichen ertragen de Ao. 1570 bis Ao. 1602", A V a Nr. 59 fol. 91.

Heimatmuseum Frankenhausen, Festschrift zum 46. Bezirkstag des deutschen Fleischerverbandes, Bezirksverein Thüringen, 1931, E I 79, S. 26.

Heimatmuseum Frankenhausen: ein Stück = 66 Pfund, ein Steingewicht mit Eisengriff.

15) Lammert, Briefe der Königin Dorothea von Dänemark an die Grafen von Schwarzburg 1560—1571, Mitteilungen des Vereins für deutsche Geschichte in Sondershausen, 1931, Heft 6, S. 3 ff.

3. Abschnitt.

Ursachen des Rückgangs.

1. Die Aufhebung des Salzmonopols 1867.

Der Zollverein von 1834 brachte der deutschen Salinenindustrie keine Befreiung von den einzelstaatlichen Steuermonopolen, die den zwischenstaatlichen Handel mit Salz der in dem Zollverein zusammengeschlossenen Länder außerordentlich erschwerten[16]. Die Salzsteuer war nämlich eine uralte und beträchtliche Staatseinnahme, die bequem zu erheben und eine der beliebtesten Einnahmequellen war[17]. Daher wollte man auf sie nicht verzichten. Da das Salz zum Regal gehörte, lagen die Salzgewinnung und der Handel in den Händen der Staaten, welche die Ausübung dieses Gewerbes durch Privatunternehmer gegen Entrichtung einer Abgabe zuließen. Die Salinen lieferten das Salz in staatliche Salzniederlagen und Verkaufsstellen, die man auch Salzkasten, Salzmagazine, Salzfaktoreien und Sellereien nannte. Es wurden Höchstpreise festgesetzt, die zwar nicht überschritten werden durften, aber für die einzelnen Orte je nach der Entfernung von der Saline verschieden waren. Die Verwaltung übten staatliche Beamte aus[18]. In Preußen und vielen Kleinstaaten bestanden staatliche und private Salinen nebeneinander. Die privaten Betriebe waren aber verpflichtet, ihr Salz an den Staat oder ins Ausland zu verkaufen[19].

In Schwarzburg-Rudolstadt lag die Produktion in den Händen der Frankenhäuser Pfännerschaft, der auch der Absatz des Salzes überlassen war, soweit es sich um den Export handelte. Einen Teil ihrer Erzeugnisse lieferte die Pfännerschaft an den Staat zur Versorgung der schwarzburg-rudolstädtischen Bevölkerung. Auf diesem

---

16) K. Bräuer, Art. Salzsteuer (Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VII, 4. Aufl., Jena 1926, S. 146, 147).

17) K. Bräuer, Art. Salzsteuer, a.a.O. S. 153.
L. v. Stein, Lehrbuch der Finanzwissenschaft, 2. Teil, 2. Abteilung, 5. Aufl. Leipzig 1886, S. 286, 287.

18) O. Piepenstock, a.a.O. S. 1010.

19) O. Piepenstock, a.a.O. S. 1011.

Salz ruhte eine erhebliche Verbrauchssteuer. Auf dem Exportsalz lag eine geringe Abgabe der Pfänner an die Importkasse[20].

Da das kleine schwarzburg-rudolstädtische Staatsgebiet für die gesamte Produktion der Frankenhäuser Saline nicht aufnahmefähig war, so hatte der Export für die Pfännerschaft eine ganz besondere Bedeutung. Er geschah auf Grund von Salzlieferungsverträgen, die von der Pfännerschaft mit einer größeren Anzahl von deutschen Staaten und Städten auf längere Dauer abgeschlossen worden waren[21]. Diese langjährigen Verträge sicherten der Saline einen konstanten Absatz, der von 1837 bis zur Aufhebung des Monopols im Jahre 1867 einen Jahresdurchschnitt von 36 000—40 000 Zentnern besaß[22].

Durch das Salzmonopol schlossen sich die deutschen Staaten von einander ab, wodurch der Salzhandel außerordentlich erschwert wurde. Diesen Nachteil empfand man schwer und beseitigte ihn

---

20) Th.St.A.S. Nr. 4727, Bl. 38, 39, 51, 57, 58.

21) Th.St.A.S. Nr. 4727, Bl. 20.
A.d.Pf.Fr., Salzlieferungen:
nach Artern, 1848, D IV a Nr. 1,
„ Bayern im allgemeinen, 1834, 1835, D IV a Nr. 2—3,
„ Bayreuth, 1849—1852, D IV a Nr. 4—6,
„ Cronach, Ludwigstadt, 1837—1849, D IV b,
„ Bamberg, 1849—1867, D IV c Nr. 1—14,
„ Cronach, 1837—1849, D IV c Nr. 15—18,
„ Lichtenfels, 1837—1844, D IV c Nr. 19—20,
„ Bleicherode, 1839—1854, D VII a Nr. 1—12,
„ Braunschweig, 1837—1838, D VII a Nr. 13—14,
„ Goslar, 1837, D VII a Nr. 15,
„ Gotha, 1787 und 1828, D VII a Nr. 16—17,
„ Nordhausen, 1835—1858, D VII b Nr. 1—12,
„ Oldisleben, 1839—1865, D VII b Nr. 13—16,
„ Preußen, 1859—1867, D VII c Nr. 1—8,
„ Sachsen, 1827, D VII c Nr. 9,
„ Schwarzburg-Sondershausen, 1837—1843, D VII d Nr. 1—2,
„ Schwarzburg-Sondershausen, 1850—1867, D VII d Nr. 3—12.

22) B. Hildebrand, Mitteilungen des statistischen Bureaus Vereinigter Thüringer Staaten, Bd. 1 Statistik Thüringens, Jena 1867, Tab. III: Salzproduktion der Saline Frankenhausen, S. 84.
Th.St.A.S. Nr. 3283, Tabellen über die Produktion des Bergwerks-, Hütten- und Salinenbetriebes im Zollverein, 1864 S. 81, 1865 S. 86, 87.

durch Aufhebung des staatlichen Salzmonopols am 12. Oktober 1867. Dieses geschah durch das Gesetz des Norddeutschen Bundes, dem sich noch in demselben Jahre die süddeutschen Staaten anschlossen, und das seit 1871 auf alle deutschen Bundesstaaten ausgedehnt wurde[23].

Vor der Aufhebung des Salzmonopols hatte die Frankenhäuser Saline durch eine Reihe von Salzlieferungsverträgen, die auf lange Dauer mit einer Anzahl von Staaten und Städten abgeschlossen waren, einen fast gleichmäßigen Absatz, der durch Höchstpreise gesichert war. Die Beseitigung des Monopols brachte diese günstigen Umstände in Fortfall, da die Produktion und der Handel keinen Beschränkungen mehr unterlagen und alle deutschen Salinen miteinander in freien Wettbewerb traten[24].

2. Neue Konkurrenz.

a. Durch Erwerbung von Elsaß-Lothringen und Neugründung von inländischen Salinen.

Mit der Einverleibung von Elsaß-Lothringen kamen die zwischen Nancy und Dieuze gelegenen Salinen zu Deutschland. Wenn auch die neuen Reichslande Deutschland einen erheblichen Bevölkerungszuwachs brachten, so war aber die Leistungsfähigkeit der Lothringer Salinen so groß, daß sie weit über das Salzbedürfnis hinausging, das die elsaß-lothringische Bevölkerung haben konnte. Die neuen Salinen belieferten daher den deutschen Markt. Bis 1879 war es auch den jenseits der Grenze gelegenen französischen Salinen leicht möglich, ihre Erzeugnisse in Deutschland, besonders in Süddeutschland, Hessen und in den Rheingebieten, abzusetzen, da erst seit diesem Jahre von Deutschland gegenüber Frankreich ein Einfuhrzoll von einem Frank = 80 Pfennigen je Doppelzentner Salz erhoben wurde[25].

Die Produktionsstätten wurden aber in der Zeit von 1873 bis 1906 noch durch Gründung von 12 neuen, kapitalkräftigen, mit allen

---

23) O. Piepenstock, a.a.O. S. 1011.

24) P. Rocke, Ein Vorschlag zur Regelung der Salzgewinnung und des Salzhandels im Deutschen Reiche, Hannover 1910, S. 59.

25) P. Rocke, a.a.O. S. 59.

technischen Neuerungen versehenen Salinen vermehrt, die ausgezeichnetes Salz auf den Markt brachten. Es wurde mehr Salz erzeugt, als für die Versorgung der Bevölkerung erforderlich war, so daß die Preise für die Produzenten rapide sanken und zum Teil kaum die Herstellungskosten erreichten[26]. Dieses wirkte sich besonders für die älteren Salinen ungünstig aus.

b. Durch die Steinsalzindustrie.

Die stärkste Konkurrenz erwuchs jedoch den Salinen durch die Steinsalzwerke, die infolge der Ausbreitung der Kaliindustrie entstanden waren. Die Abraumsalze, die man wegräumen mußte, um an das Steinsalz heranzugelangen, ließ man anfangs unberücksichtigt. Als man aber erkannt hatte, daß die Abraumsalze, die in der Hauptsache Kalisalze sind, einen hohen Wert als Düngemittel haben, wurde das Abraumsalz zum Haupt- und das Steinsalz zum Nebenprodukt[27]. Das Steinsalz aber wurde zu Speisesalz verarbeitet[28]; die Gestehungskosten stellten sich vor dem Kriege auf 4.— bis 5.— M à t, die Mahlkosten auf 1.— M je t[29]. Man fand Steinsalzschichten, die 99% Chlornatrium, also fast chemisch reines Salz, enthielten[30]. Das Salz wurde gefördert, gemahlen, gesiebt und konnte dann sogleich als Speisesalz in den Handel gebracht werden. Infolge der beträchtlich geringeren Produktionskosten konnte das Steinspeisesalz viel billiger auf den Markt gelangen als das Siedesalz[31].

Das Steinsalz, das früher nur insofern zur Herstellung von Speisesalz gedient hatte, als man es in den Salinen zur Anreicherung von schwacher Sole verwandte, was auch heute noch in weitem Umfange geschieht[32], trat jetzt als selbständiger Konkurrent dem Salinensalz auf dem Speisesalzmarkt gegenüber. Die Konkurrenz verstärkte sich während des Krieges noch beträchtlich, da die Salinen

---

26) s. 25.
27) O. Piepenstock, a.a.O. S. 1006.
28) P. Rocke, a.a.O. S. 51.
29) H. Billep, a.a.O. S. 17.
30) H. Billep, a.a.O. S. 19.
31) A.d.Pf.Fr., I Norddeutsche Salinenvereinigung, S. 102.
32) H. Billep, a.a.O. S. 17.
O. Piepenstock, a.a.O. S. 1006.

infolge Kohlenmangels nur in beschränktem Umfange produzieren konnten[33]. In der Nachkriegszeit riß die Steinsalzindustrie den deutschen Speisesalzmarkt in steigendem Maße an sich und erzielte einen größeren Absatz als die Salinen, wie nachstehende Zahlen zeigen.

1. Produktion von Siede- und Steinsalz[34].

Jahr	Siedesalz t	% des Speisesalzabsatzes	Steinsalz t	% des Speisesalzabsatzes
1913	515 000	94,5	30 000	5,5
1925	349 000	73,0	126 938	27,0
1930	332 000	61,0	209 255	39,0
1932	355 000	47,0	400 000	53,0[35]

Das Hauptprodukt der Salinen ist zwar das Speisesalz, aber sie liefern auch beträchtliche Mengen an Vieh- und Gewerbesalz. Bei den Steinsalzwerken ist es umgekehrt, denn sie erzeugen in der Hauptsache Industriesalz aller Art[36]. Wie sehr die Steinsalz- die Salinenindustrie zurückgedrängt hat, geht aus folgender Statistik hervor.

2. Gesamtproduktion der Steinsalzwerke und Salinen[37].

1883	10 Steinsalzwerke	316 670	Tonnen	Steinsalz
	68 Salinen (davon 6 Nebenbetriebe)	471 256	„	Siedesalz
1908	26 Steinsalzwerke	1 164 059	„	Steinsalz
	77 Salinen (davon 7 Nebenbetriebe)	648 064	„	Siedesalz

In der Nachkriegszeit hat sich das Verhältnis immer mehr zu Gunsten der Steinsalzindustrie entwickelt.

---

33) A.d.Pf.Fr., I Norddeutsche Salinenvereinigung, S. 102.
34) H. Billep, a.a.O. S. 34.
35) s. 33.
36) A.d.Pf.Fr., I Norddeutsche Salinenvereinigung, S. 107.
37) P. Rocke, a.a.O. S. 50.

3. Salzgewinnung[38].

Rechnungsjahr vom 1. 4.—31. 3.	Gewonnene Mengen in Tonnen	
	Steinsalz	Siedesalz
1925/26	1 530 156	451 322
1933/34	1 769 727	457 515
1934/35	1 903 798	535 836

Dieser Konkurrenzkampf endete dadurch, daß am 11. September 1933 die Erzeugerquoten für den inländischen Speise- und Gewerbesalzabsatz mit 56% für die Salinen- und 44% für die Steinsalzindustrie festgesetzt wurden[39].

3. Mängel in der Beschaffenheit des Salzes.

Zu diesen ungünstigen Konkurrenzverhältnissen kam noch ein weiterer Nachteil für die Frankenhäuser Saline, der auch andere ältere Salinen betraf und darin bestand, daß dem Betriebe technische Mängel anhafteten, wodurch die Konkurrenzfähigkeit bedeutend beeinträchtigt wurde. Unter diesen Mängeln litt besonders die Qualität des Salzes, so daß Beschwerden und Beanstandungen erfolgten, die den Absatz immer ungünstiger beeinflußten. Besonders wurde bemängelt, daß das Salz zu feucht, die Farbe nicht einwandfrei und die Körnung unregelmäßig sei[40]. Diese Beschwerden häuften sich, und die Mitteldeutsche Salinenvereinigung, der die Frankenhäuser Saline angeschlossen ist, sowie die Norddeutsche Salinenvereinigung, zu der die Mitteldeutsche Salinenvereinigung gehört, konnten nur schwer das Frankenhäuser Salz unterbringen[41]. Preisnachlasse mußten gewährt werden[42].

---

38) Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 54. Jahrg., 1935, S. 152.

39) H. Billep, a.a.O. S. 81.

40) A.d.Pf.Fr., Salzbeschwerden, S. 1—4, 7, 10, 11, 13, 14, 16, 17, 19, 28, 30, 31.

41) A.d.Pf.Fr., Mitteldeutsche Salinenvereinigung, S. 143.
A.d.Pf.Fr., Salzbeschwerden, S. 40, 41, 51, 63, 64, 69, 73, 84, 86, 87—89.

42) A.d.Pf.Fr., Mitteldeutsche Salinenvereinigung, S. 9, 27.

4. Tiefstand.

Nach der Aufhebung des Salzmonopols setzte unter den Salinen ein scharfer Konkurrenzkampf ein, der durch eine Anzahl neuer, hochmoderner und sehr leistungsfähiger Salinen wesentlich verstärkt, von den kleineren, älteren Salzwerken, zu denen auch Frankenhausen gehörte, schwer empfunden wurde. Die Frankenhäuser Saline ging in ihrer Jahresproduktion von 36 000—40 000 Zentnern um ca. 50% zurück, auf welchem Stande sie sich bis 1917 zu behaupten vermochte. Infolge der mangelhaften Beschaffenheit des Salzes und der rasch anwachsenden Konkurrenz der Steinsalzwerke erlebte die Frankenhäuser Saline einen weiteren schweren Rückgang ihres bisherigen Absatzes, der ungefähr 50% ausmachte. Diese ungünstige Entwicklung zeigt die nachstehende Statistik.

4. Salzverkäufe in Tonnen[43].

	Speisesalz	Viehsalz
1884	617	292
1889	658	242
1894	754	238
1899	930	239
1904	887	235
1905	779	170
1906	772	149
1911	788	218
1912	826	226
1915	609	258
1917	595	266
1918	230	71
1922	278	19
1926	302	99
1928	434	939
1931	207	172
1932	182	150
1933	30	13
1934	39	354
1935	357	350

43) Zusammengestellt aus den Salzverkaufsbüchern der Pfännerschaft.

Auf Grund der geringen Jahresproduktion erhielt die Saline vom Verbande eine Quote von 0,27% zugestanden[44], die auf 0,24% und im Jahre 1933 noch auf 0,20% reduziert wurde[45]. Da die größeren Salinen inzwischen ihre Betriebe modernisiert hatten, erstrebten sie höhere Quoten und traten zu diesem Zwecke am 31. Dezember 1932 aus dem Verbande, dem Norddeutschen Siedesalz-Syndikat, aus, das aber nach schweren Kämpfen unter dem Namen Norddeutsche Salinenvereinigung wieder neu gegründet wurde. Dieser Verband legte eine Anzahl älterer Salinen, darunter auch Frankenhausen, still, die mit 10.— RM je t für die Mengen entschädigt wurden, welche auf die in Prozenten angegebenen Absatzanteile entfallen würden, wenn sie von den betreffenden Salinen geliefert worden wären; der Lokalabsatz im Umkreis von 20 km blieb ihnen erhalten. Die Entschädigung betrug für Frankenhausen ca. 6000 M nach der Quote von 0,24%. Die freigewordenen Quoten wurden teils großen Salinen zugesprochen, teils auf die übrigen verteilt. Nur dadurch, daß die thüringische Landesregierung auf Grund ihres Hoheitsrechtes den Stillegungsbeschluß aufhob, kamen die thüringischen Salinen, und mit ihnen Frankenhausen, im Jahre 1933 wieder in Betrieb[46].

4. Abschnitt.

Betriebsmodernisierung und Aussichten.

Im Jahre 1934 modernisierte die Pfännerschaft ihre Saline[47], wozu sie gezwungen war, um ihre Absatzschwierigkeiten zu beheben. Der Betrieb wurde infolge der geringen Quote kleiner als der frühere, denn vorher besaß er zwei Siedepfannen und beschäftigte acht Arbeiter; heute dagegen hat er nur eine Siedepfanne und vier Arbeiter. Vor allen Dingen sind die Feuerungsanlage und die

---

44) A.d.Pf.Fr., Norddeutsches Siedesalz-Syndikat, S. 26.
A.d.Pf.Fr., I Norddeutsche Salinenvereinigung, S. 10.

45) A.d.Pf.Fr., I Norddeutsche Salinenvereinigung, S. 71, 175.

46) A.d.Pf.Fr., Vertrag Norddeutsches Siedesalz-Syndykat, S. 165 ff.
A.d.Pf.Fr., I Norddeutsche Salinenvereinigung, S. 107, 34, 55, 66, 68, 69, 138.
A.d.Pf.Fr., II Norddeutsche Salinenvereinigung, S. 78, 79.

47) A.d.Pf.Fr., Betriebsmodernisierung, S. 1, 2, 5, 11.

Trockenvorrichtung auf den neuesten Stand der Technik gebracht worden.

Nach den Verbandssatzungen gewährt die Neuerrichtung oder Vergrößerung einer Saline keinen Anspruch auf eine neue oder höhere Quote[48]. Die Versuche der Frankenhäuser Pfännerschaft, die jetzt nur zu 20—25% die Kapazität ihrer Saline ausnützen kann, ein jährliches Kontingent von 2000 t zu erlangen, sind bisher gescheitert[49]. Denn nach § 12 Z 2 der Bestimmungen des deutschen Salzbundes, dem die Norddeutsche Salinenvereinigung als korporatives Mitglied angehört, kann der auf 10 Jahre geschlossene Gesellschaftsvertrag erstmals zum 31. 12. 1943 unter Einhaltung einer Frist von einem Jahre gekündigt werden[50], so daß die Pfännerschaft bis dahin an die niedrige Quote von 0,20% gebunden bleibt.

Wenn auch dieser Vertrag für die kleinen Salinen insofern ein Vorteil ist, als er ihnen auf 10 Jahre einen regelmäßigen Absatz sichert, so wird dieser günstige Umstand für die Frankenhäuser Saline dadurch erheblich abgeschwächt, daß sie an eine für die Leistungsfähigkeit ihres Betriebes viel zu geringe Quote noch auf 6 Jahre gebunden ist. Bei diesem geringen Kontingent kann der Betrieb nicht rentabel gestaltet werden.

Dieser unbefriedigende Zustand wird bis 1943 weiter bestehen, da keine Aussicht vorhanden ist, daß die Frankenhäuser Saline bis dahin eine Quotenerhöhung erhalten wird, was bei dem für die Siedesalzindustrie günstigen Abkommen mit dem Verbande der Steinsalzwerke sehr wohl möglich gewesen wäre. Aber vor Ablauf der Vertragszeit, d. h. vor 1943, wird die Frankenhäuser Pfännerschaft den berechtigten Anspruch auf eine Quote erheben, die einen rentabelen Betrieb gewährleistet.

48) A.d.Pf.Fr., II Norddeutsche Salinenvereinigung, S. 81.
49) A.d.Pf.Fr., I Norddeutsche Salinenvereinigung, S. 92.
A.d.Pf.Fr., Mitteldeutscher Salinenverein, S. 181.
50) A.d.Pf.Fr., II Norddeutsche Salinenvereinigung, S. 96.

2. Kapitel.

Das Frankenhäuser Solbad.

1. Abschnitt.

Die natürlichen Bedingungen.

Die ungünstige wirtschaftliche Entwicklung der Saline wird durch das Solbad, das seit 1818 besteht und mit der Saline verknüpft ist, stark gemildert. Die Voraussetzungen für das Solbad sind die Elisabeth- und die Schüttschachtquelle. Der Elisabethbrunnen ist die stärkste Gipstrinkquelle der Welt und entspricht in seiner Zusammensetzung der bekannten Source du Pavillon in Contrexeville[1]. Er entströmt in einer Stärke von 20 Litern je Sekunde, hat einen Salzgehalt von 1,494% und dient zur Trinkkur. Die Schüttschachtquelle, die in einem 14 m tiefen Brunnenschachte emporsteigt, fließt auch bei stärkster Entnahme rasch nach und hat einen Salzgehalt von 13%. Sie wird für die Solbäder verwendet, die in jeder beliebigen Stärke hergestellt werden können. Ein modernes Inhalatorium und Badeeinrichtungen verschiedener Art stehen den Kurgästen zur Verfügung. Das durch einen Erdrutsch zerstörte 50 m lange und 20 m breite Solschwimmbad, das wieder instand gesetzt wird, erhält durch Vermischung der Elisabeth- und der Schüttschachtquelle einen Salzgehalt von 3,5%, der dem der Nordsee entspricht. Das Solbad dient zur Heilung von Haut-, Herz-, Lungen-, Magen- und Darmkrankheiten[2].

---

1) F. Brather, a.a.O. S. 26, 27.

2) Kurverwaltung Bad Frankenhausen.

2. Abschnitt.

Umfang und wirtschaftliche Bedeutung.

In der Nachkriegszeit erfreute sich das Frankenhäuser Bad durchweg eines guten Besuches, worüber nachstehende Aufstellung Auskunft gibt.

1. Statistik über das Solbad[3]).

Sommerhalbjahr	Kurgäste	verabfolgte Bäder
1922	2 949	46 264
1923	1 972	—
1924	3 996	—
1925	3 518	24 496
1926	3 457	40 490
1927	3 891	42 138
1928	4 285	49 345
1929	4 272	42 112
1930	3 262	20 412
1931	2 830	27 706
1932	1 812	20 443
1933	2 012	20 488
1934	2 529	22 206
1935	2 257	20 925
1936	4 666	23 005

---

3) Vierteljahresberichte des Thüringischen Statistischen Landesamtes Weimar, 1. Jahrg. 1922, Nr. 4, S. 192, 193.
2. „ 1923, Nr. 4, S. 232.
3. „ 1924, Nr. 4, S. 288.
4. „ 1925, Nr. 4, S. 252, 253.
5. „ 1926, Nr. 4, S. 286, 287.
6. „ 1927, Nr. 4, S. 312, 313.
8. „ 1929 für Sommerhalbjahr 1928, Nr. 1, S. 29, 31.
9. „ 1930 für Sommerhalbjahr 1929, Nr. 1, S. 29, 31.
9. „ 1930, Nr. 4, S. 163.
H. Billep, a.a.O. S. 32 für die verabfolgten Bäder im Jahre 1930.
Kurverwaltung Bad Frankenhausen für die Jahre 1931—1936.

Nach vorstehender Statistik wurde das Bad durchschnittlich im Sommerhalbjahr von ca. 3200 Kurgästen besucht, und es wurden in der gleichen Zeit ca. 30 500 Bäder verabfolgt.

2. Durchschnittliche Dauer des Kuraufenthaltes [4].

	Tage
1925	12
1926	18
1927	22
1928	20
1929	21
1930	20
1936	20 [5]

Die Durchschnittsdauer eines Kuraufenthaltes stellt sich danach in dem letzten Jahrzehnt auf 19 Tage. Der Frankenhäuser Kurgast kann seine täglichen Bedürfnisse im Durchschnitt mit 5 bis 6 RM bestreiten, und man kann den Betrag, der durch den Kurbetrieb in das Wirtschaftsleben von Frankenhausen jährlich fließt, mit 300 000 RM annehmen.

Frankenhausen ist kein Mode- oder Luxusbad, sondern ein Heilbad, das in erster Linie von Kranken und Erholungsbedürftigen aufgesucht wird; und so erfreut sich diese kleine, landschaftlich sehr schön gelegene Stadt auch als thüringischer Luftkurort eines vorzüglichen Rufes. Der herrliche Wald in unmittelbarer Nähe, die Rothenburg und das gewaltige Kyffhäuserdenkmal sowie die bekannte Barbarossahöhle, eine der größten und schönsten Höhlen Deutschlands, bieten den Kurgästen und Wanderern willkommene Abwechslung und anziehende Wanderziele. So hat die Barbarossahöhle jährlich 50 000—60 000 Besucher [6]. Das Kyffhäuserdenkmal wurde 1935 von 120 000, im Jahre 1936 von 155 000 Personen bestiegen [7]; die Besucherzahl des Denkmals überhaupt ist statistisch nicht zu erfassen und kann als das Dreifache angenommen werden.

---

4) Vierteljahresberichte a.a.O. 9. Jahrg. 1930, Nr. 1, S. 22, 23 für 1925—1929; Nr. 4, S. 165 für 1930.

5) Kurverwaltung Bad Frankenhausen.

6) Privatauskunft.

7) Denkmalsverwaltung Kyffhäuser Rossla (Harz).

Dieser Fremdenverkehr bildet für das kleine Kyffhäusergebiet einen wichtigen Wirtschaftsfaktor, der für den Kurort Frankenhausen insofern von besonderer Bedeutung ist, als er diesem beständig neue Kurgäste zuführt und damit diesen Badeort wirtschaftlich günstig beeinflußt.

Dritter Teil.

Die Perlmutterknopfindustrie.

1. Kapitel.

Entwicklung und Fabrikation.

1. Abschnitt.

Geschichtlicher Überblick bis zum Weltkriege.

Der Hauptsitz der deutschen Perlmutterknopfindustrie befindet sich in den am Kyffhäuser gelegenen Orten Bad Frankenhausen und Kelbra sowie in dem von Kelbra benachbarten Berga. Hier sind die ersten deutschen Perlmutterknopffabriken entstanden. Vier Frankenhäuser, die Gebrüder Zierfuß, kamen im Jahre 1834 nach Wien, erlernten hier diese Fabrikation und verpflanzten sie zwei Jahre später in ihre Heimat. Drei von ihnen legten Fabriken in Frankenhausen an und einer eine solche in Kelbra, der damit für diesen Ort und für Berga der Begründer der Perlmutterknopfindustrie wurde. Aus diesen Anfängen hat sich dann im Laufe eines Jahrhunderts eine namhafte Industrie entwickelt, die heute in Deutschland führend ist.

Ursprünglich wurden die Arbeiter ohne Lehrzeit eingestellt. Zunächst wurden sie mit dem Bohren von Löchern beschäftigt und dann nach und nach in allen Arbeitsgängen der Fabrikation ausgebildet. An Arbeitslohn wurden 2 gute Groschen = 30 Pfennige für

das Gros = 144 Stück Knöpfe gezahlt. Dieses war um die Mitte des 19. Jahrhunderts [1]. Die Löhne betrugen 1913 für männliche Arbeitskräfte die Stunde 0,40 M, bei 60 Arbeitsstunden 24 M wöchentlich und durchschnittlich im Jahre 1200 M; weibliche Arbeitskräfte waren nur als Sortiererinnen beschäftigt und erreichten im Durchschnitt einen Jahresverdienst von 400 M [2].

Bis zum Jahre 1872 entwickelte sich die Perlmutterknopfindustrie in erfreulicher Weise, erlebte aber bis 1879 einen Tiefstand, der sich dank der wirtschaftlichen Kraft der Arbeiter, die zugleich Landwirtschaft betrieben und diese zum Teil auch heute noch nicht aufgegeben haben, nicht allzu verhängnisvoll auswirkte. Nachdem in den 1880er Jahren die Schwierigkeiten auf dem Geldmarkte und in der Materialbeschaffung überwunden waren, erlebte die Perlmutterknopfindustrie in den 1890er Jahren eine Blütezeit, die im Jahre 1902 ihren Höhepunkt erreichte. Seit diesem Jahre fanden Lohnkämpfe statt, in denen die Arbeiter sich durchsetzten [3].

2. Abschnitt.

Fabrikation.

Die Perlmutterknöpfe haben bereits seit Jahrhunderten dauernde Verwendung gefunden. Dieses besonders wegen des schönen, haltbaren Naturglanzes, der Widerstandsfähigkeit, Gleichmäßigkeit der Form und der leichten Bearbeitungsfähigkeit. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, einen vollwertigen Ersatzstoff für Perlmutter zu schaffen. Das in der Knopfform sehr dauerhafte Material kann mit den verschiedensten Mustern verziert werden, läßt sich dadurch weit ausnutzen, daß aus den Abfällen größerer Knöpfe kleinere hergestellt werden können. Am meisten finden die Perlmutterknöpfe als

---

1) Butonia, a.a.O. 34. Jahrg. Nr. 17, 1925, S. 406 u. Nr. 2, S. 31; 41. Jahrg. Nr. 18, 1932, S. 210.

H. Schramm, Die deutsche Knopfindustrie in Geschichte, Volkswirtschaft und Weltwirtschaft, Naunhof—Leipzig 1921, S. 22, 23.

2) Die Deutsche Arbeitsfront, Gau Thüringen, Ortsverwaltung Sondershausen.

3) H. Schramm, a.a.O. S. 23, 24.

Wäschebesatzknöpfe Verwendung und sind der Mode stark unterworfen [4].

Zur Herstellung von Perlmutterknöpfen verwendet man Meer-, Süßwasser- und Schneckenmuscheln. Die Meermuscheln, deren es eine größere Anzahl von Arten gibt, die für diese Fabrikation in Frage kommen, werden in den Meeren von Ost- und Westindien, an der Westküste von Ceylon und im Roten Meer gewonnen. Von Süßwassermuscheln kommt nur die Mississippi-Muschel als Süßwasserperlmutter für die Knopffabrikation in Betracht. Die Schneckenmuscheln werden als Trokas und Burgos bezeichnet. Im Handel werden die einzelnen Sorten Perlmutter nicht so sehr nach dem Ursprungsgebiet als vielmehr nach dem Verschiffungshafen benannt. Daher spricht man von Makassar, Trokas, Lingha-Tahiti (Mississippi) [5].

Als Ersatzstoff für Perlmutter kommt besonders Galalith in Frage. Es handelt sich hier um ein aus Kaseïn hergestelltes Kunsthorn, das große Widerstandsfähigkeit besitzt, eine glasklare Politur in allen Modefarben annimmt und sich auch bei längerem Liegen nicht ändert. Galalith (gala Milch und lithos Stein = Milchstein), Käsestoff, wird aus dem Kaseïn der mageren Kuhmilch gewonnen [6]. Da hierdurch der Volksernährung und der Viehwirtschaft wertvolle Stoffe entzogen werden, mußte die Galalithknopfherstellung während des Weltkrieges auf das allernotwendigste beschränkt werden, weil nur ganz geringe Mengen Käsestoff zu diesem Zwecke freigegeben werden konnten [7]. Für die Weltmarktpreise der Perlmutterschalen sind die Londoner Auktionen maßgebend [8].

Zur Herstellung von Perlmutterknöpfen bevorzugt man die ganz weißen (Makassar) und die tiefschwarzen (Tahiti) Schalen, denn diese sind die wertvollsten. Sie werden durch Perlmutterfischer und

4) Butonia, a.a.O. 34. Jahrg. Nr. 2, 1925, S. 32.
H. Schramm, a.a.O. S. 36, 37.
5) Butonia, 34. Jahrg. Nr. 2, 1925, S. 31.
H. Schramm, a.a.O. S. 37, 38.
6) Butonia, 23. Jahrg. Nr. 3, 1914, S. 77.
H. Schramm, a.a.O. S. 50.
7) Butonia, 27. Jahrg. Nr. 12, 1918, S. 145.
8) Butonia, 36. Jahrg. Nr. 10, 1927, S.192 und 34. Jahrg. Nr. 2, 1925, S. 31.

die Strömungen des Meeres ans Land gefördert. Man schüttet die Muscheln in Fässer, und nachdem ihr Inhalt in Verwesung übergegangen ist, öffnen sich die Schalen, die dann nach ihrer Reinigung in den Handel gelangen.

Der Fabrikationsgang ist wenig kompliziert. Aus den Muscheln werden kreisförmige Stücke herausgebohrt, und die harte Kruste dieser kleinen Scheiben wird geglättet und durchlöchert. Die Knöpfe werden dann gescheuert. Dieser Vorgang dauert 15 Stunden, indem die Knöpfe im Scheuerfaß so lange dauernd in Bewegung gehalten werden. Sodann werden sie gekocht, gewaschen, in Salzsäure entfettet und getrocknet. Aus der Trockenvorrichtung gelangen die Knöpfe in die Poliertrommel, die 6 Stunden in Drehung gehalten wird. Im Laboratorium werden Knöpfe gefärbt, was mit Rücksicht auf die herrschende Mode geschieht. Nachdem die Knöpfe auf Güte und Farbenspiel geprüft sind, werden sie sortiert, auf bunte Kartonstreifen aufgenäht und in Kartons verpackt [9].

9) H. Schramm, a.a.O. S. 22.
Butonia, 36. Jahrg. Nr. 10, 1927, S. 186.

2. Kapitel.

Vorkriegsstand und Entwicklung bis zur Gegenwart.

1. Abschnitt.

Vor dem Kriege und bis 1924/25.

1. Die wirtschftliche Lage in den letzten Vorkriegsjahren.

Die deutsche Perlmutterknopfindustrie hat bis zum Weltkriege, abgesehen von einigen Schwankungen, eine stabile Entwicklung gehabt. Mit diesem Ereignis beginnt für unsere Industrie eine Zeit schwerster wirtschaftlicher Kämpfe, die sie stark erschüttert haben. Da diese Widerstände bereits vor dem Kriege auftreten und sich in erheblich verstärktem Maße bis zur Gegenwart hinziehen, ist es notwendig, den Stand der Perlmutterknopfindustrie vor dem Kriege zu beleuchten. Außerdem sind während des Krieges und durch denselben die wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Weltmarkte, von dem die deutsche Perlmutterknopfindustrie in außerordentlichem Maße beeinflußt wird, stark verschoben worden. Um dieses Moment in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen, ist es erforderlich, von der Vorkriegszeit auszugehen.

Die allgemeine Geschäftslage war im Jahre 1913 nicht günstig, insbesondere aber für die Perlmutterknopfindustrie. In den letzten Jahren war in Knöpfen ein großer Bedarf gewesen, besonders an solchen aus der Kunstmasse Galalith. Früher hatten die Perlmutter-

knopf-Fabrikanten diese Kunsthornknöpfe neben den Perlmutterknöpfen und in derselben Weise wie diese hergestellt. Sie hatten für diese Fabrikate einen ziemlich hohen Preis erzielt. Aber auf Grund der starken Nachfrage hatte sich die Zahl der Galalithknopferzeuger sehr stark vermehrt. Die Fabrikation war von ihnen rein maschinell betrieben worden, und so war es zu einer beängstigenden Überproduktion gekommen, die sich nachteilig für die Perlmutterknopfindustrie auswirkte. Die Warenlager waren überfüllt. Dazu kam, daß die Mode der Knopffabrikation wenig günstig war und der Knopfverbrauch erheblich abnahm. Mangel an Arbeitskräften wie früher gab es nicht mehr; im Gegenteil, die Betriebe mußten eingeschränkt und zahlreiche Arbeiter entlassen werden. Da man die großen Warenbestände absetzen wollte und mußte, sanken die Preise derart, daß von einem lohnenden Verdienst für die Unternehmer und Arbeiter im Jahre 1913 kaum noch die Rede sein konnte [10].

Aber noch andere Umstände beeinflußten die Geschäftslage der Perlmutterknopfindustrie vor dem Kriege ungünstig. So in erster Linie die starke Zunahme der Einfuhr an Perlmutterknöpfen.

1. Ein- und Ausfuhrstatistik [11].
(1 dz = 100 kg)

1906	Einfuhr	1500	dz,	Ausfuhr	580	dz	Perlmutterknöpfe
1907	„	1683	„	„	659	„	„
1908	„	1577	„	„	679	„	„
1909	„	1949	„	„	539	„	„
1910	„	2148	„	„	415	„	„
1911	„	2235	„	„	462	„	„
1912	„	2540	„	„	670	„	„
1913 [12]	„	2663	„	„	1268	„	„

Die deutsche Einfuhr ist danach vom Jahre 1906 bis 1912 um rd. 67% gestiegen, während die Ausfuhr ihren Stand knapp gehalten hat. Die deutsche Ausfuhr betrug 1906 rd. $^1/_3$, 1912 dagegen nur

10) Butonia, 23. Jahrg. Nr. 7, 1914, S. 203.

11) Butonia, 22. Jahrg. Nr. 14, 1913, S. 294.
Butonia, 23. Jahrg. Nr. 3, 1914, S. 76.

12) H. Schramm, a.a.O. S. 89: Die deutsche Ausfuhr 1913 erstreckte sich zu $^4/_5$ auf Perlmutterknöpfe und der Rest auf Perlmuttermuschelverarbeitungen.

noch rd. $^1/_4$ der Einfuhr. Im Jahre 1913 hat sich die Ausfuhr fast verdoppelt. Dieses hatte seinen Grund darin, daß infolge der ungünstigen Geschäftslage die angesammelten Bestände zu außerordentlich geringen Preisen exportiert werden mußten. Das würde sich bei einer Entwicklung zu einer normalen Geschäftslage wieder geändert und den deutschen Export auf seinen früheren Stand zurückgeführt haben. Der Weltkrieg ließ diese Entwicklung nicht zur Durchführung kommen.

Die deutsche Einfuhr wurde von vier Staaten bestritten: Österreich-Ungarn, Frankreich, Japan und seit 1911 auch von Großbritannien. Dieses mag die folgende Aufstellung im einzelnen nachweisen.

2. Herkunftsland der Perlmutterknöpfe [13].
in dz.

Jahr	Österreich-Ungarn (Böhmen)	Japan	Frankreich	Großbritannien
1906	1280	102	—	—
1907	1404	184	84	—
1908	1329	158	72	—
1909	1618	223	89	—
1910	1816	157	123	—
1911	1869	226	118	35
1912	1977	296	185	67
1913	1830	489	212	91

Der Hauptkonkurrent für unsere Industrie auf dem Inlandsmarkte war in dieser Zeit Österreich-Ungarn und zwar hauptsächlich Böhmen; denn in der österreichischen Monarchie wurden erheblich geringere Industrielöhne gezahlt als in Deutschland.

Die japanische Einfuhr war zwar für die heimische Perlmutterknopfindustrie noch nicht gefahrdrohend, aber sie stieg beständig und betrug im Jahre 1913 fast das Fünffache gegenüber der von 1906. Aber wenn der japanische Export nach Deutschland auch noch nicht allzu sehr ins Gewicht fiel, so zeigte er und besonders der japanische Perlmutterknopfexport überhaupt die Ansätze dafür, daß dieser Konkurrenz auf dem Welt- und dem deutschen Inlandsmarkte

13) H. Schramm, a.a.O. S. 85.

eine maßgebende Rolle in nicht ferner Zeit zufallen werde. Während sich nämlich die japanische Ausfuhr an Muschelknöpfen im Jahre 1902 auf 119 000 Yen stellte [14], hatte sie bereits 1908 einen Gesamtwert von 545 309 Yen [15], stieg 1911 auf 1 754 000 [16] und 1913 auf 2 960 496 Yen [17]; sie hatte also in diesen 12 Jahren fast das Fünfundzwanzigfache erreicht. Im Jahre 1911 entfielen auf Deutschland 855 287 Gros im Werte von 366 000 Yen [18]. Berücksichtigt man den riesigen Bedarf an Perlmutterknöpfen in Japan selbst und in China, den Japan vor dem Kriege schon allein deckte, so kann man ermessen, welchen beträchtlichen Abbruch an Absatzmöglichkeiten die europäische Knopfindustrie durch die japanische Konkurrenz erlitten hat [19]. Da auf das Kyffhäusergebiet der weitaus größte Anteil der deutschen Perlmutterknopffabrikation entfällt, so ist dieses Produktionsgebiet auch schon vor dem Kriege durch die japanische Konkurrenz in Mitleidenschaft gezogen worden; das sollte nach dem Weltkriege in einem ungleich verstärkten, geradezu katastrophalen Maße geschehen.

Zur Zeichnung des Wirtschaftsbildes der deutschen Perlmutterknopfindustrie in der Vorkriegszeit ist es notwendig, auf die Bedeutung seines Schutzzolles einzugehen. Vor wie nach dem Kriege hat die deutsche Perlmutterknopfindustrie mit einer leistungsfähigen Auslandskonkurrenz zu kämpfen gehabt, und sie hat dauernd den staatlichen Schutz in Gestalt von Zollmaßnahmen gebraucht. In den letzten 24 Jahren haben dauernde wirtschaftliche Verlagerungen auf dem deutschen Perlmutterknopfmarkte stattgefunden, die eine wiederholte, den Bedürfnissen der Wirtschaft entsprechende Änderung der staatlichen Schutzmaßnahmen notwendig machten. Um diese Vorgänge in ihrem Zusammenhange und ihrer Bedeutung beurteilen zu können, ist es notwendig, die zollpolitischen Maßnahmen dieser Epoche zum Schutze dieses Industriezweiges zu betrachten.

---

14) Butonia, 21. Jahrg. Nr. 22, 1912, S. 401.

15) Die Perle, 1. Jahrg. Nr. 2, 1922 (Beilage zur Butonia, 31. Jahrg. Nr. 10, 1922, S. 386 ff.)

16) Butonia, 21. Jahrg. Nr. 13, 1912, S. 223.

17) Butonia, 23. Jahrg. Nr. 7, 1914, S. 202.

18) s. 16.

19) s. 15.

Vor dem Kriege betrugen die deutschen Einfuhrzölle allgemein 200 M, vertragsmäßig 150 M für 1 dz Perlmutterknöpfe [20] und 30 M für 100 kg „erkennbar vorgearbeitete" Perlmutterknöpfe [21]. Andere Länder hatten bedeutend höhere Zollsätze für diese Fabrikate. Der französische Einfuhrzoll betrug damals 400—700 Franks und der österreichisch-ungarische 270 Kronen für 100 kg [22]. Die deutsche Perlmutterknopfindustrie war also wenig geschützt gegenüber ihren Auslandskonkurrenten. Diese niedrigen deutschen Zollsätze suchten namentlich Österreich-Ungarn und Japan noch dadurch zu umgehen, daß sie fast fertige Perlmutterknöpfe zu 30 M. per 100 kg als „erkennbar vorgearbeitete" Perlmutterknöpfe nach Deutschland lieferten, während der hierfür in Frage kommende Zollsatz 150 M betrug. In Deutschland wurden die fast fertigen Knöpfe mit ganz geringen Kosten gebrauchsfertig hergestellt und in den Handel gebracht. Diese Fabrikate bedeuteten eine schwere Konkurrenz und drückten die Preise erheblich. Daher forderten die deutschen Knopffabrikanten, daß diese nahezu fertigen Knöpfe mit 150 M à dz verzollt werden sollten [23].

2. Die Schwankungen bis 1925.

Als der Krieg begann, wurden alle Aufträge in der Perlmutterknopfindustrie annulliert und die Betriebe stillgelegt. Viele Knopferzeuger wandten sich anderem Erwerb zu. Doch bald stieg die Kauflust wieder und die Fabrikation konnte wieder aufgenommen werden. Zu Beginn des Krieges waren in Deutschland große Quantitäten an Rohstoffen zu billigen Preisen auf Lager [24]. Infolge der Absperrung Deutschlands vom Weltmarkte stiegen die Rohstoffpreise bis zu 300%, so daß die Fabrikation dadurch stark beeinträchtigt wurde [25]. Im Kyffhäusergebiete wandte man sich daher

---

20) Butonia, 34. Jahrg. Nr. 19, 1925, S. 454.

21) Butonia, 22. Jahrg. Nr. 2, 1913, S. 26.

22) Butonia, 22. Jahrg. Nr. 11, 1913, S. 224.

23) Butonia, 22. Jahrg. Nr. 2, 1913, S. 26.

24) H. Schramm, a.a.O. S. 65: Nach vorsichtiger Schätzung für 6 Millionen M Perlmutter.

25) Butonia, 25. Jahrg. Nr. 1, 1916, S. 243.

besonders der Galalithknopfherstellung zu, und in den Jahren 1916 und 1917 war infolge der günstigen Mode ein flotter Geschäftsgang, und die Knopffabrikanten waren derart beschäftigt, daß sie den Bedarf nicht decken konnten. Sogar Export über Bremen wurde betrieben, der allerdings durch die japanische Konkurrenz zum Erliegen kam. Damals konnte Japan sogar Ausschußware in Deutschland absetzen, der man jedoch die besseren Erzeugnisse aus Österreich-Ungarn vorzog[26]. Infolge der immer schwieriger werdenden Volksernährung wurde 1918 die Galalithfabrikation nur in höchst bescheidenem Umfange gestattet, so daß in den Perlmutterknopffabriken am Kyffhäuser der Betrieb aufs äußerste eingeschränkt werden mußte[27].

In den ersten Nachkriegsjahren handelte es sich für die deutsche Perlmutterknopfindustrie um die Frage der Rohstoffversorgung, die durch die ständige Verschlechterung der Währung gefährdet war, und um Maßnahmen, mit denen der wachsenden Auslandskonkurrenz wirksam begegnet werden konnte. Dieser Konkurrenz gegenüber, die hauptsächlich von Japan ausging, war der deutsche Inlandsmarkt durch einen Einfuhrzoll aus der Vorkriegszeit geschützt, der sich schon damals als unzureichend erwiesen hatte. Er wurde nach dem Kriege verdoppelt und betrug nun 400 M à dz für Fertigfabrikate und für Halbfabrikate 120 bezw. 60 M für 100 kg[28]. Dieser Zollsatz erwies sich seit 1925 als völlig unzureichend und konnte in der Inflationszeit nur deshalb genügen, weil der schlechte Währungsstand der Mark unsere Perlmutterknopfindustrie gegenüber der ausländischen Konkurrenz schützte. Da die Arbeitslöhne einen wichtigen Faktor bei der Preisbildung und damit für die Exportfähigkeit bilden — man berechnete in der Lüdenscheider und Iserlohner Metallkurzwarenfabrikation vor dem Kriege die Arbeitslöhne auf $^2/_5$ des jährlichen Umsatzes[29] — so bedeutete die katastrophale Entwertung der deutschen Währung und damit die enorme Verbilligung der Produktionskosten eine Stärkung der deut-

---

26) Butonia, 26. Jahrg. Nr. 8, 1917, S. 157.
27) Butonia, 27. Jahrg. Nr. 12, 1918, S. 145.
28) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 5, S. 24a.
Butonia, 34. Jahrg. Nr. 19, 1925, S. 454.
29) H. Schramm, a.a.O. S. 76.

schen Industrie auf dem In- und Auslandsmarkte, die jeder Konkurrenz gewachsen war.

Die deutsche Perlmutterknopfindustrie ist in hohem Maße hinsichtlich ihrer Rohstoffversorgung vom Auslande abhängig. Auf die Preisbildung der Rohstoffe sind Frachten, Arbeitslöhne und Valutaschwankungen von maßgebendem Einfluß; diese Schwankungen waren ganz besonders in Deutschland während der Nachkriegsjahre infolge der außergewöhnlichen Erschütterungen seiner Währung vorhanden[30]. Man suchte daher einen lebhaften Export zu treiben und die Auslandswerte in Gestalt von Rohstoffen der heimischen Industrie zuzuführen, um den Fortbestand der Industrie zu sichern[31].

Obgleich die Exportabgabe im August 1920 von 3 auf 2% herabgesetzt wurde, belebte sich die deutsche Ausfuhr nicht. Früher waren die deutschen Erzeugnisse schon allein ihrer Qualität wegen bevorzugt worden, aber sie waren damals auch hinsichtlich des Preises konkurrenzfähig. Aber jetzt war unsere Knopfindustrie infolge starken Rohstoffmangels lieferungsunfähig. Hinzu kam noch eine beträchtliche Preissteigerung, verursacht durch hohe Export- und Valutazuschläge, so daß unsere Erzeugnisse auf dem Auslandsmarkte aus der Konkurrenz ausschieden[32].

Das Jahr 1920 war daher ein Jahr des Mißerfolges. Nach einem kurzen, lebhaften Geschäftsgang in den ersten Monaten ging die Nachfrage nach Perlmutterknöpfen schnell so stark zurück, daß die Fabrikation fast bis zum Stillstand eingeschränkt werden mußte. Durch Warenwerterhöhung waren die Weltmarktpreise derart überschritten worden, daß die deutsche Perlmutterknopfindustrie im internationalen Handelsverkehr konkurrenzunfähig geworden war[33].

Durch den weiteren Rückgang der deutschen Währung im Jahre 1921[34] stieg der Export beträchtlich an, da man die guten deutschen

---

30) Roh- und Kunststoffmarkt, 1. Jahrg. Nr. 1, 1920 (Wirtschaftliche Beilage zur Butonia, 29. Jahrg. Nr. 6, 1920, S. 176).

31) s. 30, S. 177.

32) Butonia, 29. Jahrg. Nr. 16, 1920, S. 497 und Nr. 19, S. 602.

33) Butonia, 29. Jahrg. Nr. 23, 1920, S. 741.

34) Butonia, 30. Jahrg. Nr. 11, 1921, S. 457 und Nr. 22, S. 949: Ein Pfund Sterling kostete am 15. Juni 1921 M 240 und bereits am 30. November 1921 M 1100.

Erzeugnisse billig erstehen konnte, und im Kyffhäusergebiete blühte die Knopfindustrie wieder auf. Unsere Ausfuhr steigerte sich sogar in dem Maße, daß man in Frankreich, England und USA die deutsche Perlmutterknopfindustrie als eine Gefahr für die heimische Fabrikation betrachtete, gegen die man sich durch Erhöhung des deutschen Wechselkurses, Exportzuschläge und ähnliche Finanzoperationen schützte[35].

Im Jahre 1922 beherrschte die deutsche Knopfindustrie wieder den Weltmarkt. Von der Mode begünstigt, war das Inlandsgeschäft durchaus gut und im Auslande war infolge des beängstigenden Sturzes der deutschen Valuta eine starke Nachfrage nach Perlmutterfabrikaten, die unsere Industrie dank ihrer vorzüglichen Einrichtung befriedigen konnte. Das Ausland bevorzugte Naturmaterial, ebenfalls das Inland für die gute elegante Mode, und so bestanden für das Kyffhäusergebiet 1922 sehr gute Aussichten. Die Geschäftslage war trotzdem aber unsicher, als infolge der katastrophalen Veränderungen auf dem Devisenmarkte die Rohstoffversorgung und damit die Existenz der deutschen Knopfindustrie gefährdet war, was stark beunruhigend wirkte. Es erfolgten die Notierungen „freibleibend" bezw. die Abschlüsse mit Hausseklauseln in der Knopffabrikation[36], ein Zeichen für die beispiellose Geschäftsunsicherheit dieser Zeit. Trotz der japanischen Konkurrenz auf dem Weltmarkte — der Export der japanischen Perlmutterindustrie war von 1913 bis 1918 von 4½ auf 12 Millionen Yen und seitdem noch unaufhaltsam weiter gestiegen[37] — war die deutsche Ausfuhr 1923 als gut zu bezeichnen[38].

In den letzten Monaten von 1923 wurde die deutsche Inflation, welche unsere staatlichen Inlandsschulden bis auf kleine Reste beseitigt hatte, beendet. Die deutsche Währung und damit das Volksvermögen waren vernichtet worden; ein Dollar galt schließlich 4,2 Billionen Papiermark. Industrie und Export hatten infolge des Ausverkaufs Deutschlands durch das Ausland eine Scheinblüte er-

---

35) Butonia, 30. Jahrg. Nr. 4, 1921, S. 133, 135.

36) Butonia, 31. Jahrg. Nr. 13, 1922, S. 478.

37) H. Schramm, a.a.O. S. 73.

38) Butonia, 32. Jahrg. Nr. 14, 1923, S. 403 und Nr. 23, S. 581.

lebt. Dadurch war die Substanz aufgezehrt worden[39], und als man dann die Rentenmark geschaffen hatte, fehlten der deutschen Industrie die Mittel zu einer auskömmlichen wirtschaftlichen Basis. Diese mußte jetzt erworben werden, um die deutsche Industrie wieder aufzubauen.

Für die Perlmutterknopfindustrie handelte es sich zunächst um die Behebung der Rohstoffschwierigkeiten und die Abwehr der übermächtigen, insbesondere der japanischen Konkurrenz. Dieses ist 1924/25 bis zu einem gewissen Grade gelungen. Im Kyffhäusergebiete wurden in dieser Zeit 1330 Arbeiter beschäftigt, während es 1913 nur 1067 waren[40].

3. Verteilung der Beschäftigten auf die Industrieorte.

	1913	1924/25
Frankenhausen	650	850
Kelbra und Berga	417	480
	1067	1330

Die durch die Währungsumstellung auf die Rentenmark verursachte Produktionsverteuerung beeinträchtigte die Konkurrenzfähigkeit unserer Knopfindustrie nicht unwesentlich, aber der Inlandsmarkt, der unmittelbar nach der Inflationszeit ganz besonders aufnahmefähig war, wurde durch Einfuhrverbote gegenüber der Auslandskonkurrenz geschützt[41].

Die Rohstoffversorgung der Perlmutterknopfindustrie wurde durch Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums insofern erleichtert, als seit dem 11. Januar 1924 Einfuhrgenehmigungen nicht mehr einzuholen waren[42]. Sie gestaltete sich infolge der Preistreibereien durch Spekulationen, denen der Verbraucher macht- und schutzlos

39) Häpke u. Wiskemann, Wirtschaftsgeschichte, II. Teil, Leipzig 1933, S. 163.
40) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 160, 4.
Fachuntergruppe, 6 Eingaben R. W. M., Perlmutterknöpfe, S. 19 (für Kelbra und Berga 1913).
41) Stadtarchiv Frankenhausen, H. 4. 402, Nr. 5, S. 1.
42) Butonia, 33. Jahrg. Nr. 4, 1924, S. 68.

gegenüberstand, sehr schwierig. Hier hätte nur eine Organisierung des Einkaufs seitens der Verbraucher wirksam helfen können[43].

Entgegen der Ansicht, daß die Lage der Perlmutterknopfindustrie bis 1925 sehr günstig gewesen sei[44], muß betont werden, daß diese Industrie bereits damals schon mit Rücksicht auf die Versorgung der Arbeiter gezwungen war, auf Lager zu arbeiten, was nicht lange geschehen konnte, weil sich dadurch die finanziellen Kräfte der Unternehmer schnell erschöpften[45]. Das thüringische Wirtschaftsministerium bezeichnete die geschäftliche Lage der Frankenhäuser Knopfindustrie bereits zu Beginn des Jahres 1925 als sehr ungünstig und führte dieses auf illegale Einfuhr, besonders aus Japan, zurück, wodurch die heimische Industrie vom Binnenmarkte abgedrängt worden sei[46]. Trotz des guten Beschäftigungsgrades kann man im Jahre 1925 nicht von einem günstigen Geschäftsstande sprechen, und man sieht hier schon deutlich die Schatten, die einer schweren Wirtschaftskrise vorauseilen.

2. Abschnitt.

Die schweren Erschütterungen seit 1925 und Wiederaufstieg durch eine günstige Zollpolitik.

1. Rapider Rückgang, Tiefstand und verzweifelter Existenzkampf.

Am 1. Oktober 1925 wurden die Einfuhrbeschränkungen, nach denen der Import von Perlmuttererzeugnissen nach Deutschland einer staatlichen Kontrolle unterstand, die den wesentlichsten Schutz der heimischen Industrie bildete, aufgehoben[47]. Am gleichen Tage trat ein neuer Zolltarif in Kraft, der eine Erhöhung des Einfuhrzolls

43) Butonia, 33. Jahrg. Nr. 4, 1924, S. 482.

44) Sterbende thüringische Industrie? (Jenaer Volksblatt Nr. 25 vom 30. Januar 1932 im Stadtarchiv Frankenhausen, H. 4, 402, Nr. 4).

Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 5, S. 40.

45) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 5, S. 3.

46) Butonia, 34. Jahrg. Nr. 1, 1925, S. 8.

47) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 5, S. 1.

von 400 auf 600 M à dz Perlmutterknöpfe vorsah[48]). Die vertragsmäßigen Zollbindungen bestanden aber fort; so blieb für die französische Einfuhr weiterhin ein Zollsatz von 400 M à dz verbindlich, ebenso für alle Länder, denen Meistbegünstigung zugestanden war[49]). Damit war in Wirklichkeit der deutsche Einfuhrzoll auf 400 M à dz für den größten Teil des Imports stehen geblieben, und die deutsche Perlmutterknopfindustrie war durch den Wegfall der Einfuhrverbote auf dem Inlandsmarkte einer übermächtigen Konkurrenz preisgegeben. Die deutsche Regierung gewährte aber trotzdem dieser Einfuhr Erleichterungen mit Rücksicht auf den deutschen Außenhandel, denn es bestand ein bedeutender Export in Automobilen und chemischen Produkten, besonders nach Japan[50]). Dazu kam noch, daß England 1926 zum Schutze seiner Fabrikation einen Wertzoll von $33^1/_3$% auf Perlmutterknöpfe legte, wodurch die Japaner, Tschechen und Franzosen, die bisher besonders England und dessen Kolonien beliefert hatten, auf den deutschen Markt abgedrängt wurden[51]). Die englischen Importeure, die besonders japanische Perlmutterwaren in die englischen Gebiete eingeführt hatten, kamen mit den japanischen Waren auf den deutschen Markt und boten sie zu Originalpreisen an. Ihrem Beispiel folgten Frankreich und die Tschechoslowakei. Die Folge davon waren starke Preisunterbietungen, wodurch der deutsche Markt der heimischen Industrie verlorenging[52]). Am schwersten litt der deutsche Absatz unter der japanischen Konkurrenz. Diese verfügte über außerordentlich billige Arbeitskräfte, preiswertes und gutes Rohmaterial und eine den Außenhandel in hohem Maße begünstigende Valuta, welche Umstände hier noch näher darzustellen sind.

Als in der Vorkriegszeit sich Japan der Perlmutterknopfindustrie zuwandte, hatten die europäischen Knopfindustriellen für diese Tatsache nur ein überlegenes Lächeln. Dem neuen Konkurrenten fehlte ja alle Erfahrung, die gerade in dieser Fabrikation besonders notwendig ist. Man dachte in unseren Erzeugerkreisen nicht einmal

48) Butonia, 34. Jahrg. Nr. 19, 1925, S. 454.
49) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 93, 102.
50) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 13a, 13, 31.
51) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 13a.
52) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 13a.

daran, daß ihnen der Auslandsmarkt auch nur teilweise durch die japanische Konkurrenz streitig gemacht werden könnte[53]. Nur zu bald mußte man feststellen, daß die Japaner es verstanden hatten, die europäischen Fabrikationsmethoden auszukundschaften, sich die erforderlichen Maschinen und Arbeitsgeräte zu verschaffen und ihre zunächst minderwertigen Erzeugnisse so zu verbessern, daß sie bald als ernst zu nehmende Konkurrenten in qualitativer und quantitativer Hinsicht angesehen werden mußten[54].

An dem geringen Stande der Produktionskosten in Japan haben die erstaunlich niedrigen Arbeitslöhne einen wesentlichen Anteil. Ein Mechaniker erhält bei einer täglichen Arbeitszeit von 10 Stunden und 2 freien Tagen im Monat 33 Yen und alle 6 Monate eine Gratifikation in Höhe eines Monatsgehaltes. Darüber hinaus arbeitet er täglich noch 3 Stunden, um seinen Lebensunterhalt auskömmlich zu gestalten[55].

Arbeitsunterstützungen werden in Japan nicht gewährt. Jede Familie ist für ihren Unterhalt und den ihrer nächsten Verwandten allein verantwortlich. Wenn das Monatseinkommen einer achtköpfigen Familie, von der 3 Mitglieder gewerblich tätig sind, 100 Yen = 72 RM beträgt, so kann die Familie auskömmlich davon existieren; der Lebensstandard wird durch das niedrige Einkommen nicht gefährdet. Äußerungen von Unzufriedenheit in der Arbeiterschaft und Streiks sind selten und Lohnerhöhungen kaum zu erwarten[56].

Diese Beispiele zeigen, daß der japanische Arbeiter für einen Lohn arbeitet, der $^1/_3$ bis $^1/_5$ von dem eines schlecht bezahlten deutschen Heimarbeiters beträgt[57], und daher eine erfolgreiche Konkurrenz der deutschen Knopfproduktion mit der japanischen auf dem Weltmarkte ausgeschlossen ist.

Die japanische Konkurrenz wurde noch dadurch begünstigt, daß sie mit einem verhältnismäßig guten, aber weit billigeren Ersatzknopf, dem Trokasknopf, auf dem Perlmuttermarkte erschien. Es handelte sich hier um ein Fabrikat aus dem Gehäuse der Trokas-

53) Butonia, 32. Jahrg. Nr. 14, 1923, S. 403.

54) Die Perle, 1. Jahrg. Nr. 2, 1922 (Beilage zur Butonia, 31. Jahrg. Nr. 10, 1922, S. 386 ff).

55) Butonia, 44. Jahrg. Nr. 24, 1935, S. 282; ein Yen = 72 Pfennige.

56) Butonia, 44. Jahrg. Nr. 24, 1935, S. 282.

57) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 13a.

schnecke, das sich bald großer Beliebtheit erfreute. Wegen der größeren Härte dieses Materials waren für die Bearbeitung desselben in der deutschen Perlmutterknopfindustrie neue Maschinen erforderlich, ein Umstand, der einen schnellen Übergang der deutschen Industriellen zur Trokasknopffabrikation unmöglich machte. Japan hatte in dieser Hinsicht einen erheblichen Vorsprung vor der deutschen Perlmutterknopfindustrie[58].

Dazu verließ die japanische Währung im Herbst 1931 den Goldstandard, wodurch der Yen um 50% abgewertet wurde. Durch dieses Valutadumping konnte Japan die bisherigen Weltmarktpreise derart unterbieten, daß eine Konkurrenz der deutschen Perlmutterknopfindustrie völlig aussichtslos war. Die japanische Einfuhr stieg gewaltig, da die deutschen Einfuhrzollsätze keinerlei Schutz mehr boten[59]. Die durch die Yen-Abwertung bewirkte Preissenkung der japanischen Perlmutterknöpfe ist aus nachstehender Aufstellung ersichtlich.

4. Preise für Trokasknöpfe Wulstform 4 und 2 loch à Gros frei Hamburger Hafen unverzollt[60].

Größe	14	16	18	20	22	24	26	28	30	32	36	40
Angebot im: April 1929												
4 loch	67	88	1,17	1,38	1,63	1,89	2,16	2,52	2,90	3,51	4,41	6,03
2 loch	76	1,00	1,26	1,47	1,72	1,98	2,25	2,60	3,—	3,60	4,60	6,30
April 1930												
4 loch	77	1,03	1,28	1,55	1,88	2,07	2,40	2,79	3,33	4.—	5,04	6,87
2 loch	86	1,17	1,37	1,63	1,88	2,15	2,40	2,80	3,42	4.10	5,13	6,93
April 1931												
4 loch	49	64	80	96	1,12	1,30	1,57	1,86	2,23	2,76	3,75	5,—
2 loch	52	71	84	1,00	1,16	1,34	1,61	1,90	2,27	2,85	3,84	5,10
August 1931												
4 loch	43	58	73	86	1,02	1,18	1,40	1,57	1,98	2,31	3,58	4,54
2 loch	50	70	77	91	1,07	1,25	1,48	1,66	2,07	2,40	3,47	4,72
Juni/Juli 1932												
4 loch	33	42	53	64	75	87	1,06	1,28	1,74	2,07	3,14	4,26
2 loch	35	46	56	67	79	91	1,19	1,35	1,83	2,16	3,20	4,37

58) Fachuntergruppe. s. 57.

59) Stadtarchiv Frankenhausen, H. 4, 402, Nr. 5, S. 41.
Die Knopfindustrie fordert Zollschutz, Hallische Nachrichten, Halle, Nr. 44 vom 5. August 1932.

60) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 49.

Nächst Japan hat die Tschechoslowakei der deutschen Perlmutterknopfindustrie auf dem Aus- und Inlandsmarkte den meisten Abbruch getan, denn die außerordentlich niedrigen tschechischen Heimarbeiterlöhne setzten unsere Produktion außer Wettbewerb[61].

Die in den Jahren 1925 bis 1933 betriebene deutsche Zollpolitik war für unsere Perlmutterknopfindustrie nicht günstig. Am 1. Oktober 1925 nämlich wurde der deutsche Einfuhrzoll allgemein auf 600 M à dz festgesetzt[62]. Da die Gesamtausfuhr von Deutschland nach Frankreich 3mal so groß war als die französische nach Deutschland[63], wurden in dem deutsch-französischen Handelsabkommen vom 18. August 1927 u. a. die Zollsätze für Perlmuttererzeugnisse wie folgt bestimmt[64]:

für Knöpfe aus Perlmutter oder Nachahmungen	375 M à dz
„ andere Knöpfe aus Perlmutter	400 „ „ „
„ zu Knöpfen vorgearbeitete Platten aus Perlmutter oder Nachahmungen davon, denen zur Fertigstellung nur noch die Durchlochung fehlt,	
poliert	300 „ „ „
unpoliert	120 „ „ „

Diese Zollsätze kamen allen Staaten, welche die Meistbegünstigung hatten — und das waren alle ehemaligen deutschen Kriegsgegner — automatisch zugute[65]. Infolgedessen hatte die deutsche Perlmutterknopfindustrie einen völlig unzureichenden Zollschutz für den Inlandsmarkt; da der Auslandsmarkt bereits verlorengegangen war, rang sie nur noch mühsam um ihr Fortbestehen.

Der völlig unzureichende Zollschutz wurde noch dadurch seiner geringen Wirkung beraubt, daß die deutschen Importeure und Händler die Bestimmungen der Positionen 606 des Zolltarifes, der für Knöpfe seit 1. Oktober 1925 einen Zollsatz von 600 M und seit dem 1. März 1933 einen solchen von 1000 M pro 100 kg vorsah[66], nur dem

---

61) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 5, S. 6.
62) Butonia, 34. Jahrg. Nr. 19, 1925, S. 454.
63) Stadtarchiv Frankenhausen H 4, 402, Nr. 4, S. 93.
64) Butonia, 42. Jahrg. Nr. 3, 1933, S. 30, 31.
Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 99.
65) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 102.
66) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 160, 162.

Wortlaute, nicht dem Sinne nach erfüllten, indem sie nämlich Perlmutter- und Trokasplatten, die sie nach Position 605 als „andere", d.h. als rohe, ungedrehte Platten, mit 60 M Einfuhrzoll pro 100 kg importieren konnten[67], Platten als „erkennbar vorgearbeitete", aber in Wirklichkeit bis auf die Durchlochung fertiggestellte[68], in großen Mengen aus der Tschechoslowakei und ganz besonders aus Japan nach Deutschland einführten. Diese Platten wurden von kleinen Fabrikanten mit weiblichen Arbeitskräften und sehr geringen Unkosten gebrauchsfertig gemacht und dann 30 bis 35% billiger auf den Inlandsmarkt gebracht. Dieses Verfahren war für Staat und Gemeinden sehr nachteilig, für Industrielle und Facharbeiter aber verheerend[69].

Es konnte daher nicht ausbleiben, daß die deutsche Perlmutterknopfindustrie infolge der übermächtigen Widerstände, mit denen sie unablässig zu ringen hatten, in kurzer Zeit auf einem Tiefstand anlangte, der von einer völligen Vernichtung nur noch einen ganz kleinen Schritt entfernt war.

Die trostlose Lage der deutschen Perlmutterknopfindustrie zeigt sich deutlich in der Tatsache, daß im Jahre 1932 durch die japanische Konkurrenz unsere Industrie, die schon längst den Auslandsmarkt nahezu verloren hatte, zu 90% vom Inlandsmarkte verdrängt worden war[70].

Während sich die deutsche Ausfuhr von Jahr zu Jahr verringerte, stieg die Einfuhr ganz beträchtlich. Im Jahre 1926 betrug diese 1276 dz Perlmutterknöpfe im Werte von 1 531 000 M, 1931 2 579 dz mit 5 881 000 M. Der Anteil Japans stellte sich in diesen beiden Jahren auf 354 und 1799 dz. Die Einfuhr stieg bis 1933 noch weiter und mit ihr die japanische Quote, die sich im 1. Halbjahr 1932 bereits auf 1245 dz belief. Die Ausfuhr dagegen ging von 420 dz

---

67) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 120.

68) Butonia, 34. Jahrg. Nr. 17, 1925, S. 406.

69) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 161, 162.

70) Die Knopfstädte am Kyffhäuser, Thüringer Allgemeine Zeitung, Erfurt, vom 16. Oktober 1932.

Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 2.

mit 1 014 000 M im Jahre 1926 auf 150 dz im Werte von 244 000 M 1933 zurück[71].

Diese überaus ungünstige wirtschaftliche Entwicklung wirkte sich katastrophal für das Kyffhäusergebiet aus. Die Beschäftigtenzahl sank von 1330 im Jahre 1924/25 auf 115 im Jahre 1932/33, von denen 70 auf Frankenhausen entfielen[72]; hier gab es im Dezember 1931 bereits über 400 wohlfahrtserwerbslose Knopfarbeiter gegenüber 50 im April 1929[73]. Genau so lagen die Verhältnisse in Kelbra und Berga, wo von 24 Fabriken 17 völlig stillagen[74].

In Frankenhausen kamen bereits 1931 auf 1000 Einwohner 60 Wohlfahrtserwerbslose; in Thüringen und im Reich stellte sich damals der Durchschnitt noch nicht auf 40 pro mille[75]. Die Steuereinkommen schrumpften infolge der katastrophalen Lage der Knopfindustrie rapide zusammen, wohingegen die Wohlfahrtslasten lawinenartig ins Unerträgliche anschwollen und die Knopfindustrieorte des Kyffhäusergebietes in schwere Schulden stürzten. Diese Wohlfahrtsausgaben betrugen 1932 für Frankenhausen allein 344 000 RM[76]. Von 1926 bis 1932, in der Zeit der schweren Erschütterungen der Perlmutterknopfindustrie, wurde die Steuerkraft der Mittel- und Kleinbetriebe so stark zerrüttet und die Finanzkraft der Stadt besonders durch die Wohlfahrtslasten derart in Anspruch genommen, daß die Zahlungsbilanz Frankenhausens in der Zeit des Tiefstandes der Perlmutterknopfindustrie wöchentlich mit 5000 RM passiv war[77]. Das Beispiel Frankenhausens ist typisch für die wirtschaftliche Lage des ganzen Perlmutterknopf-Industriegebietes am Kyffhäuser in damaliger Zeit.

---

71) Butonia, 36. Jahrg. Nr. 6, 1927, S. 103 und Nr. 7, S. 129.
Butonia, 41. Jahrg. Nr. 8, 1932, S. 90, 91 und Nr. 9, S. 101.
Butonia, 43. Jahrg. Nr. 14, 1934, S. 162.
Die Knopfstädte am Kyffhäuser, Thüringer Allgemeine Zeitung, a.a.O.

72) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 160.
Fachuntergruppe, 6 Eingaben R.W.M., Perlmutterknöpfe, S. 19: In Kelbra und Berga waren es 1932/33 45 Knopfarbeiter.

73) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 13a.

74) s. 72 Fachuntergruppe.

75) Sterbende thüringische Industrie? (Jenaer Volksblatt a.a.O.).

76) Sole, Knöpfe und Flugzeuge: Bad Frankenhausen (Thüringer Allgemeine Zeitung vom 17. Mai 1936).

77) Sterbende thüringische Industrie? (Jenaer Volksblatt a.a.O.).

Die Industriellen hatten bald die bedrohliche Verschärfung ihrer Lage durch die Aufhebung der Einfuhrbeschränkungen im Jahre 1925 erkannt und bemühten sich mit allen Kräften, die heranziehende Katastrophe abzuwenden. Dieser Existenzkampf ist im Kyffhäusergebiete mit großer Energie, besonders von der stärksten Fachgruppe, der Frankenhäuser, geführt worden.

Um durch Verbilligung ihrer Erzeugnisse konkurrenzfähiger zu werden, beabsichtigten die deutschen Perlmutterknopffabrikanten, bei der Knopffabrikation Trokasmaterial zu verwenden, das viel preiswerter war als die Perlmutterschale und von Japan mit dem besten Erfolge auf den Markt gebracht worden war. Die Umstellung der Fabrikation auf diesen Rohstoff sollte schon 1928 geschehen. Da aber die Verarbeitung des ungleich härteren Trokasmaterials besondere Maschinen erforderte, so benötigten die Industriellen zu dieser Umstellung erhebliche Geldmittel, die sie im Wege langfristiger Kredite sich zu verschaffen suchten; denn sie selbst hatten durch die jahrelange Notlange ihre letzten Reserven aufgebraucht und konnten von sich aus diese außerordentlichen Ausgaben nicht bestreiten. Eine billigere Produktion war aber für die Kyffhäuserfabrikanten um so mehr notwendig, als es sich in den Jahren 1925 bis 1928 deutlich herausgestellt hatte, daß die deutsche Perlmutterknopfindustrie trotz erster Qualitätswaren und schärfster Kalkulation der japanischen Preisunterbietung nicht begegnen konnte. Die Frankenhäuser Industriellen versuchten daher im Jahre 1928 vom Reiche ein zinsloses Darlehen zu erlangen, um ihre Betriebe auf Trokas umzustellen[78]. Erst im Jahre 1931 erklärte sich das Reichsfinanzministerium bereit, zu dem genannten Zwecke einen ausreichenden Kredit gegen entsprechende Sicherheiten zu gewähren. Da diese Garantien nicht gegeben werden konnten, scheiterte dieses Projekt[79].

---

78) Stadtarchiv Frankenhausen, H. 4, 402, Nr. 5, S. 16.

79) Die Knopfstädte am Kyffhäuser (Thüringer Allgemeine Zeitung a.a.O.).

Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 7 und H 4, 402, Nr. 5, S. 29: Im April 1929 bat der Frankenhäuser Stadtvorstand für die dortigen Knopffabrikanten erfolglos um ein staatliches Darlehn von 500 000 RM zu 3—4% und 2% Tilgung; 1931 handelte es sich um 400 000 RM.

Unter Hinweis auf ihre äußerst schwierige wirtschaftliche Lage veranlaßten die Frankenhäuser Knopffabrikanten im Herbst 1932 durch ihren Stadtvorstand die Thüringer Landesregierung zu einer Verhandlung mit dem Reichsfinanzministerium zwecks Erlangung eines wirksamen staatlichen Schutzes gegen die übermächtige Auslandskonkurrenz. Die diesbezüglichen Vorschläge empfahlen:

1. einen Valutaausgleichszollzuschlag in Höhe von 30—50% auf die japanischen Trokasknöpfe,
2. eine Beschränkung der Devisenzuteilung zwecks Reduzierung des Imports auf 50% der gegenwärtigen Einfuhr und
3. die Übernahme der Perlmutterrohmaterialien auf die Umsatzsteuerfreiliste.

Dabei wurde die Notwendigkeit einer Zollerhöhung von 400 auf 1200 RM für 100 kg Perlmutterknöpfe vorgeschlagen, weil die drei angeführten Maßnahmen eine durchgreifende und dauernde Besserung nicht gewährleisteten[80].

Die Ablehnung dieser Vorschläge wurde damit begründet, daß die geringe Bedeutung der Perlmutterknopfindustrie gegenüber dem großen Handelsverkehr mit Japan einen Valutaausgleichszollzuschlag nicht rechtfertige, daß ferner die Durchführung der durch die Devisenzuteilung erstrebten Beschränkungen äußerst schwierig zu kontrollieren sei, daß schließlich die Übernahme des Perlmutterrohmaterials auf die Umsatzsteuerfreiliste deshalb nicht erfolge, weil die gleichartigen ausländischen Perlmutterknopffabrikate bei der Einfuhr seit dem 15. Februar 1932 ebenfalls ausgleichssteuerpflichtig seien, wodurch für die deutsche Produktion ein Ausgleich gegeben sei. Die vorgeschlagene Zollerhöhung lehnte man mit Rücksicht auf den deutschen Außenhandel ab[81].

Bei den Zollbesprechungen im Jahre zuvor war eine Erhöhung des Einfuhrzolls auf Perlmutterknöpfe an dem entschiedenen Widerspruch der Wäschefabrikanten, denen im Interesse ihres großen Exportes an den billigen japanischen Knöpfen in hohem Maße gelegen war, gescheitert[82]. Die wiederholten Versuche der deutschen Knopfindustrie, einen ausreichenden Zollschutz zu erlangen, mußten

80) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 19.
81) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 31, 13.
82) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4 402, Nr. 4, S. 7.

an der Haltung der Reichsregierung scheitern, die eine kleine Industrie mit 6—7 000 Beschäftigten den großmächtigen Interessen der Auto-, Farben- und Wäscheindustrie zu opfern bereit war[83].

Trotzdem ließen die Perlmutterknopffabrikanten des Kyffhäusergebietes kein Mittel unversucht, um ihre trostlose Lage zu bessern. Sie trugen ihren schweren Wirtschaftskampf durch die Presse in die Öffentlichkeit, um die Reichsregierung zu einem wirksamen Eingreifen zu veranlassen. Besonders bedienten sie sich großer mitteldeutscher Zeitungen mit dem Erfolge, daß im Februar 1932 vom Reichsfinanzminister Zollerhöhungen wenigstens in Erwägung gezogen wurden. Mitbestimmend war aber hierbei der Umstand, daß das Volumen der gesamten deutschen Knopfindustrie im Jahre zuvor 10 Millionen RM betragen hatte[84]. Die jahrelang dringend erbetene Hilfe durch das Reich setzte aber erst mit der Machtübernahme ein, da die neuen Männer neben den rein wirtschaftlichen auch nationale Grundsätze, und diese nicht zuletzt, in der Reichswirtschaftspolitik vertraten, was zur Rettung der deutschen Perlmutterknopfindustrie führte, die sonst der völligen Vernichtung anheimgefallen wäre.

2. Rettung durch wirksame Zollmaßnahmen, Wiederaufstieg und heutiger Stand.

Am 11. Februar 1933 kündigte die deutsche Regierung einzelne, im deutsch-französischen Handelsabkommen vom 17. August 1927 getroffene Zollbindungen zum 1. März 1933, wozu Deutschland durch das Zusatzabkommen vom 28. Dezember 1932 die Berechtigung erlangt hatte; unter diesen Positionen befanden sich auch die auf der Liste E aufgeführten Perlmuttererzeugnisse[85]. Damit war der Weg frei für eine den Bedürfnissen der deutschen Perlmutter-

---

83) Sterbende thüringische Industrie? (Jenaer Volksblatt a.a.O.).
Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 5, S. 41.
Butonia, 41. Jahrg. Nr. 24, 1932, S. 282.

84) Stadtarchiv Frankenhausen H 4, 402, Nr. 4, S. 13a, 40, 61, 95.
Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 5, S. 32, 40, 41.

85) Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger Nr. 38 vom 14. 2. 1933.
Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 99.

knopfindustrie entsprechende Zollerhöhung. Die Aufhebung dieser Zollbindungen zog automatisch die Verbindlichkeit der deutschen autonomen Zollsätze für sämtliche Einfuhrstaaten nach sich. Da diese Erhöhung gegenüber der japanischen Konkurrenz nicht genügte, wurde für Perlmutterknöpfe der Einfuhrzoll von 600 auf 1000 RM à dz festgesetzt und aus dem gleichen Grunde im April 1934 auf 1600 RM[86].

Um eine Umgehung des 1000 RM-Zolles zu unterbinden, die durch Einfuhr nahezu fertiger Knöpfe als „erkennbar vorgearbeitete" zu dem niedrigen Zollsatz von 60 bezw. 350 RM geschah, belegte die Reichsregierung, über die von den Knopffabrikanten vorgeschlagenen Zollsätze hinausgehend, diese Halbfabrikate mit dem Zoll für fertige Knöpfe[87]. Damit waren die Existenz-, im wesentlichen Zollkämpfe, zu einem erfolgreichen Abschluß gelangt, und damit war auch die Grundlage für den Wiederaufbau der deutschen Perlmutterknopfindustrie gegeben.

Diesen Maßnahmen folgte bald eine kräftige Wiederbelebung der Perlmutterknopfindustrie am Kyffhäuser. Bereits im Juni 1933 stellte sich die Knopfarbeiterzahl in Frankenhausen auf 270 und in Kelbra und Berga auf 90[88].

Die Produktionskapazität in der Perlmutterknopfindustrie stieg von 30—40% im letzten Halbjahr 1933 auf 60% im Jahre 1934 und erhöhte sich noch weiter[89]. Mit ihrem Steigen war zugleich eine entsprechende Abnahme des deutschen Imports gegeben. Die Einfuhr im Jahre 1934 sank mengenmäßig gegenüber der des Jahres 1933 um $^1/_3$ und die des Jahres 1935 stellte sich nur noch auf $^1/_3$ von der des Jahres 1934 und sank auf $^1/_4$ von 1933[90]. Demgegenüber wuchsen die deutschen Umsätze auf dem Binnenmarkte.

---

86) Industrie- und Handelskammer Nordhausen, Nr. 376 vom 14. Oktober 1934.

87) Stadtarchiv Frankenhausen, H. 4, 402, Nr. 4, S. 109, 120, 123, 162, 163.

88) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 160.

89) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 5, S. 35.
Fachuntergruppe 6 R.W.M., Perlmutterknöpfe, S. 39, Nr. 5.

90) Fachuntergruppe.

5. Inlandsumsätze [91].

1933	RM	986 150.—
1934	„	2 862 580.—
1935	„	2 897 590.—

Danach hat sich der deutsche Umsatz, der 1935 ca. $^1/_{20}$ von dem der gesamten Knopfindustrie betrug [92], von 1934 gegenüber 1933 verdreifacht und sich 1935 gut gehalten, was als ein Zeichen von einer einsetzenden Stabilisierung angesehen werden kann. Eine genaue mengenmäßige Feststellung der von den Verbandsfirmen umgesetzten Waren ließ sich nicht ermöglichen, da 1933 eine Anzahl kleiner Firmen noch nicht erfaßt war, desgleichen auch nicht der Umsatz der damals sich entwickelnden Trokas-Knopffabrik [93].

Die Umstellung der Frankenhäuser Knopffabriken auf die Herstellung von Trokasknöpfen erfolgte im Jahre 1933. Die erforderlichen Geldmittel zur Beschaffung der maschinellen Einrichtungen, der Rohstoffe sowie die Aufwendungen für die zunächst erforderlichen Arbeitslöhne wurden mit 100 000 RM veranschlagt, die man durch einen Kredit von 70 000 RM bei der Thüringischen Staatsbank und 30 000 RM aus eigenen Mitteln aufbringen wollte. Den gesamten Kredit suchte man durch die thüringische Regierung zu erlangen. Es sollte zunächst eine Trokasknopffabrik als gemeinsames Unternehmen betrieben werden, von dem aus die übrigen Fabriken nach Bedarf mit Rohmaterial zu beliefern wären. Auf diese Weise könne dann die Umstellung der Frankenhäuser Perlmutterknopfindustrie nach und nach auf Trokasknopffabrikation erfolgen. Um gleichmäßige und sichere Absatzmöglichkeiten zu gewährleisten, sollte eine zentrale Verkaufsstelle eingerichtet werden [94].

Durch diesen bedeutsamen Fortschritt konnte der japanische Import von Trokasknöpfen nach Deutschland durch heimische Erzeugnisse gänzlich ersetzt werden. Infolge dieser Umstellung war der Reichsregierung die Voraussetzung gegeben, den Zoll auf 1600 RM zu erhöhen [95] und damit die japanische Konkurrenz auf dem hei-

91) Fachuntergruppe.
92) Fachuntergruppe.
93) Fachuntergruppe.
94) Stadtarchiv Frankenhausen, H 4, 402, Nr. 4, S. 163, 164.
95) Fachuntergruppe.

mischen Markte gänzlich auszuschalten. Diese Erhöhung erfolgte im April 1934 [96].

Im Jahre 1935 blickte die Trokas-Knopffabrik G.m.bH. in Frankenhausen auf ein erfolgreiches Geschäftsjahr zurück. In diesem ersten Betriebsjahre waren 300 000 Gros Platten, was 5000 Zentnern Rohware entspricht, zu Knöpfen verarbeitet, 250 Volksgenossen beschäftigt und 300 000 RM an Löhnen gezahlt worden, die gänzlich in das Wirtschaftsleben Frankenhausens geflossen waren [97]. Im allgemeinen hat sich der Umsatz in der Trokasknopffabrikation im Kyffhäusergebiet noch weiterhin gesteigert, so daß Frankenhausen, Kelbra und Berga auch in dieser Beziehung der Mittelpunkt der deutschen Perlmutterknopfindustrie geblieben sind [98]. Die Entwicklung ging auch in den Jahren 1935 und 1936 so günstig weiter, daß die Beschäftigtenzahl der Vorkriegszeit überschritten worden ist. Im Jahre 1936 wurden in Frankenhausen in 17 Fabriken 816 [99], in Kelbra und Berga in 24 Fabriken 530 Arbeitskräfte beschäftigt [100]. Der durchschnitliche Stundenlohn für männliche Arbeiter stellte sich 1936 auf 0,57 RM, in der Woche bei 48 Arbeitsstunden auf 27 bis 28 RM, im Jahre auf 1350 RM, Akkordarbeiter erreichten einen Jahresverdienst von 1600 RM; der Stundenlohn für weibliche Arbeitskräfte betrug 0,32 RM, in der Woche 15 RM, im Jahre 720 RM [101].

3. Schluß.

Aussichten.

Ein Überblick über die Perlmutterknopfindustrie am Kyffhäuser in den letzten 24 Jahren zeigt in deren Betrieb und wirtschaftlichen Lage tiefgreifende Veränderungen. In der Vorkriegszeit war sie nur

96) Industrie- und Handelskammer Nordhausen, Nr. 376 vom 14. Oktober 1934.

97) Butonia, 44. Jahrgang Nr. 1, 1935, S. 7.

98) Fachuntergruppe.

99) Thüringisches Gewerbeaufsichtsamt Weimar, Kartothek Frankenhausen.

100) Industrie- und Handelskammer Nordhausen, Marktordnung für die Perlmutterknopfindustrie vom 10. Juli 1936.

101) Die Deutsche Arbeitsfront, Gau Thüringen, Ortsverwaltung Sondershausen.

ganz geringen Schwankungen, wie sie durch Umstellungen der Mode bewirkt wurden, unterworfen. Die Entwicklung war stabil. Infolge der niedrigen deutschen Schutzzölle und der geringen Produktionskosten der böhmischen Konkurrenz waren die Arbeitslöhne und Unternehmergewinne zwar nicht hoch, aber auskömmlich. Die deutsche Produktion stand qualitativ an erster Stelle, war preiswert, von einem beträchtlichen Volumen und beherrschte den Inlands- wie Auslandsmarkt. Sie erfreute sich eines guten Rufes und einer gesicherten Existenz.

Heute sind nach schweren wirtschaftlichen Kämpfen, nach langdauernden heftigsten Erschütterungen zwar wieder namhafte Jahresumsätze erreicht worden, aber die alte, solide Perlmutterknopfindustrie von einst hat einer neuen, die auf Ersatzstoffe zum großen Teil gegründet und auf einen weitgehenden staatlichen Schutz angewiesen ist, Platz gemacht.

Die Rohstoffrage ist für die deutsche Perlmutterknopfindustrie das wichtigste Problem, denn die Existenz dieser Industrie wurde in den Krisenjahren in hohem Maße durch den Rohstoffmangel gefährdet. Die Rohstoffe, die aus dem Auslande bezogen werden mußten, fehlten bald wegen Absperrung Deutschlands vom Rohstoffmarkte infolge politischer Konflikte, bald aus Mangel an Bezugsmitteln, Devisen, infolge großer Absatzschwierigkeiten. Die Knopffabrikanten waren daher bestrebt, sich durch gute, preiswerte Ersatzstoffe heimischer Erzeugung besonders durch Kunsthorn oder Galalith vom Auslande unabhängig zu machen. Es hat sich daher auch ein großer Teil der Fabrikanten auf die Herstellung von Galalithknöpfen umgestellt. Ist damit aber das Rohstoffproblem gelöst? Keineswegs, denn die Umstellung aller Fabrikanten auf diese rein maschinelle Knopffabrikation würde in kurzer Zeit eine gewaltige Überproduktion zur Folge haben [102], außerdem würden der Volksernährung große Mengen wichtiger Nahrungsmittel, Käse, entzogen, und es würde der beträchtliche Export der deutschen Wäscheindustrie durch das Fehlen der Perlmutterknöpfe empfindlich beeinträchtigt werden. Darum bleibt die deutsche Perlmutterknopfindustrie auch künftighin inbezug auf die Rohstoffversorgung vom Auslande und von einer ausreichenden Devisenzuteilung abhängig.

102) Fachuntergruppe.

Die deutsche Perlmutterknopfindustrie hat den Weltmarkt und hatte auch schon den deutschen Markt verloren, den sie aber fast vollständig zurückgewonnen hat. Sie ist jetzt wieder bis zur vollen Kapazität ausgenutzt und ist imstande, den deutschen Bedarf zu decken. Dieser Wiederaufstieg aus tiefster Not war nur infolge eines wirksamen Zollschutzes und einer ausreichenden Devisenzuteilung möglich. Die Zukunft der deutschen Perlmutterknopfindustrie, deren Mittelpunkt die Orte Frankenhausen, Kelbra und Berga sind, beruht auf diesen Pfeilern. Wenn diese oder nur einer von ihnen einmal fortfallen sollten, dann würde diese Industrie wie schon einmal in Nacht und Elend versinken. Darum ist es dringend notwendig, daß ihr auch in Zukunft und wenigstens so lange, als sie konkurrenzunfähig gegenüber der außergewöhnlich billigen japanischen und tschechischen Produktion ist, ein wirksamer Zollschutz erhalten bleibt und eine ausreichende Devisenzuteilung [103] gesichert wird.

---

103) Gegenwärtig, an der Jahreswende 1936/37, da die vorliegende Arbeit bereits abgeschlossen war, erfreut sich die Kyffhäuser-Perlmutterknopfindustrie eines guten Geschäftsganges, und sie arbeitet, was besonders bemerkenswert ist, wieder in beträchtlichem Umfange für den Auslandsmarkt. Die Überwachungsstelle für Waren verschiedener Art, Berlin, teilte dem Verfasser am 7. Januar 1937 mit, daß Firmen, welche Exportgeschäfte tätigen, Devisenbescheinigungen zur Einfuhr und zur Bezahlung von Rohmaterial erhalten. Wie aber dieser Export ermöglicht wird, darüber ließ sich nichts Authentisches in Erfahrung bringen; es ist anzunehmen, daß er irgendwie mit Subventionen erfolgt.

Schrifttum.

I. Akten.

Th.St.A.R.:

F XXV Nr. 256 a, Gesuch der Repräsentanten der Gewerkschaft „Esperstedter Braunkohlenwerke“ zu Esperstedt—Kyffhäuser um Genehmigung der Statuten der Gewerkschaft, 1894—1910.

F XXV Nr. 257 a, Verschiedenes in Bergsachen, 1893—1921.

F XXIV B Nr. 32, Den Kupferschieferbergbau in der fürstlichen Unterherrschaft betreffend, 1896—1916. (enthaltend Gutachten Richter ohne Zusätze).

F XXIV B Nr. 42, Den Braunkohlenbergbau in der fürstlichen Unterherrschaft betreffend, 1855—1921.

F XXIV B Nr. 50, Statut der neugebildeten „Gewerkschaft Kyffhäuser“ 1889—1921 (enthaltend die Gutachten Hering und v. Fritsch).

F XXIV B Nr. 69, Die Verpachtung des herrschaftlichen Rathssteinbruchs im Kyffhäuserforst, 1860.

F XXIV B Nr. 74, Eröffnung des Granitsteinbruches durch die Königl. Preußische Regierung Merseburg im Borntal Kyffhäuserforst, 1864.

D XI 7 c Nr. 24, Die beabsichtigte Wiederaufnahme d. Kupferschieferbergbaues in der Unterherrschaft Frankenhausen von dem Hofagenten Unger-Erfurt, 1838—1848.

D XI 7 c Nr. 25, Kauf und Betrieb des Kupferschieferbaues bei Frankenhausen, 1856—1861.

D XI 7 c Nr. 26, Die beabsichtigte Aufnahme des Kupferschieferbergbaues bei Frankenhausen durch Marquis de Sassonay, 1854.

D XI 7 c Nr. 31, Akten, den Kupferschieferbergbau betreffend, o. J.

D XI 8 a Nr. 3, Den Betrieb der Braunkohlenzeche „Aurora“ bei Esperstedt betreffend, 1839.

D XI, 8 a Nr. 4, Akta, Petitionen der Gemeinden Esperstedt und Frankenhausen wegen des Braunkohlengrabens, 1848 u. 1849.

D XI 8 a Nr. 6, Akten über die Braunkohlenzeche „Aurora“ bei Esperstedt, 1857—1864.

D XI 8 a Nr. 7, Grubenberichte der Grube „Aurora“ bei Esperstedt, 1863—1869.

D XI 8 a Nr. 8, Die Bendelebener Braunkohlen im Sondershäusischen betreffend, 1843—1845.

D XI 8 b Nr. 4, ohne Titel (den Braunkohlenbergbau betreffend) 1857—1874.

D XI 8 b Nr. 5, Betriebsakten der Braunkohlenzechen „Ludwig“ und „Prinz Friedrich“, 1839—1842.

D XI 8 b Nr. 7, Braunkohlenzeche „Ludwig“ nebst konsolidierten „Concordia“, „Ernst Freude“ bei Frankenhausen, 1843—1853.

D XI 8 b Nr. 8, Akta, die Vermessung der Grubenfelder bei Frankenhausen betreffend („Severus“ und „Getäuschtes Glück“) 1815.

D XI 7 d Nr. 2, Akta, die Regulierung der Kohlenpreise und des Tonnengemäßes betreffend, 1860—1861.

D XI 7 d Nr. 3, Akta, das Kohlenmaß bei den in der fürstlichen Unterherrschaft befindlichen Braunkohlengruben betreffend, 1805—1810.

D XI 7 d Nr. 16, Betrifft Steinkohlenzeche „Gotthelfsglück“ bei Udersleben, 1805—1814, 1862.

D XI 5 c Nr. 34, Generalbericht über den Bergbau im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, 1876.

D XI 9 a Nr. 45, Akten über den Steinbruch „Meyers Glück“ bei Ichstedt, 1859.

D XI 9 b Nr. 9—10, Akten über die Steinbrüche am Kyffhäuser, 1848—1856.

D XI 9 b Nr. 35, Akten über die Gemeindesteinbrüche von Thalleben, 1860.

D XI 9 b Nr. 37, Akten über den Lohmannschen Steinbruch bei Udersleben, 1844.

D XI 9 b Nr. 38, Akten über die Steinbrüche in der Unterherrschaft, 1840.

D XI 6 d Nr. 18, Den Bergbau auf dem Kyffhäuser betreffend, 1838.

E XII 1 k Nr. 17, Revers über die neue Salzordnung, Abschrift, 1554.

Th.St.A.S.:

Ministerium Nr. 2432, Verpachtung von Steinbrüchen, 1862—1871.

„ Nr. 3322, Verwaltung der Steinbrüche, 1850—1853.

„ Nr. 3279, Einladung zur Beteiligung an der „Kyffhäuser Berg- und Hüttengesellschaft", 1858.

Landrat Frankenhausen Nr. 1218, Die Ausführung des Eisenbahnprojektes von Halle nach Nordhausen und deren Beziehung zum hiesigen Bezirk betreffend, 1862.
Desgleichen das Projekt einer Eisenbahn von Sangerhausen nach Erfurt betreffend, 1862—1875.

Landrat Frankenhausen Nr. 2017, Bau einer Eisenbahn von Naumburg über Artern, Frankenhausen nach Sondershausen, 1868/69.

Landrat Frankenhausen Nr. 4728, Betreffend die Anwendung der Braunkohle als Heizmaterial, 1868—1871.

Landrat Frankenhausen vorl. Nr. 4733, Gewerkschaft „Aurora", Braunkohlengewerkschaft in der Esperstedter Flur, 1800—1826.

Nr. 4727, Akta zwischen dem hohen Fürstlich-Sondershäusischen Gouvernement und der hiesigen Pfännerschaft zustande gekommenen Salzlieferungsvertrag, 1833—1841.

Nr. 3283, Tabellen über die Produktion des Bergwerks-, Hütten- und Salinenbetriebes im Zollverein, 1864 und 1865.

Thüringisches Bergamt Weimar:

XXIII a 10, Das Kupferschieferrevier Herrmanns bei Frankenhausen, 1893—1913.

XXIII a 12, Das Kupferschieferrevier Herrmanns bei Frankenhausen, 1913—1921.

XXIII b 10, Pachtung der Grube „Aurora" bei Esperstedt durch Stadtrat Herrmann zu Erfurt, 1856(—1911).

XXIII b 18, Ablösung der Freikuxe bei den Bergwerken Ludwigs- und Prinz Friedrichszeche sowie bei dem Braunkohlenfelde Aurora in der fürstlichen Unterherrschaft Frankenhausen, 1878—1880.

Heft I, Jahrgang 1923 (—1933) Abteilung III Tit. 3 Nr. 18, Braunkohlengrube „Aurora", jetzt „Glückauf" bei Esperstedt.

Forstmeisterei Ratsfeld—Kyffhäuser, Rossla (Harz):

V. Nebennutzungen:

Nr. 10 Steinbrüche, Kiesgruben, 1896—1924.

Nr. 28 Steinbruch Schweinsköpfe, 1899—1910.

Nr. XVII Chaussesteinbruch Steinthal, 1895—1918.

Nr. XVIII Steinbruch am Steinthal, 1909—1922.

A.d.Pf.Fr.:

A V a Nr. 59,	„Verzeichnis des großen Saltzzolls allhier zu Frankenhausen, was undt wie Viell derselben Jherlichen ertragen de Ao. 1570 bis Ao. 1602".	
A V e Nr. 22,	Eisenbahnbau, 1866.	
D IV a Nr. 1,	Salzlieferungen nach Artern, 1848.	
D IV a Nr. 2—3,	„	„ Bayern im allgemeinen, 1834—35.
D IV a Nr. 4—6,	„	„ Bayreuth, 1849—1852.
D IV b,	„	„ Cronach, Ludwigstadt 1837—1849.
D IV c Nr. 1—14,	„	„ Bamberg, 1849—1867.
D IV c Nr. 15—18,	„	„ Cronach, 1837—1849.
D IV c Nr. 19—20,	„	„ Lichtenfels, 1837—1844.
D VII a Nr. 1—12,	„	„ Bleicherode, 1839—1854.
D VII a Nr. 13—14,	„	„ Braunschweig, 1837—1838.
D VII a Nr. 15,	„	„ Goslar, 1837.
D VII a Nr. 16—17,	„	„ Gotha, 1787 und 1828.
D VII b Nr. 1—12,	„	„ Nordhausen, 1835—1858.

D VII b Nr. 13—16, Salzlieferungen nach Oldisleben, 1839—1865.
D VII c Nr. 1—8, „ „ Preußen, 1859—1867.
D VII c Nr. 9, „ „ Sachsen, 1827.
D VII d Nr. 1—2, „ „ Schwarzburg-Sondershausen, 1837—1843.
D VII d Nr. 3—12, „ „ Schwarzburg-Sondershausen, 1850—1867.

I Norddeutsche Salinenvereinigung.
II Norddeutsche Salinenvereinigung.
Salzbeschwerden.
Mitteldeutsche Salinenvereinigung.
Norddeutsches Siedesalz-Syndikat.
Vertrag Norddeutsches Siedesalz-Syndikat.
Betriebsmodernisierung.

Stadtarchiv Bad Frankenhausen a. Kyffhäuser:

Fach 205 1, Salinenakten verschiedenen Inhaltes, 1577.
H 4, 402, Nr. 4, Zollmaßnahmen zum Schutze der Knopfindustrie.
H 4, 402, Nr. 5, Schutz der Knopfindustrie. Anträge auf Darlehnsgewährung.

Industrie- und Handelskammer Nordhausen:

Jahresbericht für 1873.
„ „ 1875.
„ „ 1876.
Nr. 376, Handelsvertrag mit der Tschechoslowakei. Lage der Knopfindustrie.
Marktordnung für die Perlmutterknopfindustrie.

Fachuntergruppe der Knopf- und Bekleidungsverschlußindustrie in der Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie, Berlin SW 68, Zimmerstraße 3—4:

6 Eingaben R.W.M. Perlmutterknöpfe; im übrigen Auskünfte.

Der Preußische Bergrevierbeamte Eisleben:

Gutachten Richter mit Zusätzen.

Privatakten des Architekten Heinrich Reichenbach Hamburg 20, Lokstedter Weg 105.

II. Bücher.

Bilepp, Hans, Die deutsche Kochsalzindustrie, Dissertation. Frankfurt a. Main 1934.

Brather, Fritz, Deutsche Berge. Der Kyffhäuser und seine Umgebung. Bd. 2. Chemnitz 1925.

Bräuer, Karl, Art. Salz und Salzgewinnung und Art. Salzsteuer (Handwörterbuch der Staatswissenschaften Bd. 7, 4. Aufl., Jena 1926).

Czempin, Georg, Der mittel- und ostdeutsche Braunkohlenbergbau (Die deutsche Wirtschaft und ihre Führer Bd. 10). Gotha 1927.

Dahlgrün-Erdmannsdörffer-Schriel, Geologischer Führer durch den Harz. Teil II. Unterharz und Kyffhäuser. Berlin 1925 (Sammlung geologischer Führer Bd. 30).

Dederer, Alfred, Art. Die Entwicklung des Kupfermarktes (Der Deutsche Volkswirt, 9. Jahrg. Nr. 14, Berlin 1935).

Der Wald auf dem Kyffhäusergebirge, ein Wegweiser für die Teilnehmer an der 26. Versammlung der thüringischen Forstwirte zu Frankenhausen. 1898 (Th.St.A.S.).

Dobenecker, Otto, „Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae" Bd. 1 ca. 500—1152. Jena 1896.

Festschrift zum 46. Bezirkstag des deutschen Fleischerverbandes, Bezirksverein Thüringen 1931 (Heimatmuseum Bad Frankenhausen).

Fuchs, Johann, Leonhard, Konjunktur und Bilanz in der deutschen Braunkohlenindustrie in den Jahren 1895—1913, Dissertation. Frankfurt a. M. 1934.

Giesau, Herrmann, Geschichte des Provinzialverbandes von Sachsen 1825—1925. Merseburg 1926.

Häpke u. Wiskemann, Wirtschaftsgeschichte Teil II. Leipzig 1933.

Hesse, Ludwig Friedrich, Geschichte des Schlosses Rothenburg, Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen von dem Thüringisch-sächsischen Verein zur Erforschung des vaterländischen Altertums Heft 3. Naumburg 1823 (Th.St,A.S.).

Hildebrand, Bruno, Mitteilungen des statistischen Bureaus Vereinigter Thüringer Staaten, Bd. 1 Statistik Thüringens, Jena 1867. (Th.St.A.S.).

Kaiser, E., Landeskunde von Thüringen. Erfurt 1933.

Lammert, Briefe der Königin Dorothea von Dänemark an die Grafen von Schwarzburg 1560—1571, Mitteilungen des Vereins für deutsche Geschichte in Sondershausen, Heft 6, 1931.

Lindsay, S., Die Preisbewegung der Edelmetalle seit 1850 verglichen mit der der anderen Metalle unter Berücksichtigung der Produktions- und Konsumtionsverhältnisse. Jena 1893.

Lins, Wilhelm, Die thüringischen Eisenbahn-Verhältnisse in ihrer geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigen Lage. Jena 1910.

Luther, Gerhard, Die technische und wirtschaftliche Entwicklung des deutschen Mühlengewerbes im 19. Jahrhundert (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen Bd. 24 Heft 4). Leipzig 1909.

Metallgesellschaft. Metallbank und Metallurgische Gesellschaft. Aktiengesellschaft. Statistische Zusammenstellungen über Blei, Kupfer, Zink, Zinn, Aluminium, Nickel, Quecksilber und Silber, 20. Jahrg. 1904—1913. Frankfurt a. M. 1914.

Meyer, Karl, Führer über das Kyffhäusergebirge. Nordhausen 1890.

Oellerich, Wilhelm, Der Rheinische Braunkohlenbergbau. (Die deutsche Wirtschaft und ihre Führer Bd. 10.) Gotha 1927.

Ortsverzeichnis des Landes Thüringen 1931. (Thür. Statistisches Landesamt Weimar).

Ost, H., Lehrbuch der chemischen Technologie 10. Aufl. Leipzig 1919.

Piepenstock, O., Art. Salzhandel. (Handwörterbuch der Betriebswirtschaft 4 Bd., Stuttgart 1928).

Regel, F., Thüringen, ein landeskundlicher Grundriß. Handbuch. Jena 1897.

Rocke, P., Ein Vorschlag zur Regelung der Salzgewinnung und des Salzhandels im Deutschen Reiche. Hannover 1910.

Schramm, Hans, Die deutsche Knopfindustrie in Geschichte, Volkswirtschaft und Weltwirtschaft. Naunhof-Leipzig 1921.

Sommerlad, Theo, Art. Preis (Geschichte der Preise) B. Europäisches Mittelalter und Preisrevolution zu Beginn der Neuzeit (Handwörterbuch der Staatswissenschaften Bd. 6, 4. Aufl. Jena 1925).

Spaeth, E., Art. Salz, Kochsalz, Chlornatrium (Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden 1. Hälfte Abtl. IV Teil 8, Berlin 1923).

Statistik des Deutschen Reiches, 2. Aufl. Berlin 1934.

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Berlin 1935.

Stein, Lorenz v., Lehrbuch der Finanzwissenschaft 2. Teil, 2. Abtl. 5. Aufl. Leipzig 1886.

Vierteljahresberichte des Thüringischen Statistischen Landesamtes Weimar.

Wiebe, G., Zur Geschichte der Preisrevolution des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig 1895.

III. Zeitungen und Zeitschriften.

Butonia, Zentralorgan für die gesamte Knopfindustrie. Naunhof bei Leipzig.

Roh- und Kunststoffmarkt. Wirtschaftliche Beilage zur Butonia.

Die Perle. Beilage zur Butonia.

Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger Nr. 38, 1933.

Beilage der Schwarzburg-Rudolstädtischen Landeszeitung. Rudolstadt (Th.St.A.R.).

Frankenhäuser Zeitung Bad Frankenhausen a. Kyffhäuser.

Jenaer Volksblatt (Stadtarchiv Frankenhausen H 4, 402, Nr. 4).

Thüringer Allgemeine Zeitung Erfurt.

Hallische Nachrichten Halle (Saale).

Lebenslauf.

Ich wurde am 10. März 1903 als Sohn des Lehrers Karl Bruns in Steigerthal b. Nordhausen a. Harz geboren und bin Reichsdeutscher. Von Ostern 1909 besuchte ich drei Jahre die Vorschule des Nordhäuser Gymnasiums und darauf das Gymnasium selbst, das ich im Oktober 1919 aus der Obersekunda verließ, um Kaufmann zu werden. Nach dreijähriger kaufmännischer Tätigkeit ließ ich mich im November 1922 auf der Handels-Hochschule in Leipzig immatrikulieren und erwarb hier im Oktober 1924 das kaufmännische Diplom. Nach erfolglosen, zeitraubenden Bemühungen um eine befriedigende kaufmännische Stellung entschloß ich mich, das Zeugnis der Reife eines humanistischen Gymnasiums zu erwerben; dieses geschah im März 1928 vor dem Provinzial-Schulkollegium in Magdeburg. Sodann studierte ich mit einer einjährigen Unterbrechung Rechtswissenschaft, Handelswissenschaften und Volkswirtschaft in Leipzig, Marburg, Halle und Erlangen.